This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

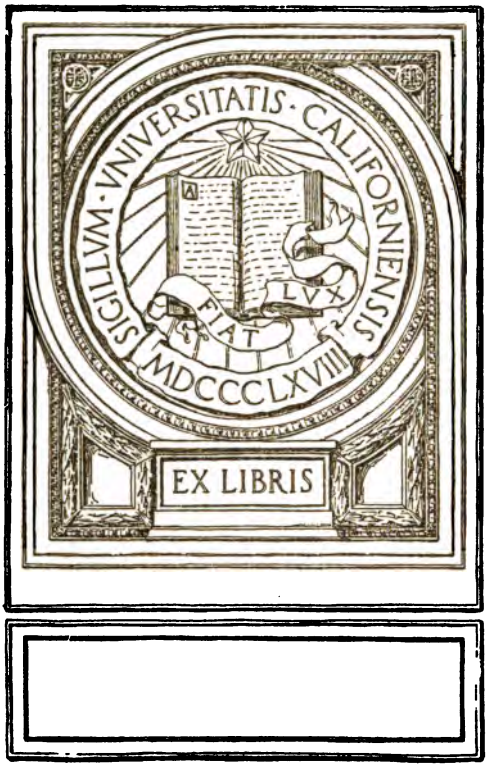
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 47 768


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

UNIV. OF
CALIFORNIA

Die geographischen und völkerkundlichen Quellen und Anschauungen in Herders „Ideen zur Geschichte der Menschheit".

Von

Johannes Grundmann.

Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.
1900.

UNIV. OF
CALIFORNIA

UNIV. OF CALIFORNIA

Die geographischen und völkerkundlichen Quellen und Anschauungen in Herders „Ideen zur Geschichte der Menschheit".

Von

Johannes Grundmann.

Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.
1900.

UNIV. OF
CALIFORNIA

D16
.7
H44G7

II 834

Vorbemerkung.

In der gegenwärtigen Zeit, in welcher die große kritische Gesamtausgabe der Herderschen Werke von B. Suphan ihrer Vollendung entgegengeht und wo man sich an berufener Stelle wieder mit der vielseitigen Geistesarbeit Herders beschäftigt, glaube ich auch für diesen bescheidenen Beitrag zum Verständnis und zur Würdigung jenes Mannes ein weiteres Interesse zu finden. Der letzte Band der Suphanschen Ausgabe wird Herders Hauptwerk „die Ideen zur Geschichte der Menschheit" beenden, das Werk, in welchem Herder seiner Zeit weit vorauseilte, der kommenden Entwicklung nach den verschiedensten Richtungen hin mit prophetischem Blicke die Wege und Ziele wies. Ganz hervorragend und überraschend ist dies auf geographischem und völkerkundlichem Gebiete der Fall. Man hat es bei der heutigen Entwicklung dieser beiden Wissenschaften fast vergessen, daß Herders epochemachendes Werk auch für sie eine neue Epoche bezeichnete, für die Völkerkunde vielleicht die erste Richtschnur. Es heißt deshalb nur eine Dankesschuld abtragen, wenn Herders Bedeutung auch auf diesen Gebieten ins rechte Licht gestellt wird. Möge das vorliegende Büchlein in diesem Sinne seinen Weg gehen.

Der Verfasser.

578670

Inhalt.

Seite

Einleitung . . . . . 1—4

I. Teil: **Quellen allgemeinerer Art und im besondern zu den physikalisch-astronomisch-geographischen Betrachtungen Herders** . 5—32

1. Philosophische und naturwissenschaftliche Einflüsse auf Herders geographische Anschauungen . . . . . 5—15

Leibniz, Einheit aller Organisationen. S. 5. — Eine Menschheit. S. 7. — Teleogie. S. 11. — Rousseau. S. 13. — Naturwissenschaftliche Einflüsse. S. 14.

2. Größere Sammelwerke als Quellen zu den „Ideen" und Einflüsse einiger bedeutender Zeitgenossen auf Herders geographische Anschauungen . . . . . 15—23

Geschichten der Menschheit. S. 15. — Reisebeschreibungen und Zeitschriften. S. 17. — Kant. S. 19. — Reinhold und Georg Forster. S. 22.

3. Quellen zu den astronomisch-geographischen Betrachtungen 27—32

4. Quellen zu den physikalisch-geographischen Bemerkungen 23—27

II. Teil: **Quellen zu den Völkerbeschreibungen** . . . . . 33—113

1. Polarvölker . . . . . 33—42

Grönländer. Eskimo. S. 34. — Lappen S. 37. — Samojeden. S. 39. — Tunguſen. S. 41. — Jakuten und Jukagiren. S. 41.

2. Völker um den asiatischen Rücken der Erde . . . . . 42—64

Kalmücken, Chineſen. S. 44. — Bewohner von Cochinchina. S. 56. — Tonking, Laos, Java. S. 56. — Japan. S. 57. — Aſſamer, Arrakaner, Barmen in Ava und Pegu. S. 58. — Kamtſchadalen, Koräken, Tſchuktſchen, Kurilen. S. 59. — Tibetaner. S. 60.

Seite

3. Schöngebildete Völker . . . . . 64—79

Kaschmiren, Inder. S. 64. — Perser. S. 74. — Araber. S. 77.

4. Afrikaner . . . . . 79—92

Ägypter. S. 81. — Abessinier. S. 85. — Berber. S. 87. — Neger. S. 88. — Kaffern und Hottentotten. S. 91.

5. Inselvölker der Südsee . . . . . 92—95

6. Völker Amerikas . . . . . 95—111

Frage nach dem Ursprung. S. 95. — Einförmigkeit der amerikanischen Bildung. S. 100 — nordamerikanische Völker. S. 100. — Mexiko. S. 103. — Mittelamerikaner S. 103. — Südamerikaner. S. 104. — Robertsons „Geschichte von Amerika." S. 108.

Schlußbemerkung: Nach welchen Grundsätzen ist Herder bei der Auswahl seiner Quellen verfahren? . . . . 111—113

III. Teil: **Die anthropogeographischen Anschauungen und ihre Quellen in Herders „Ideen"** . . . . . 114—139

1. Herders Klimabegriff und einige allgemeine Anschauungen über den Einfluß des Klimas . . . . . 114—117

2. Wirkungen der Naturbedingungen auf die körperliche und geistige Organisation der Völker . . . . . 117—122

3. Wirkungen der geographischen Verhältnisse auf soziale und politische Einrichtungen und auf die geschichtliche Bewegung . . . . . 122—126

Zusammenhang zwischen Geographie und Geschichte. S. 124.

a) Die geographische Lage und die geschichtliche und kulturliche Entwickelung . . . . . 126—127

b) Die horizontale Gliederung in ihrem Einfluß auf Geschichte und Kultur . . . . . 127—129

c) Die vertikale Gliederung und die Bewässerung in ihrem Einfluß auf Kultur und Geschichte . . . . . 129—131

d) Quellen und Vorläufer zu den anthropogeographischen Thatsachen in den „Ideen" . . . . . 131—139

Hippokrates. S. 132. — Montesquieu. S. 134. — Forster. S. 138. — Falkoner. S. 138.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Einleitung.

Unter der nicht geringen Zahl von „Geschichten der Menschheit," welche die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zeitigte, steht Herders Werk hoch erhaben da. Es ist nicht eine Sammlung von merkwürdigen Thatsachen aus dem Völkerleben oder eine breite Schilderung des Zustandes und der Sitten roher Naturvölker, sondern es ist ein Werk, welches auf Grund sorgfältiger und vorsichtiger Quellenarbeit mit warmer Liebe für die Menschheit und einem weiten Blick die mannigfaltigen Erscheinungen des Menschendaseins einer Betrachtung und Würdigung unterzieht. Mag man es Herders Werk zum Vorwurfe gemacht haben, daß es nicht, wie es eine Philosophie der Geschichte erwarten läßt, in „logisch pünktlicher Begriffsbestimmung oder sorgfältiger Unterscheidung und Bewahrung der Grundsätze" sein Ziel zu erreichen strebte — genug, die Betrachtung kehrte nach jedem Versuche, sich über den Erdboden zu erheben oder Abstraktionen zu machen, immer wieder zur großen Mutter der Menschheit zurück.[1]) Die Geographie kann es ihr nur danken; Herders

[1]) Daß Herder trotz seiner steten Berufung auf Erfahrung und Natur immer wieder in metaphysische Gänge hineingerät, liegt an den philosophischen und ethisch-religiösen Grundlagen seines Werkes. Die Voraussetzung von geistigen Kräften, welche zuletzt allen Erscheinungen der Natur und des Geistes zu Grunde liegen, war eben im höchsten Grade metaphysisch und unbeweisbar. Naturgemäß tritt dieses Hin- und Herschwanken zwischen Natürlichem und Geistigem in den geographischen Partien und Völkergemälden der „Ideen" nicht in dem Maße hervor, als in dem mehr philosophischen und naturwissenschaftlichen 1. Teile.

Die philosophischen Grundlagen der „Ideen" sind ausführlich erörtert in der Einleitung von Julian Schmidt, von welchem eine Ausgabe des Herderschen Werkes in Leipzig 1869 erschien, ferner im 2. Bande der Herderbiographie von R. Haym, Berlin 1885, und endlich in eingehendster Weise von Dr. Eugen

„Ideen" sind auf geographisch-wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut und bilden eine reiche Fundgrube geographischer und ethnographischer Probleme, wodurch sie seit Ritter der noch jungen anthropogeographischen Wissenschaft feste Stützpunkte geboten haben. Wie viele Aussichten in die mannigfaltigen Beziehungen zwischen dem Boden und seinen Bewohnern eröffnen sich dem Geographen an den verschiedensten Stellen der „Ideen". „Eine andere Höhe war's, die Jagdnationen erzog, die also Wildheit unterhielt und nötig machte; eine andere, mehr ausgebreitet und milde, die Hirtenvölkern ein Feld gab und ihnen friedliche Tiere zugesellte; eine andere, die den Ackerbau leicht und notwendig machte; noch eine andere, die aufs Schwimmen und den Fischfang stieß, endlich und zuletzt gar zum Handel führte —." „So hat also die Natur mit den Bergreihen, die sie zog, wie mit den Strömen, die sie herunterrinnen ließ, gleichsam den rohen, aber festen Grundriß aller Menschengeschichte entworfen." (I, 6.)[1] Daß Herder die Anregung zu solchen Ideen vielfach aus seinen Quellen empfangen hat, kann nicht geleugnet werden, diese Ideen aber so bestimmt und so reichhaltig mit vielen neuen Beziehungen formuliert zu haben, das wird immer das Verdienst Herders bleiben.

Auf Herders Bedeutung für die Geographie ist gelegentlich von vielen Schriftstellern hingewiesen worden; seine Stellung innerhalb der Geographie wurde bisher nur von Paul Lehmann in einer besonderen Arbeit[2] gewürdigt, die sich aber als wissenschaftliche Beilage zu einem Schulprogramm nur in engen Grenzen halten konnte.

So wie das Quellenstudium auf jedem Gebiete uns erst die wahre Erkenntnis einer Sache erschließt, so ist es auch für das

---

Kühnemann in seiner Ausgabe der „Ideen". (Deutsche National-Litteratur, herausg. von Kürschner, Bd. 77, 1. Abt., 1. Teil.) Leider kam mir diese Ausgabe erst bei Beendigung meiner Arbeit zu Gesicht, sie hätte mir früher durch die genauen Litteraturangaben die Beschaffung der Quellen wesentlich erleichtern können.

[1]) Ich citiere nach der Ausgabe der „Ideen" von Julian Schmidt, da zur Zeit in der großen kritischen Gesamtausgabe der Herderschen Werke von Suphan nur die beiden ersten Teile der „Ideen" im 13. Bande erschienen sind. Es wird jedoch verschiedentlich auf die Suphansche Ausgabe Bezug genommen werden.

[2]) „Herder in seiner Bedeutung für die Geographie". Programm d. Falk-Real-Gymnasiums, Berlin 1883.

volle Verständnis und die Würdigung Herders hinsichtlich seiner Bedeutung für die Geographie unumgänglich notwendig, seine Quellen kennen zu lernen, zumal da Herder nach seinem eigenen Bekenntnis nicht Forscher war, sondern nur „eine große Gabe der gedankenreichsten Reproduktion" besaß. Düntzer sagt in der Vorbemerkung zu seiner Ausgabe der „Ideen": „Herders bedeutsamste Gabe, durch die er so mächtig auf unsre geistige Bildung gewirkt hat, liegt in dem tiefen und feinen Sinn für den Geist der Völker, ihre ganze Entwicklung im Empfinden, Denken, Wirken und Leben." Männer wie Goethe, Hamann, Heyne, Jacobi, Georg Forster waren entzückt, als sie die erste Probe des Werkes kennen lernten und erwarteten mit großer Spannung die Fortsetzung und Vollendung des Unternehmens.

Daß Herder geographische Quellen in reichem Maße seiner Darstellung zu Grunde legen mußte, das zeigt schon der Charakter der allgemeinen Fragen, durch welche er in der Vorrede zu den „Ideen" das Ziel seines Werkes bestimmt. Er fragt: „Was ist Glückseligkeit der Menschen? Und wiefern findet sie auf unsrer Erde statt? Wiefern findet sie bei der großen Verschiedenheit aller Erdwesen und am meisten der Menschen allenthalben statt, unter jeder Verfassung, in jedem Klima, bei allen Revolutionen der Umstände, Lebensalter und Zeiten?"

Die geographischen Quellen Herders sind nicht immer ihrem Titel nach als solche zu erkennen; denn das geographische Material war am Ende des vorigen Jahrhunderts mit geschichtlichen, statistischen und geologischen Thatsachen noch so verquickt, daß man der Geographie als einer besonderen Wissenschaft keinen Platz innerhalb der übrigen Wissenszweige einräumen wollte. Diesen kompilatorischen Charakter tragen zum großen Teile auch Herders Quellen, welche in der Hauptsache Sammlungen der verschiedensten Nachrichten über Länder und Völker sind. Auch die umfassende und zuverlässige „Neue Erdbeschreibung" von Friedrich Anton Büsching, welche 1754 zu Hamburg erschien, erhebt sich nicht viel mehr über das Niveau einer zwar äußerst fleißigen und gewissenhaften, aber trockenen Zusammenstellung geographischer und statistischer Thatsachen, welche das physikalische Moment fast gänzlich vernachlässigt. In Deutschland sehen wir erst Gatterer einen neuen Aufschwung nehmen, insofern er der physischen Geographie größere Rechte einräumte und in seinem

„Abriß der Geographie," Göttingen 1775, und „Kurzen Begriff der Geographie," Göttingen 1793, den naturgegebenen Bodenformen weitere Beachtung schenkte. Von einem ursächlichen und organischen Zusammenhange des physischen mit dem politischen und anthropologischen Moment war auch hier nicht einmal der Anfang gemacht. Die äußerst schematische und in viele Paragraphen gegliederte Darstellung ist ein äußeres Abbild des geringen inneren Zusammenhanges. Bei Herder dagegen ist alles Zusammenhang; physikalische und politische, geographische und ethnographische Momente sind in inniger Wechselwirkung miteinander. Ehe Herder die Geschichte eines Landes darstellt, giebt er ein anschauliches Bild der geographischen Beschaffenheit desselben oder sucht die historische Entwicklung oder ethnographische Eigenart geographisch zu begründen.

Wenn ich es nun unternehme, die geographischen und völkerkundlichen Quellen in Herders „Ideen" aufzusuchen und Herders Stellung zu denselben zu charakterisieren, so kann es im voraus nicht meine Aufgabe sein, jeder einzeln verstreuten geographischen Bemerkung nachzugehen und für sie die oben angeführte Arbeit zu leisten, sondern nur dort, wo Herder geographische und ethnographische Probleme eingehend bespricht und aus ihnen heraus den Faden seiner Menschheitsgeschichte webt, lag mein Arbeitsfeld. Soweit die sporadisch vorkommenden wichtigeren geographischen Bemerkungen sich diesen größeren Problemen zuordnen, haben sie auch ihre Berücksichtigung gefunden. Aus diesen Gründen hielt ich es für zweckmäßig, bei der Besprechung der Quellen nicht immer der Anordnung des Buches zu folgen, sondern dieselben unter größere Gesichtspunkte zu bringen, um dadurch lästige Wiederholungen und Weitschichtigkeit zu vermeiden.

Darzustellen, wie weit Herders geographische Anschauungen und Ideen, insofern sie über seine Quellen hinausgingen, in späterer Zeit Bestätigung fanden oder nicht, das muß ich mir, so verlockend und lohnend es sein mag, meiner Aufgabe gemäß, versagen, doch soll bei einigen wichtigeren Problemen in aller Kürze auf den heutigen Stand der Forschung hingewiesen werden.

I. Teil.

Quellen allgemeinerer Art und im besonderen zu den physikalisch-astronomisch-geographischen Betrachtungen Herders.

1. Philosophische und naturwissenschaftliche Einflüsse in ihrer Wirkung auf Herders geographische Anschauungen.

Bei keinem unserer Klassiker ist die Abhängigkeit von der Kulturepoche so fühlbar als bei Herder. Seine Geistesarbeit offenbart uns das Geistesleben seiner Nation, und seine Grundanschauungen bewegen sich in den Bahnen des philosophischen Denkens seiner Zeit. In diese Philosophie sind wie in eine Form auch die geographischen, insonderheit die ethnographischen Gedanken hineingegossen, und ich kann es mir deshalb nicht versagen, auf einige Zusammenhänge dieser Art hinzuweisen.

Leibniz ist es besonders, welcher auf Herders Auffassung von dem Wesen der Natur und des Menschen entscheidenden Einfluß geübt hat. Im dritten Buche der „Ideen", wo Herder von den organischen Kräften und ihren Wirkungen spricht, begegnen wir fortwährend Leibniz' Spuren. Für ihn war die Welt ein System von wirkenden Kräften, die eine Kontinuität bilden. Diese kontinuierlichen Formen sind aber nicht auseinander hervorgegangen, sondern von Ewigkeit her so gewesen. Herder schließt sich dieser Lehre an. Die natürliche Welt erscheint ihm in der Kontinuität vom niedrigsten Wesen bis hinauf zum Menschen in Schöpfungsakten von Gott hervorgebracht. Eine gar zu enge

Parallele mit Darwin aufzustellen, wie es Bärenbach[1]) gethan, halte ich schon aus diesem Grunde für gewagt.[2]) Die weitere Ausführung mag dies noch bestätigen. Aus der eigentümlichen Verquickung Leibniz'scher und Spinozistischer Lehren kommt Herder zu der Annahme, daß Gott die immanente Weltursache sei. In unendlichen Kräften offenbart er sich organisch, indem jede Kraft nur durch ein Organ wirkt. (V, 1. 2.) Die organische Kraft ist also das Abbild der Wirkung Gottes; sie spiegelt, wie die Leibniz'sche Monade das ganze Universum, für Herder den ganzen Gott wieder. Da mithin Gott in dieser Welt zum Ausdruck kommt, so werden sich in ihr auch göttliche Vollkommenheiten, organischer Zusammenhang, Ordnung und Harmonie wirksam erweisen.

In den „Ideen" tritt diese einheitliche Auffassung der gesamten Natur besonders im ersten Teile hervor. Vom Himmel zur Erde, vom Unorganischen zum Belebten, von der Pflanze zum Tiere und Menschen schreitet die Betrachtung weiter, überall analoge Bildungen erblickend, bis die Organisation sich gleichsam nahe ihrer Vollendung im Menschen verdichtet. Die Gattungen bleiben aber, trotz ihrer verwandten Bildungen in den äußersten Gliedern mit den angrenzenden, doch für immer getrennt. Herder spricht es selbst aus, daß kein Geschöpf aus seiner ihm eigenen Organisation herauskönne. (III, 6.)

Der große Zusammenhang der gesamten Natur ist für Herder vor allem ein Zusammenhang im Geiste des Schöpfers. Es ist nicht Herders letzte Absicht, Übergänge und Abstammungen der verschiedenen Organisationen anzuzeigen, sondern er will darlegen, daß kein Geschöpf, keine Bildung im Reiche der Natur abgesondert und ohne Verbindung mit dem Weltganzen stehe. In jeder Organisation aber bricht sich die wirkende Kraft der Natur in die verschiedensten Strahlen, deren innerstes Wesen uns verborgen bleibt. In einer älteren Niederschrift zum dritten Buche sagt Herder: „Und o wie viel Medien, wie viel Gefühlsarten mögen in unserer Schöpfung seyn, für die wir keinen Sinn haben, die also für uns nicht da sind;" und an einer anderen

---

[1]) Fr. von Bärenbach „Herder als Vorgänger Darwins und der modernen Naturphilosophie". Berlin 1877.

[2]) Siehe hierzu auch „Ideen" III, 6; VII, 1 und IX.

Stelle ruft er aus: „Welche Unendlichkeit umfaßt mich, wenn ich, überzeugt und betroffen von tausend Proben dieser Art, Natur! in deinen heiligen Tempel trete. Kein Geschöpf bist du vorbei gegangen: du theilest dich allem in deiner Unermeßlichkeit mit und jeder Punkt der Erde ist Mittelpunkt deines Kreises.“ [1])

Aus der so gekennzeichneten Einheit aller Organisationen, die nicht die Gattungsgrenzen verwischt, folgt für Herder auch die Einheit des Menschengeschlechts und der Begriff Menschheit. Jacobi, Wilhelm von Humboldt und Schiller haben das Wort „Menschheit“ in der Bedeutung von Menschenwürde, Menschentum und Menschlichkeit gebraucht.[2]) Dieser persönlichen und privaten Anwendung gegenüber hat der Herdersche Begriff eine umfassendere, universelle Bedeutung. Wir können bei tieferer Betrachtung dieses Begriffs, wie er in den „Ideen“ zum Ausdruck kommt, eine dreifache Grundlage desselben unterscheiden, eine geographische, eine philosophische und eine religiös-ethische. Dasjenige Moment, welches den Herderschen Menschheitsbegriff besonders auszeichnet, ist die Weite und Tiefe der geographischen Grundlagen. Indem Herder überall die Örtlichkeit der Erscheinungen in Erwägung zieht, sichert er seiner Betrachtung einen einheitlichen und gerechten Maßstab. So sind es bei ihm nur ethnographische Merkmale, Wirkungen des Klimas und Bodens, welche den Unterschied zwischen Kultur- und Naturvölkern ausmachen, während man lange Zeit die gewaltig erscheinende Kluft zwischen beiden nicht anders erklären zu können glaubte, als durch die Voraussetzung anatomisch-physiologischer Unterschiede. Sogar bei einigen Reisebeschreibern des 18. Jahrhunderts spuken noch die ungeheuerlichsten Gestalten der Halbmenschen, und die tiefstehendsten Nationen vermochte und wollte man nicht dem ethnographischen Begriff der Menschheit zurechnen. Herder dagegen ist bestrebt auch den leisesten Zweifel an der Zusammengehörigkeit des Menschengeschlechts zu beseitigen. „Der Menschenfresser in Neuseeland und Fenelon, der verworfene Pescherei und Newton — sind Geschöpfe einer und derselben

[1]) Herders Werke, Ausgabe von Suphan, B. 13, Anhang S. 446.

[2]) Siehe den Aufsatz von Prof. Ratzel „Das geographische Bild der Menschheit“. Deutsche Rundschau 1886 III.

Gattung." (IV, 4.) Diese geographische Begründung des Begriffes „Menschheit" brachte es naturgemäß mit sich, daß Herder die Erscheinung des Menschen über die ganze Erde hin mit gleichem Interesse verfolgte und „keine Lieblingsgestalt, keine Lieblingsgegend" für ihn nennen wollte. Er findet dabei, daß das Klima und die örtlichen Verhältnisse den Menschen nicht so wesentlich verändern wie das Tier, und ist erstaunt, „wie ganz und einförmig sich seine Natur erhalten, wenn man die Abänderungen seiner wandernden Mitbrüder unter den Tieren sieht. Seine zarte Natur ist so bestimmt, so vollkommen organisiert, daß er auf einer höchsten Stufe steht und wenige Varietäten, die nicht einmal Anomalien zu nennen sind, sich an ihm möglich fanden." (IV, 5.) Daher hat er harte Worte gegen die strenge Rassenunterscheidung und verabscheut den Ausdruck „Rasse" als ein unedles Wort. Herders Abneigung gegen diese scharfe Trennung des Menschengeschlechts richtet sich besonders gegen den Kantschen Versuch einer genauen Bestimmung des Rassebegriffs.[1]) Obwohl damit auch bei Kant die Einheit des Menschengeschlechts gewahrt blieb, so sieht Herder doch schon in jedem Versuche einer prinzipiellen Scheidung eine Gefährdung der Einheit. Er befand sich in diesem Punkte in Uebereinstimmung mit Reinhold Forster, welcher die Unterschiede zwischen den „sogenannten Menschenrassen" vielmehr als „eine unmerkliche Abstufung in Gestalt, Größe, Farbe und äußerlicher Verschiedenheit" aufgefaßt wissen will.

Der berühmte Anatom Sömmering, ein Zeitgenosse Herders, rechnet die Farbe der Menschen unter die minder wesentlichen Eigenschaften und Campers ausführliche Beobachtungen über die Analogien der Bildung durch alle lebendigen Wesen hindurch bis hinauf zu dem Menschen, konnten Herders Abneigung gegen eine Rasseneinteilung nur verstärken.[2])

Der Begriff „Menschheit" hat bei Herder zweitens auch eine philosophische Grundlage. Vermöge der Annahme von organischen Kräften, die zwar eine kontinuierliche aufsteigende Reihe dar-

[1]) Kant „Von den verschiedenen Rassen der Menschen, zunächst als Programm zur Ankündigung seiner Vorlesungen". Sommer 1775. Ausgabe von Hartenstein II, S. 442 ff.

[2]) Siehe darüber bei Zimmermann „Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Tiere", Lpz. 1778, S. 5.

stellen, aber doch nicht in einander übergehen, konnte Herder seinem Menschheitsbegriff eine bestimmte Abgrenzung nach unten, gegen das Reich der Tiere hin, geben. Nachdem er der Hoffnung auf die endliche Berichtigung aller Erzählungen der Reisenden über die menschlichen Ungeheuer und Fabelwesen Ausdruck gegeben hat, fährt er fort: „Auch die Angrenzung der Menschen an die Affen wünschte ich nie so weit getrieben, daß, indem man eine Leiter der Dinge sucht, man die wirklichen Sprossen und Zwischenräume verkenne, ohne die keine Leiter stattfindet. — Wahrlich, Affe und Mensch sind nie ein und dieselbe Gattung gewesen, und ich wünschte jeden kleinen Rest der Sage berichtigt, daß sie irgendwo auf der Erde in gewöhnlicher fruchtbarer Gemeinschaft leben.[1]) Jedem Geschlecht hat die Natur genuggethan und sein eigenes Erbe gegeben." (VII, 1.) Diese Worte richten sich besonders gegen den Lord Monboddo und Rousseau, welche keinen Augenblick zögerten, den Orang-Utang zur Menschenart zu rechnen.[2]) Herder sieht den Vorzug und Unterschied des Menschen von den Tieren nicht in dem Übermaß aller Kräfte und Eigenschaften, sondern in dem „Zusammenmaß". Einige mußten dabei unterdrückt, andere vernachlässigt und geschwächt werden. „Bei andern Organisationen konnten sie herrschend werden, was aber hier herrschend werden sollte, war — Menschheit." So erklärt Herder in einer älteren Niederschrift zu den „Ideen".[3]) Es ist hier der Begriff „Menschheit" durch die Eigenart der geistigen Organisation bestimmt. Herder führt in diesem Zusammenhange weiter aus, daß das Tier der Notwendigkeit folgen muß, der Mensch aber die Willkür erwählt habe, welche alle seine Gedanken, Worte, Meinungen und Handlungen charakterisieren. Diesen besonderen Charakter unseres Geschlechts nennt er: menschliche Organisation, Menschheit. Es ist ersichtlich, wie sich diese Seite des Begriffs der Humboldtschen und Schillerschen Auffassung nähert, doch bleibt auch hier der Herdersche Menschheitsbegriff in weiteren Grenzen.

---

[1]) Bei Zimmermann a. a. O. 1 S. 118 findet sich die Bemerkung: „Herr de la Brosse sagt, er habe in Loango eine Negerin gekannt, welche einige Jahre mit diesem Halbmenschen (Orang-Utang) in den Wäldern gelebt und sich dabei wohl befunden habe".

[2]) ebenda S. 118 f.

[3]) Suphan, B. 13, Anhang, S. 447 f.

Endlich fand dieser Begriff in Herders Geiste eine religiös-ethische Begründung. Die „Ideen" geben ja sein religiöses Bekenntnis im Lichte seiner gesamten Weltanschauung am umfassendsten wieder. Dieses Bekenntnis ist in der Herder eigentümlichen Deutung des Spinozistischen *Εν και Παν* oder mit seinen eigenen Worten: „Gott ist alles in seinen Werken", in Kürze bezeichnet[1]). Auf Grund dieser Voraussetzung mußte ihm die gesamte Welt und insonderheit das Menschengeschlecht als eine Darstellung der höchsten Weisheit, Einheit und Harmonie erscheinen. In diesem Sinne sagt er: „Da indessen der menschliche Verstand in aller Vielartigkeit Einheit sucht und der göttliche Verstand, sein Vorbild, mit dem zahllosesten Mancherlei auf der Erde überall Einheit vermählt hat, so dürfen wir auch hier aus dem ungeheuern Reich der Veränderungen auf den einfachsten Satz zurückkehren: nur ein und dieselbe Gattung ist das Menschengeschlecht auf der Erde." (VII, 1.) Auf ethischem Gebiete mußte dieses Gefühl der gegenseitigen Abhängigkeit und das Bewußtsein der Harmonie der Geister den Humanitätsgedanken erzeugen. Wir fühlen diese Humanität, die sich nicht selten zur Sentimentalität steigert, bei einzelnen Reisebeschreibern, vornehmlich bei R. Forster und Pagès,[2]) wir fühlen sie wieder bei Herder. Mit Eifer zeichnet Herder die mancherlei kleinen Züge wahrer Menschlichkeit der Naturvölker aus den Reisebeschreibungen aus, damit die ersteren einen ethischen Untergrund für seinen Menschheitsbegriff bilden sollen. Humanität ist ihm schließlich der Zweck der Menschennatur; Humanität ist das Band, welches die Eine Menschheit verbindet. „Nahe an den Affen stellte sie (die Natur) den Neger hin, und von der Negervernunft an bis zum Gehirn der feinsten Menschenbildung ließ sie ihr großes Problem der Humanität von allen Völkern aller Zeiten auflösen." (XV, 1.) Wie warm tritt Herder für die von vielen seiner Quellenschriftsteller verachteten und in tiefer geistiger Armut geschilderten Amerikaner ein! In edler Weise würdigt er die guten Seiten der Naturvölker und die Vorzüge des Natur-

---

[1]) Siehe darüber Ausführliches bei R. Haym „Herder nach seinem Leben und seinen Werken", Berlin 1885, II S. 284 f.

[2]) Pagès „Voyage autour du monde", Paris 1783, wahrscheinlich ein Nachdruck, (Schilderung der Indianer von San Antonio).

zustandes. Heyne schrieb an Herder: „Daß überall sanfte Gefühle der Menschheit durchleuchten, und daß Sie kein Geschlecht seiner Abkunft wegen zum Elend verdammen, gewinnt Ihnen jeden Leser.“[1]) Unwillkürlich wird man beim Lesen diesbezüglicher Stellen in den „Ideen“ an die Darstellung R. Forsters erinnert, dessen warmes Mitgefühl mit den Naturvölkern sich in allen seinen Schilderungen kundgiebt. Er beschließt seine Beschreibung der Tahitier mit den Worten: „Wenn ich nun dies alles zusammennehme, eines gegen das andre aufgehen lasse, so dünkt mich, daß schwerlich ein Volk, ohne fernere Ausbildung zu erhalten, unter einer liebenswürdigeren Gestalt aus den Händen der rohen Natur hervorgegangen sei.“[2]) — Das Wesen des Herderschen Menschheitsbegriffes wird auch durch seine Geschichtsauffassung ins rechte Licht gesetzt, und diese ist umgekehrt von jenem Begriffe bestimmt. Herder polemisiert schon in seiner „Philosophie zur Geschichte der Menschheit“ vom Jahre 1774 heftig gegen die Geschichtsschreibung seiner Zeit, die im Voltaireschen Geiste jegliche Entwickelung leugnet, die Geschichte nur als eine große Koordination von Ereignissen betrachtet und alles ausschließt, was dem Menschenverstand nicht ohne weiteres einleuchtet. Dem Verfasser der „Ideen“ offenbart sich im Gange der Geschichte die wirkende Lebenskraft, welche von äußeren Umständen, von Ort und Zeit beeinflußt, die geschichtlichen Erscheinungen vorwärtstreibt; das gesetzmäßige Werden ist darum das Prinzip der Geschichte. Von diesem Werdegang ist aber das ganze Menschengeschlecht erfaßt, und die „Kette der Bildung“ läßt sich bis in die frühesten Zeiten und fernsten Gegenden zurückverfolgen. Auch in dem Sagenhaften und Mythologischen sieht Herder einen wertvollen geschichtlichen Kern. Durch diese Auffassung Herders wird dem Worte „Menschheit“ auch von der historischen Seite her eine Berechtigung und ein Inhalt gegeben. —

Die Naturkräfte sind für Herder wie für Leibniz Zweckkräfte, Entelechien, daher auch die mancherlei physiko-teleologischen

---

[1]) Siehe bei Düntzer Vorbemerkung zu den „Ideen“, S. 32.

[2]) Reinhold Forster „Observations made during a voyage round the world.“ London 1778, deutsch von s. Sohne Georg unter dem Titel: „Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie, auf einer Reise um die Welt gesammelt.“ Wien 1787. Seite 136.

Sätze, die sich besonders in den anthropogeographischen Teilen der „Ideen" finden. Wie in der Wolffschen Philosophie die Zweckideen von außen an die Dinge herantreten und der Mensch allein der Maßstab derselben ist, so findet sich auch in den „Ideen" mehrfach der Versuch, den Menschen in den Mittelpunkt einer Zwecklehre zu stellen.

„Das bewohnbare Land unsrer Erde ist in Gegenden zusammengedrängt, wo die meisten lebendigen Wesen in der ihnen genügsamsten Form wirken." (VII, 3.)

„Durch den Bau der Erde an die Gebirge ward nicht nur für das große Mancherlei der Lebendigen das Klima derselben zahllos verändert, sondern auch die Ausartung des Menschengeschlechts verhütet, wie sie verhütet werden konnte." (VII, 3.) An einer dritten Stelle meint Herder, daß man die Notwendigkeit der göttlichen Anordnung, die Bildung der Gebirge und Festländer nicht von der Kugelgestalt abhängen zu lassen, wohl einsehen müsse. (I, 6.) — Diese teleologische Betrachtungsweise auf geographischem Gebiete hat bekanntlich Ritters geographische Auffassung in eminentem Sinne beeinflußt. Er sieht die Erde als eine Schule an, in welcher das Menschengeschlecht zu bestimmten Zwecken auf eine geistige Höhe geführt werden soll. Herders Teleologie trägt jedoch überall den Stempel der Mäßigung und Einschränkung. „Allenthalben ward auf der Erde nur das, was auf ihr werden konnte," was ihrer eignen Organisation entsprach. Einige geographische Quellen Herders zeigen ausgesprochenen teleologischen Charakter, so De Luc und Tobern Bergmann. Letzterer sagt in der Einleitung seiner physischen Geographie in Beziehung auf den Menschen: „Seinetwegen ist dieser Planet zubereitet worden. Wir finden auch mannigfaltige Spuren und entdecken täglich neue, daß hiernach die ganze Einrichtung auf die allerweiseste Art abgemessen ist." Wie das geschichtliche Denken Herders der Philosophie seiner und der vorangegangenen Zeit entsprechend, den „teleologischen Charakter, jene Richtung auf die Annahme eines Abschlusses der weltgeschichtlichen Entwicklung in einem großen Universalfrieden der Völker"[1]) nicht verleugnet, so zeigen auch seine geographischen

[1]) K. Lamprecht „Die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft vornehmlich seit Herder". Beilage zur „Allg. Zeitg." München 1898, Nr. 83.

und ethnographischen Probleme dieses Ziel der Entwicklung. Überall sieht er in der Bildung der einzelnen Völker die Natur wirksam, um eben das, was auf ihrem Erdstrich möglich, zur Entwicklung zu bringen, welches, zusammengenommen, die Vollziehung eines verborgenen Planes der Natur darstellt. Die verschiedenen Wirkungen der Klimate und des Bodens bringen im letzten Grunde jedem Volke seine Art Glückseligkeit und Frieden. Diesen Lauf der Natur wünscht Herder nicht gestört zu sehen, und er preist beispielsweise Indien als das glücklichste Land, „wenn nicht Menschenhände sich vereinigt hätten, den Garten der Natur zu verwüsten und die unschuldigste der Menschengestalten mit Aberglauben und Unterdrückung zu quälen." (VI, 3.) Während im allgemeinen ein großer teleologischer Zug durch die „Ideen" hindurchgeht, finden wir doch zu wiederholten Malen eine entschiedene Abneigung gegen die teleologische Betrachtungsweise in Einzelfällen ausgesprochen. Herder zeigt, zu welchen unnatürlichen Ergebnissen es kommen müsse, wenn man „der blutigen römischen Geschichte einen eingeschränkten, geheimen Plan der Vorsehung unterschieben wollte." „Die Philosophie der Endzwecke hat der Naturgeschichte keinen Vorteil gebracht, sondern ihre Liebhaber vielmehr statt der Untersuchung mit scheinbarem Wahn befriedigt; wie vielmehr die tausendzweckige in einander greifende Menschengeschichte." (XIV, 6.)

Neben dem Einflusse Leibniz' und Spinozas will ich nur noch mit ein paar Worten der Einwirkung Rousseaus auf Herder gedenken. Herder steht dem französischen Philosophen mehr polemisch als zustimmend gegenüber. Obgleich Herder die von Kultur unberührte Menschennatur sehr hoch schätzt, sie mit „genetischer Disposition und einer Fülle von Leben" ausstattet, so ist er doch weit entfernt von einer Überschätzung im Rousseauschen Sinne. Er sagt: „So gern der Mensch alles aus sich selbst hervorzubringen wähnt, so sehr hängt er doch in der Entwicklung seiner Fähigkeiten von andern ab." (IX, 1.) In diesem Punkte teilt Herder R. Forsters Anschauung, welcher die sittliche Unvollkommenheit der Wilden vor allem dem „Mangel der Erziehung, d. i. der Fortpflanzung, Aufbewahrung und Entwicklung aller nützlichen Begriffe und Kenntnisse, welche den Menschen nach allen seinen physischen, geistigen, sittlichen und bürgerlichen

Verhältnissen vervollkommnen und beglücken können," zuschreibt.[1]) Herder hat den Berichten der Reisenden, wie Forster, Pagès, Carver u. a., welche nicht müde werden, die Klugheit, den gesunden Verstand, die Menschenliebe und Leidenschaftlichkeit der Naturvölker zu schildern, das entnommen, daß Glückseligkeit nicht in „maßloser Verfeinerung und Ausbildung" oder in vielen Kenntnissen und gelehrter Pedanterie besteht. „Die meisten Nationen," sagt er, „wirken und phantasieren, lieben und hassen, hoffen und fürchten, lachen und weinen; sie genießen also auch wenigstens die Glückseligkeit kindlicher Jugendträume. Wehe dem Armen, der seinen Genuß des Lebens sich erst ergrübelt!" (VIII, 5.) —

Neben diesen philosophischen Einflüssen sind es ferner auch naturwissenschaftliche, welche für Herders geographische Anschauungen von Bedeutung geworden sind. Das Aufblühen der Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts machte es jedem Gebildeten zur Pflicht, sich ernstlich mit denselben zu befassen. Die Anregung dazu ging besonders von Buffon, Blumenbach, Linné, Camper, Sömmering u. a. aus. Die Zeitschriften Kästners, Lichtenbergs, Forsters und Sprengels enthielten eine Fülle rein naturwissenschaftlicher Aufsätze. Herder blieb von diesen Einflüssen ebensowenig unberührt als Goethe, nur hat er sich nicht wie dieser in speziellen Arbeiten auf dieses Gebiet begeben. Das geographische Bild der Menschheit, wie es uns in den „Ideen" entgegentritt, ist auf die Resultate der naturwissenschaftlichen Forschung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegründet. Unter den erwähnten Naturforschern sind besonders Buffon und Blumenbach auch für die Geographie von Bedeutung geworden. Letzterer ist durch sein epochemachendes Werk „De generis humani varietate," Gött. 1775, welches Herder an mehreren Stellen citiert, lange Zeit Autorität in anthropogeographischen und ethnographischen Fragen geblieben. Buffon, welcher selbst oft nur fremde Berichte an einander reihte, ist von allen Schriftstellern der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, welche es mit naturwissenschaftlichen oder geographischen Stoffen zu thun hatten, ausgiebig benutzt worden. Das wertvollste für die Menschengeschichte enthält der dritte Teil seiner um-

[1]) R. Forster „Bemerkungen", S. 251.

fangreichen Naturgeschichte, den Herder mehrfach als seine Quelle angiebt. Buffon besaß wie Herder den großen Sinn für das Ganze der Natur. Es kennzeichnet die geistige Beziehung Buffons zu Herder einigermaßen, wenn einer von Buffons Lobrednern[1]) sagt, daß er „eine Reihe von Problemen stellte und durch seine großartigen Ansichten der Kette von Veränderungen, welche die Entstehung der jetzigen Erde herbeiführten, durch den Nachweis des Zusammenhangs der Geschöpfe mit Boden und Klima, den Grund legte zu den späteren Entdeckungen."

2. Größere Sammelwerke als geographische Quellen zu den „Ideen" und Einflüsse einiger bedeutender Zeitgenossen auf Herders geographische Anschauungen.

Ehe wir uns von den philosophischen und naturwissenschaftlichen Einflüssen, welche bedeutungsvoll für Herders geographische Anschauungen gewesen sind, zu den spezifisch geographischen Quellen wenden, ist es noch nötig, in Kürze der Menschheitsgeschichten des vorigen Jahrhunderts zu gedenken, von denen einige zu Herders Quellen oder Vorbildern gezählt werden müssen. Das philosophische Jahrhundert, welches sich vorwiegend der Spekulation bei der wissenschaftlichen Forschung bediente, war geneigt, aus dem Wesen und dem Begriff des Menschen mancherlei Beziehungen zur Natur a priori zu postulieren und den Menschen in den Mittelpunkt wissenschaftlicher Forschung zu stellen. Freilich mußte mit dieser spekulativen Seite auch die große Summe von neuen Thatsachen, welche die Reisebeschreiber in allen Weltteilen gesammelt und bezeugt hatten, in Einklang gebracht werden. So entstanden Geschichten der Menschheit, teils vorwiegend spekulativen Charakters, teils mehr sich auf Thatsachen stützend und ein anschauliches Gemälde der Menschheit liefernd. Von drei Arbeiten dieser Gattung wissen wir bestimmt, daß sie Herder vorgelegen haben, es sind die von Iselin,[2]) Zimmermann[3]) und Falkoner.[4]) Iselin war meines

[1]) Cuvier (2. Band, S. 36 bei Buffon).

[2]) Iselin „Philos. Mutmaßung über die Geschichte der Menschheit".

[3]) Zimmermann, a. a. O.

[4]) Falkoner „Bemerkungen über den Einfluß des Himmelstrichs, der Lage, natürlichen Beschaffenheit und Bevölkerung eines Landes u. s. w." Lpz. 1782. (Übersetzung).

Wissens der erste, welcher den Grundriß zu einer Geschichte der Menschheit entwarf, und Herder hat in seinem ersten Versuch „Auch eine Philosophie der Geschichte, Beiträge zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts", dem Werke Iselins das Bild von den Lebensaltern entnommen. Wenn aber Iselin die heutige Menschheit und Kultur in ihrer vollen Manneskraft sieht, erkennt Herder in derselben die Schwächen des Greisenalters. Julian Schmidt sagt in seiner Einleitung zu den „Ideen" in Bezug auf diese Teilung nach Lebensaltern bei Herder: „Es ist nichts als ein Witz, der in der Polemik (gegen Iselin) seine gute Berechtigung hat, von dem man aber, ohne die Beziehung zu Iselin zu kennen, nicht begreift, wie ein gebildeter Mann ihn zur Disposition eines ernsthaften Werkes benutzen könne." (S. 30.)

Zimmermanns Werk ist in seinen Hauptzügen kompilatorischer Natur ohne große Orginalität, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß es in seinen polemischen Partien besonders gegen Buffon und Kant viele scharfsinnige und treffende Gedanken enthält. Sehr schätzenswert sind die im dritten Teile enthaltenen Beiträge zur geographischen Verbreitung der Tiere und deren Folge für die Geschichte der Erde und des Menschen. Die Fragen, welche Zimmermann im ersten Abschnitte seines zur damaligen Zeit weit verbreiteten Buches beantwortet: Was kann der Mensch für Klimate, Grade der Hitze und Kälte ertragen? Wo lebt er? und warum lebt er so aller Orten? Hat er dieses Vermögen der Stärke und Biegsamkeit seines Körpers oder, wie Buffon behauptet, lediglich seiner Vernunft zu danken? — diese und ähnliche Aufgaben macht sich auch Herder zum Vorwurfe seiner Untersuchung. In dem Vergleich der bekannten und unbekannten Teile der Erde im dritten Teile des Buches finden sich reiche Litteraturangaben der Reisen, welche Herder wohl nicht ungenutzt gelassen hat. Zimmermann unterläßt es nicht, auf die Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit der damaligen Kenntnis der Weltteile hinzuweisen, und auch Herder ist sich in allen seinen Ausführungen dieses Mangel wohl bewußt. Welche hohe Meinung er im übrigen von diesem Teile des Zimmermannschen Buches hegte, erkennen wir aus der Thatsache, daß er den Vergleich eine „Abhandlung voll Gelehrsamkeit und Urteil" nennt. (VI, 4.) Falkoners Werk trägt nach seiner äußeren und inneren Anlage allzusehr das Gepräge von Montesquieus „Esprit des Lois",

als daß Herder dieses Buch als eine selbständige Quelle befragt haben dürfte. Wir werden an einer anderen Stelle Gelegenheit haben, noch einmal auf Falkoner zurückzukommen. Daß Herder auch die weitere Litteratur der Menschheitsgeschichten[1]) gekannt hat, geht unzweifelhaft aus seinen eigenen Worten in der Vorrede zu den „Ideen" hervor, wo er sagt: „Gelesen hatte ich so ziemlich alles, was darüber geschrieben war, und von meiner Jugend an war jedes neue Buch, das über die Geschichte der Menschheit erschien und worin ich Beiträge zu meiner großen Aufgabe hoffte, wie ein gefundener Schatz." Eine weitere Verbreitung unter den unten angeführten Schriften erfuhr das Buch Homes (Lord Kaimes). Es enthält eine erdrückende Menge von Beispielen aus der ältesten und jüngern Litteratur, und man vermißt an vielen Stellen eine kritische Verwendung der Quellen. Home hat eine Reihe von Untersuchungen angestellt, deren Gegenstände in den „Ideen" und anderen Geschichten der Menschheit wenig oder gar keine Berücksichtigung finden. So giebt er eine Geschichte des Handels, der Künste und der Wissenschaften. Bei allen seinen Darstellungen berücksichtigt er besonders England. Einige Abschnitte stehen der Geschichte der Menschheit fern, so die „Untersuchung der britischen Taxen". Das Buch enthält viele unbegründete Hypothesen, und es ist wohl anzunehmen, daß Herder Homes Werk wohl gekannt, aber nicht als Quelle befragt hat.

Neben diese Menschheitsgeschichten reihen sich als größere geographische Quellen die Reisebeschreibungen. Sie waren eine allgemeine verbreitete und beliebte Lektüre in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, und Herder hat damit frühzeitig begonnen. Schon seine ersten Aufsätze enthalten Nachrichten und Citate aus denselben.[2]) Da es bei der großen Anzahl und Vielsprachigkeit der Reiseberichte große Schwierigkeiten bereitet hätte und oft unmöglich war, die Originale zu Grunde zu legen, so hat Herder vielfach Übersetzungen benutzt und seine Beispiele

[1]) Home „Versuche über die Geschichte des Menschen". 1774. (Deutsche Übersetzung.) — Adelung „Versuch einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts". Lpz. 1782. — Tetens „Philos. Versuche über die menschliche Natur". 1777. — De Luc „Lettres physiques et morales sur l'histoire de terre et de l'homme". Haye 1779.

[2]) Herders Werke, Ausgabe von Suphan I. S. 17, 48, 49.

größeren Sammlungen entlehnt.[1]) Auch brachten eine Anzahl Zeitschriften Auszüge oder Berichte über diese Werke.[2]) Die Reiselitteratur gab Herder nicht nur Nachricht von den Zuständen fremder Länder und Völker, sondern sie vermittelte ihm auch die Kenntnis der Denkmäler alter Zeiten. Es kann ihm zum Verdienst angerechnet werden gegenüber der Gleichgültigkeit vieler Reisebeschreiber betreffs solcher Zeugen vergangener Kultur, die Bedeutung derselben für die Wissenschaft betont zu haben. In kleineren Aufsätzen: „die Vorwelt", „Persepolis" und anderen, spricht er sich darüber aus. Kämpfer, Chardin, le Bruyn und besonders Niebuhr gingen ihm in diesem Streben voran und lieferten ihm Nachrichten und bildliche Darstellungen zu seinen Erörterungen. Großen Wert legt Herder auf die Kupferstiche, welche einigen umfangreicheren Beschreibungen beigegeben waren. Durch Vergleichung der einzelnen Völkertypen hoffte er manche neue Aufschlüsse über Ursprung und Abstammung der Völker zu erhalten. „Indessen wäre es zu wünschen", ruft er aus, „daß nach den Anfängen, die wir haben, die genaue und gleichsam natur-historische Kunst in Abbildung der Menschengeschlechter aller Gegenden der Welt ununterbrochen dauern möge. Niebuhr, Parkinson, Cook, Höst, Georgi, Marion u. a. rechne ich zu diesen Anfängen; die letzte Reise Cooks scheint, nach dem Ruhm, den man ihren Gemälden giebt, eine neue höhere Periode anzu-

---

[1]) „Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande oder Sammlung aller Reisebeschreibungen". Lpz. 1747—74. (21 B.). — „Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen zu Wasser und zu Lande". Gött. 1750—64. (11 B.) — J. Bernoulli „Sammlung kurzer Reiseberichte". (18 B.). Berlin 1781—87. — J. Bernoulli „Archiv zur Neueren Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntnis". Lpz. 1783—89. — „Neue Sammlung von Reisebeschreibungen, herausgegeben von Ebeling". Hambg. 1780—90. (10 B.). — „Historischer Bericht sämtlicher durch Engländer geschehenen Reisen um die Welt". Lpz. 1775. (5 B.).

[2]) „Göttinger Magazin der Wiss. und Litt.", herausgegeben von Lichtenberg und G. Forster. (1783—86). — „Beiträge zur Länder- und Völkerkunde", herausgegeben von R. Forster und C. Sprengel. Lpz. 1781—89. — „Neue Nordische Beiträge zur physik. und geogr. Erd- und Völkerbeschreibung, Naturgeschichte und Ökonomie". Petersburg 1781 f. — „Magazin für die Historie und Geogr." von Fr. Büsching. Hambg. 1767—89. — „Deutscher Merkur". Weimar 1773—89. — „Deutsches Museum". Lpz. 1776—88. — A. F. Büsching „Wöchentliche Nachrichten von neuen Landkarten, geogr., stat. und historischen Büchern". Berlin 1773. 1779—88. Journal Encyclop.

fangen, der ich in andern Weltteilen die Fortsetzung und eine gemeinnützige Bekanntmachung wünsche."

Am Schlusse der Betrachtung der Quellen allgemeinerer Art halten wir es noch für nötig, des Einflusses zu gedenken, welcher von einzelnen Personen ausging, die entweder Herder persönlich nahe standen oder als seine Zeitgenossen unmittelbar sein Interesse erregen mußten. Es kommt da zuerst Herders großer Lehrer Kant in seiner Eigenschaft als Geograph und Dozent der Geographie an der Königsberger Universität in Betracht. J. Schmidt bemerkt in seiner Einleitung, daß das Verhältnis Herders zu Kant weniger offen zu Tage liege. Den Grund dafür können wir einesteils darin sehen, daß wir den größten Teil der geographischen Gedanken Kants nur in Nachschriften seiner Schüler besitzen und andernteils darin, daß der Einfluß des Lehrers auf den Schüler ein so vielseitiger und geheimnisvoller sein kann, daß er sich nicht mit Sicherheit messen läßt. Es wird niemand leugnen, daß Herder von seinem Lehrer eine reiche Fülle von Gedanken in Bezug auf Geographie erhalten und angenommen habe[1]), aber Herders geographische Arbeiten und Bemerkungen fast auf die Stufe eines Plagiats herabzuwürdigen[2]), ist mir nach einer Prüfung und Vergleichung der Kantschen geographischen Arbeiten mit den Herderschen „Ideen" nicht verständlich. Da wir in der „Physischen Geographie" Kants nur einen Abdruck von Nachschriften seiner Vorlesungen besitzen, so können wir auch nur diesen nicht absolut authentischen Bericht[3]) und einige kleinere geographische Arbeiten zum Vergleiche heranziehen.[4]) Neben diesen Schriften geographischen Inhaltes kommen noch einige andere astronomischen und philosophischen Charakters in Betracht.[5]) Und was ergiebt sich da?

[1]) P. Lehmann „Programmbeilage a. a. O. — P. Lehmann „Kants Bedeutung als akademischer Lehrer der Erdkunde". Verhandlungen des 6. d. Geogr.-Tages zu Dresden. 1886. — K. Dietrich „Kants Auffassung der phys. Geogr. als Grundlage der Geschichte". Jenaer Diss.

[2]) ebenda, bei K. Dietrich.

[3]) Kant „Physische Geographie", herausg. v. Rink 1802. (Herders Nachschrift kommt im wesentlichen damit überein.)

[4]) 2 Aufsätze über die Menschenrassen. 1775. 1786. „Ob die Erde veralte".

[5]) „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels". 1755. — „Verbesserte Methode der Physikotheologie". — „Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie". — (Alle diese Schriften unter 3, 4, 5 sind im 6. Bande der Ausgabe Kantscher Werke von Rosenkranz und Schubert enthalten.)

Herder schließt sich in seinen kosmologischen und mathematisch-astronomischen Betrachtungen eng an Kants diesbezügliche Schriften an, worüber später ausführlicher gehandelt werden soll. Auch bietet das erste Buch der „Ideen" Beweise genug von der Abhängigkeit Herders von Kant nach der Seite der rein physischen Geographie hin. Paul Lehmann erkennt in diesem ersten Teile sogar eine Abschwächung der von Kant unternommenen kosmischen Betrachtungen. Neben diesen Schriften kosmischen Inhaltes und dem Aufsatze über die Menschenrassen vom Jahre 1775 kommt hauptsächlich noch der erste und dritte Abschnitt des zweiten Teiles der „Physischen Geographie" Kants in Frage. Der erste Abschnitt, welcher einige anthropogeographische und ethnologische Probleme streift, hat Herder gewiß Anregungen mannigfacher Art geboten, doch finden sich bei ihm soviel neue Gesichtspunkte und Beziehungen, soviel wissenschaftliche Vertiefung, daß das Verhältnis der „Ideen" zur Kantschen Geographie nicht wesentlich anders als zu Forsters „Bemerkungen" und anderen bedeutenden Quellen aufzufassen ist. Der dritte Abschnitt, welcher „eine summarische Betrachtung der vornehmsten Naturmerkwürdigkeiten aller Länder nach geographischer Ordnung" giebt, ist im Grunde nichts anderes als ein sorgfältig gesichteter Auszug aus den damals bekannteren Reisebeschreibungen ohne weitere philosophische Reflexionen oder Hervorhebung der mannigfaltigen Probleme, was Herders „Ideen" so auszeichnet. Man vergleiche nur den Abschnitt über China oder über die Amerikaner bei Kant und Herder, und man wird Herders Bedeutung für die Geographie gerechte Beurteilung widerfahren lassen. Es sei noch hervorgehoben, daß bei einer Prüfung der Quellen, welche beiden Männern zu Grunde gelegen haben[1]), sich ergiebt, daß fast alle Kantschen Probleme über Klima, Farbe u. s. w. in diesen Quellen schon erörtert werden. Somit kann bei Herders selbständiger Quellenarbeit von einer absoluten Priorität Kants nicht die Rede sein. Die abfällige Kritik Kants über die „Ideen" glaubt K. Dietrich in

[1]) Kant nennt als seine Quellen außer der „Allg. Historie der Reisen", der Gött. Sammlg. neuerer Reisen, dem Hambg. und Lpz. Magazin, den Schriften der Akademie der Wiss. zu Paris und Stockholm, vornehmlich Varenius, Buffon und Lulof. — Unold „die ethnol. und anthropogeogr. Anschauungen bei Kant und R. Forster", Lpz. Diss., weist auch Montesquieus Einfluß auf Kant nach. Seite 36.

der schon bezeichneten Schrift der persönlichen Verstimmung über die Benutzung vieler Gedanken, welche Herder aus Kants Vorlesungen und Schriften genommen habe, zuschreiben zu müssen. Ich glaube, man würde Kant selbst mit einer solchen Mutmaßung Unrecht thun. Die Vorwürfe Kants, welche sich schließlich gegen die Art der Beweisführung und Ideenverarbeitung richten, lassen sich am besten verstehen aus dem sehr verschiedenen Temperament und der verschiedenen Geistesanlage beider Männer. Herder besaß in hohem Grade jene Leidenschaftlichkeit und Energie, die ein hervorragendes Merkmal des Genies ist, jene phantasievolle Kraft, die sich offenbart in der Aufnahme und Verarbeitung neuer Ideen, sowie jenen prophetischen Blick, der gern den sichern Boden verläßt und Ausblicke wagt, die dem nüchternen, abwägenden Verstande des Philosophen nicht zusagen konnten. Kant hatte sich unter einer „Philosophie der Geschichte der Menschheit" etwas ganz anderes erhofft, und übereilte Schlüsse, wie sie Herder an verschiedenen Stellen vorgeworfen wurden, konnten den mit radikaler Konsequenz denkenden Weisen nicht zur Bewunderung hinreißen. Die eben berührten Gegensätze treten auch zu Tage, wenn wir das Ziel ins Auge fassen, welches beiden Männern in der Entwicklung der Menschheitsgeschichte vorschwebte. Kant kennzeichnet dasselbe mit folgenden Worten: „Man kann die Geschichte der Menschengattung im großen als die Vollziehung eines verborgenen Planes der Natur ansehen, um eine innerlich — und zu diesem Zwecke auch äußerlich — vollkommene Staatsverfassung zu stande zu bringen, als den einzigen Zustand, in welchem sie alle ihre Anlagen in der Menschheit völlig entwickeln kann." [1]) Herders erhabenere Auffassung einer Geschichte der Menschheit bedeutet dem gegenüber einen bedeutsamen Fortschritt, indem er das Ziel aller Entwicklung weiter hinaussetzte und in den einzelnen Staatsverfassungen nur Vorstufen und äußerliche Veranstaltungen erblickte, um in stetig fortschreitender Vervollkommnung wahre Humanität und Glückseligkeit zu erreichen. Diese hohe Auffassung der Menschheitsgeschichte mußte notwendig auf die Beurteilung der einzelnen Völkerschaften zurückwirken. Indem wir

[1]) Kant „Ideen zu einer allg. Geschichte in weltbürgerlicher Absicht". 1784. Ausgabe der Werke von Hartenstein, B. 4.

zuletzt noch darauf hinweisen, wie bei einer allzugroßen Betonung der Abhängigkeit Herders von dem „Geographen" Kant, das Verhältnis zu Ritter auch wesentlich verändert werden mußte, schließen wir diese Betrachtung mit den Worten P. Lehmanns: „Die physische Geographie ist die Grundlage der politischen, auch der merkantilischen und der theologischen, d. h. der in verschiedenen Ländern auftretenden religiösen Anschauungen — das sind Gedanken, die uns bei Kant oft begegnen, dennoch hat er nie wirklich chorosophische Studien gemacht. In dieser Beziehung ist von ihm zu Herder und wieder zu Ritter ein großer Sprung."[1])

Einen mächtigen Einfluß auf Herders geographische Anschauungen übten ferner die Schriften der schon mehrfach erwähnten beiden Forster aus.[2]) Georg Forster, welcher zu Herder in persönlichen Beziehungen stand, war ein eifriger Verehrer desselben und unternahm es auch, ihn Kant gegenüber zu verteidigen. — Wie sich Herder und Reinhold Forster in der liebevollen Betrachtung der Naturvölker begegnen, ist schon gezeigt worden. Im einzelnen auf die reichen anthropogeographischen Anschauungen, die sich sowohl bei R. Forster als auch bei Herder finden, einzugehen, ist hier noch nicht der Ort.[3]) Der tiefreligiöse Ernst Herders und der feste Glaube an eine Vorsehung, welche alle Entwicklung einst zur Vollkommenheit und glücklichen Harmonie führen wird, charakterisieren R. Forsters „Bemerkungen". Er schließt seine Darstellung über den Fortgang der verschiedenen Völker von der Wildheit zur Kultur mit den Worten: „Bei Betrachtung dieser verschiedenen Stufen menschlicher Vervollkommnung müssen wir zuletzt noch die Wege einer allweisen Vorsehung bewundern. Überall erreicht sie ihren Endzweck auf die einfachste Art, überall sorgt sie mit mehr als Vatertreue für das Glück des Menschengeschlechts; von ihrer Hand gepflanzt, liegen in der menschlichen Seele wunderbare Fähigkeiten und Kräfte." R. Forsters „Bemerkungen" waren

---

[1]) P. Lehmann „Kants Bedeutung ꝛc." a. a. O. S. 154.

[2]) R. Forster „Bemerkungen" a. a. O. — G. Forster „Reise um die Welt 1772—75". London 1777, deutsch Lpz. 1784, Berlin 1779.

[3]) Ich verweise hier nochmals auf die Arbeit Unolds, welcher „die anthropogeogr. Anschauungen" R. Forsters zusammengestellt hat. Ein Vergleich mit Herders „Ideen" wird die Geistesverwandtschaft beider Männer in geographischen Dingen bestätigen.

epochemachend für das damalige und spätere Zeitalter, auch A. von Humboldt hat daraus geschöpft. Forster schließt sich in diesem Werke an Torbern Bergmanns „Physische Geographie" an.[1]) Dieses Buch, die „Bemerkungen" und Bernhard Varenius' „Geographia generalis", 1648, waren die drei Hauptbücher der physischen Geographie. Daß Herder Bergmanns und Varenius' Werke benutzt habe, läßt sich nicht nachweisen, zumal da die Gedanken derselben in den späteren Büchern wiederkehren und Anwendung oder Widerlegung gefunden haben. Forsters Buch steht weit über seinen Vorläufern; es füllt den schematisch dürren Bau eines Bergmann mit reichen Beobachtungen und sucht das menschliche Element in der Geographie zur Geltung zu bringen. Gegenstände seines Buches sollten sein: „Natur im weit umfassendsten Wortverstande, Erde, Meer und Luft, organische und unbelebte Körper, hauptsächlich aber das Menschengeschlecht."[2]) Es ist Herder aus der Seele gesprochen, wenn Forster den Mangel einer physischen Geschichte des Menschen mit den Worten beklagt: „Beobachtungen über ganze Nationen, die noch in ursprünglicher Einfalt, ohne allen Verkehr mit verfeinerten Menschen leben, besitzen wir nicht."[3])

3. Die Quellen zu den astronomisch-geographischen Anschauungen.

Der einheitlich-harmonischen Auffassung der gesamten Natur entsprechend, beginnt Herder seine Menschheitsgeschichte mit kosmischen Betrachtungen, „unsere Erde ist ein Stern unter Sternen". In den astronomischen Ausblicken der ersten Hälfte des ersten Buches der „Ideen" wird die Erde im „Chore der Welten" betrachtet. „Nichts giebt einen so erhabenen Blick als diese Einbildung des großen Weltgebäudes; und der menschliche Verstand hat vielleicht nie einen weitern Flug gewagt und zum Teil glücklich vollendet, als da er in Kopernikus, Kepler, Newton, Huygens und Kant die einfachen, ewigen und vollkommenen Gesetze der Bildung und

---

[1]) T. Bergmann „Physik beskrifning". — Upsala 1766, deutsch „Physikalische Beschreibung der Erdkugel auf Veranlassung der kosmogr. Gesellschaft verfaßt". Aus dem Schwed. v. Röhl, Greifswald 1769.

[2]) R. Forster „Bemerkungen" S. 4, Einleitung.

[3]) ebenda.

Bewegung der Planeten ausfann und feststellte." (I, 1.) Es ist besonders Kant, dessen Einfluß, wie schon angedeutet wurde, auf Herders astronomische Anschauungen unverkennbar ist. Seine „Allgemeine Naturgeschichte des Himmels" hat den „Ideen" in ihrem astronomisch-geographischen Teile wichtige Züge geliehen. Die tiefe Bewunderung des Weltgebäudes, die Aufmunterung, in diesem „erhabenen Plane die Ewigkeit, Güte und Weisheit des Schöpfers" zu erkennen, das Bewußtsein, daß „das Schicksal des Menschen nicht an den Erdenstaub, sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft ist, die den Erdenstaub regieren", das sind Gedanken, welche bei dem Königsberger Philosophen beredten Ausdruck finden. Kant unternimmt es im ersten Teile seines geistvollen Werkes, die Fixsterne und Planeten aus ihrem scheinbar ordnungslosen Gewimmel in eine systematische Verfassung zu bringen. Er sieht in der Milchstraße einen Anhalt und eine Richtlinie, diese Systematisierung zu versuchen. Im zweiten Teile schildert er den ersten Zustand der Natur, die Bildung der Himmelskörper und die daraus entstandene Bewegung und schließt mit dem erhabenen Gedanken über den ewigen Fortgang der Schöpfung durch fortwährende Bildung immer neuer Welten und Systeme in die unendlichen Weiten des Raumes hinaus. Der dritte Teil enthält die Annahme der Bewohnbarkeit der Planeten und einen auf Analogie gegründeten Vergleich der Bewohner derselben. Gedanken, wie sie sich im ersten und zweiten Teile des Kantschen Werkes finden, waren schon von Kopernikus[1]) und Kepler[2] geäußert worden. Kepler wurde durch den Gedanken an eine bestimmte Ordnung und Regelmäßigkeit in den Bewegungs- und Entfernungsverhältnissen der Planeten zu seinen berühmten Gesetzen geführt. Lambert[3]) verbreitet sich in mehreren Briefen über die Unermeßlichkeit des Weltalls. Er erkennt in der Milchstraße nur einen Teil eines großen Systems von uns unsichtbaren Milchstraßen. Es sind Ausblicke, wie sie sich bei Kant finden. Die systematische Anordnung der Himmelskörper findet bei Herder in folgenden Worten Ausdruck: „Es war nur Eine

---

[1]) Kopernikus „De revolutionibus orbium coelestium", Nürnberg 1543.

[2]) Joh. Kepler „Harmonices mundi libri V", Linz 1619.

[3]) J. H. Lambert „Kosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaues". Augsburg 1761.

Kraft, die die glänzende Sonne schuf und mein Staubkorn an ihr erhält; nur Eine Kraft, die eine Milchstraße von Sonnen sich vielleicht um den Sirius bewegen läßt, und die in Gesetzen der Schwere auf meinen Erdkörper wirkt." (I, 1.) Sogar in Einzelheiten, wie in der Betonung des Unterschiedes zwischen den Kometen und Planeten, der in der Excentricität der Bahnen liegt, ist Herder dem Kantschen Buche gefolgt. Kant giebt im Anschluß daran die Werte für die Excentricität der einzelnen Planeten an, innerhalb deren die Erde mit $^1/_{68}$ der halben Achse ihres elliptischen Kreises, die auch von Herder treffend gezeichnete Mittelstellung unter den Planeten einnimmt. Herder bezeichnet die Erde als ein Mittelgeschöpf in Bezug auf Stelle, Größe, Verhältnis und Dauer ihres Umschwungs. (I, 2.) Auf diese Eigentümlichkeit hatte schon vor Kant Kästner in seinem Aufsatze „Lob der Sternkunst" aufmerksam gemacht.[1]) Die „Allgemeine Naturgeschichte des Himmels" hat aber in ihrem dritten Teile, welcher von der Bewohnbarkeit der Planeten redet, den „Ideen" ganz besonders als Quelle gedient. Für eine Geschichte der Menschheit mußte ja naturgemäß das menschliche Element, die Organisation und das Schicksal der Planetenbewohner das meiste Interesse bieten. Obwohl Herder bei dem Gedanken der Bewohnbarkeit der Planeten länger und gern verweilt und am Schlusse selbst Vermutungen darüber anstellt, urteilt er über seine Quellen hierzu folgendermaßen: „Was Kircher und Swedenborg davon geträumt, was Fontenelle darüber gescherzt, was Huygens, Lambert und Kant davon, jeder auf seine Weise, gemutmaßt haben, sind Erweise, daß wir davon nichts wissen können, nichts wissen sollen". (I, 2.)

Athanasius Kircher (1602—1680) dachte sich die Planeten zwar unbewohnt, glaubte aber an einen bestimmten Einfluß derselben auf irdische Dinge und menschliche Gemüter.[2]) Swedenborg (1688—1772), welcher in Visionen im Verkehr mit Geistern anderer Welten zu sein glaubte, leitete die Existenz anderer

[1]) Hamburger Magazin I, S. 206 f. Kästner schließt seinen kurzen Aufsatz mit der Betrachtung, „daß unser Wohnhaus unter allen Planeten die bequemste Lage habe, die Ordnung des Weltgebäudes und das Verhältnis der Planetenbewohner zu bestimmen".

[2]) A. Kircher „Iter extaticum coeleste" Rom 1656, angeführt in der Gottschedschen Übersetzung von Fontenelle, S. 90. 93, Anmerkung. Lpz. 1730.

Planetenbewohner aus der Zweckmäßigkeit dieser Erdkörper ab, die zur Bewohnbarkeit geschaffen wären.[1]) Fontenelle (1657 bis 1757), der in scherzhaften Gesprächen die verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand gegen einander abwog, spricht seine Ansicht darüber nicht bestimmt aus.[2]) Huygens (1629—1695), ein eifriger Verfechter der Lehre von vielen Welten, hat dafür gehalten, daß es weit leichter sei, von andern Himmelskörpern, als von dem Monde erweislich zu machen, daß sie bewohnt seien.[3]) Lambert sagt zu Anfang seines Buches: „Jedem Fixstern gab ich eine ähnliche Menge von solchen Körpern, die von ihm Licht und Wärme haben sollten, und auf allen stellte ich mir unzählbare Einwohner von allen möglichen Arten und Gestalten vor." Wie allgemein die Frage nach der Bewohnbarkeit der übrigen Himmelskörper die Gemüter der Gelehrten und Ungelehrten jener Zeit erregte, läßt sich aus dem Eifer erkennen, mit welchem Lambert für die Richtigkeit seines Arguments eintritt: „Unter Verständigen wird die Bewohnbarkeit der Weltkörper ohne viele Ausnahme zugegeben werden."[4])

Kant schließt sein astronomisches Werk mit den Worten: „Sollte die unsterbliche Seele wohl in der ganzen Unendlichkeit ihrer künftigen Dauer, die das Grab selbst nicht unterbricht, sondern nur verändert, an diesen Punkt des Weltraumes, an unsere Erde, jederzeit geheftet bleiben?" Herder nimmt diesen Gedanken, daß es uns vergönnt sein möchte, „mit allen zur Reife gelangten Geschöpfen so vieler und verschiedener Schwesterwelten Umgang zu pflegen", begeistert auf. (I, 2.) Er führt Bode, welcher viel mit Kant gemeinsam hat, als seine Quelle an.[5]) Während Herder das Vorhandensein anderer Planetenbewohner hier stillschweigend voraussetzt, sucht Bode dasselbe im Sinne Swedenborgs zu begründen, indem er sagt: „Wenn diese großen Kugeln keine Bewohner hätten, was sollte wohl ihr End-

---

[1]) E. Swedenborg „Von den Erdkörpern der Planeten und des gestirnten Himmels Einwohner". Aus dem Schwed. 1770.

[2]) Fontenelle „Entretiens sur la pluralité des mondes". Paris 1686.

[3]) Huygens „Cosmodeoros sive de terris coelestibus", Haag 1698. Deutsch Lpz. 1703 und Zürich 1767.

[4]) Lambert, a. a. O.

[5]) J. E. Bode „Anleitung zur Kenntnis des gestirnten Himmels", Hamburg 1768. Berlin 1777.

zweck und ihre Bestimmung sein, und was könnte man sich sonsten etwa bei allen diesen großen Anstalten für Absichten des Schöpfers denken?“ [1]) Selbst für die Sonne nimmt Bode die Möglichkeit einer Bewohnerschaft an. Er vermutet, daß das ganze Universum belebt ist und weist „die Annahme einer durchgehenden Ähnlichkeit dieser Bewohner mit denen der Erde“ zurück. „Eine jegliche Weltkugel unter dem ganzen zahllosen Heere derselben hat ihre besondere Einrichtung, ihre Naturgeschenke, ihre Bewohner nach allen möglichen Abwechselungen, Gestalten und Arten.“ [2]) Bei Herder findet sich der Gedanke einer angepaßten Organisation der Bewohner an ihre Planeten zu wiederholten Malen: „Mein Auge ist für den Sonnenstrahl in dieser und keiner andern Sonnenentfernung, mein Ohr für diese Luft, mein Körper für diese Erdmasse, alle meine Sinne aus dieser und für diese Erdorganisation gebildet.“ (I, 1.)

Am Schlusse dieses Abschnittes will ich noch als bedeutsam hervorheben, daß Herder der Kugelgestalt, deren Betrachtung er das vierte Kapitel des ersten Buches widmet, im Gegensatz zu vielen seiner neueren Quellen besondere Beachtung schenkt. In rühmlicher Weise gedenkt schon Varenius dieses bedeutsamen Phänomens mit den Worten: „Figura est prima affectionum Telluris, ex qua omnes reliquae dependent.“ [3]) Herder kann dieses wichtige Merkmal unserer Erde, insbesondere für die Menschengeschichte, nicht genugsam betonen und klagt seine Zeit wegen der Gleichgültigkeit gegen diese Thatsache mit harten Worten an: „Es ist ein Zeichen der tiefen, nordischen Barbarei, in der wir die Unserigen erziehen, daß wir ihnen nicht von Jugend auf einen tiefern Eindruck dieser Schöne, der Einheit und Mannigfaltigkeit auf unserer Erde geben.“ (I, 4.)

4. Quellen zu den physikalisch-geographischen Anschauungen Herders.

Diese Erdkugel nun in großen Zügen ihrer physikalischen Beschaffenheit nach in steter Beziehung zur Menschheitsgeschichte zu betrachten, ist das Nächste, was Herder für seinen Plan für

[1]) Bode, S. 642.
[2]) ebenda, S. 664.
[3]) Varenius „Geographia generalis“, c. 3.

notwendig erachtet. Schon im Reisejournal vom Jahre 1769, in welchem er einen allgemeinen Plan für den ersten Geographieunterricht entwirft, betont er die Wichtigkeit der physischen Geographie mit den Worten: „So wird der Anfang der Geographie natürlich physische Geographie.“ [1]) Seiner Zeit erschien dieser Satz durchaus nicht so selbstverständlich als uns, denn in den meisten geographischen Werken des vorigen Jahrhunderts waren die physischen Verhältnisse nur in der Form dürftiger Einleitungen dem Ganzen vorangestellt. Bei Herder aber finden wir eine organische Verbindung der physikalischen Geographie mit andern Zweigen derselben oder eine Nutzbarmachung der ersteren für das geographische und historische Gesamtbild der Länder und Völker.

Aus den Problemen der physischen Geographie treten in den „Ideen“ besonders zwei hervor, die Frage nach der Erdbildung und nach der Entstehung der Gebirge. „Für Herder sind die Fragen der physischen Geographie der Auffassung seiner Zeit entsprechend zum größten Teile geologischer Natur.“ [2])

Herder wünschte, daß er eine Theorie über die ersten wesentlichen Revolutionen, über jene, welche die Erde selbst gebildet haben, erlebte. Die Naturforscher und Philosophen des vorigen Jahrhunderts hatten die sonderbarsten Hypothesen über diesen Gegenstand aufgestellt, und Pallas polemisierte heftig besonders gegen die von Buffon leicht hingeworfenen Erdbildungstheorien.[3]) Er bemerkt in seiner Rede vom Jahre 1777, daß alle früheren und neueren Theorien über den gegenwärtigen Zustand unseres Erdballes sich zurückführen ließen oder voraussetzen den Ruin einer ersten, einheitlichen und festen Schale des früheren Erdballes. Einige Naturforscher, wie Burnet und später Cuvier glaubten, daß das heutige Menschengeschlecht nur ein entkommener Rest jener Menschheit sei, welche bei den stattgefundenen mächtigen Revolutionen ihren Untergang gefunden habe. Herder wendet

---

[1]) Herders Werke, Ausgabe Suphan IV, S. 377.

[2]) Fr. Ratzel „Antropogeographie“, Stuttgart, I, S. 5.

[3]) Pallas „Observations sur la formation des montagnes et les changements arrivés au Globe“. Acta Academiae Petropolitanae 1777, 1. — Buffon „Epoques de la Nature“. S. 58 f. — Hypothesen von Th. Burnet, Woodward, Linné, Whiston, Descartes, Leibniz, De Luc etc. siehe bei T. Bergmann II, S. 229 f.

sich gegen diese Hypothese, die in der Urbildung unserer Erde keinen Grund habe. (X, 1.) In dem Bau und der Stufenfolge der Schichten, in der Reihenfolge der Fossilien, die in ihren ältesten Formen nur Pflanzenabdrücke zeigen, sieht Herder den Beweis, daß der Mensch „notwendig das letzte Glied in dem schaffenden Kreise der Organismen wurde.“ Herder ist sich dessen bewußt, wie weit man noch von einer begründeten Auffassung der Erdbildung entfernt sei, wenn er sagt: „Gewiß ist Buffon nur der Descartes dieser Art mit seinen kühnen Hypothesen, den bald ein Kepler und Newton durch rein zusammenstimmende Thatsachen übertreffen und widerlegen möge.“ Zwar hat Herder in einer älteren Niederschrift zum zehnten Buche selbst einen interessanten Versuch gemacht, die ersten Revolutionen der Erde zu erklären, hat aber diese hypothetischen Erörterungen in der letzten Fassung der „Ideen“ wieder fallen lassen. Er wendet sich in dieser älteren Niederschrift zunächst gegen die Theorien Burnets, Whistons, Woodwards und de Lucs, welche für ihn wenig Überzeugendes haben. Namentlich polemisiert er gegen die Hypothese des Letztgenannten, welcher das feste Land nicht überschwemmen, sondern einbrechen und an seiner Stelle unsere jetzige Erde aus dem Meere aufsteigen läßt. Herder will sich in seiner nun folgenden Erklärung treu an die Erdgeschichte halten. Aus der Thatsache, daß das feste Land nicht, wie es nach den Gesetzen des Umschwungs einer ursprünglich feuerflüssigen Kugel zu erwarten wäre, am Äquator, sondern viel höher im Norden liegt; ferner aus der Art der Fossilien und der Funde von tierischen Skeletten in nordischen Ländern, welche auf ein ehemaliges heißes Klima hinweisen; endlich aus der Beschaffenheit der Südwelt, welche arm an Landtieren und an fruchtbarer Erde ist: glaubt Herder schließen zu dürfen, daß die Nordwelt einst südlicher lag, das feste Land in seiner größten Breite um den Äquator sich ausdehnte, die Südwelt aber dem Südpol näher war. Das Wasser mußte sich alsdann um beide Pole gleichmäßig sammeln. Wie ist nun die große Welt-Überschwemmung der ältesten Tradition und die heutige Anordnung des festen Landes zu erklären? Indem Herder an den Versuch R. Forsters anknüpft, die südliche Zuspitzung der Erdteile, die westlichen Buchten und die östlichen abgetrennten Inseln der Südkontinente durch eine große nordwärts gerichtete Flut zu erklären, deren Zeit und Veranlassung

aber unerforschlich sei: glaubt Herder die Ursache derselben und damit die Erklärung aller obengenannten merkwürdigen Thatsachen in der Veränderung der Achsenstellung unserer Erde suchen zu müssen, wenigstens glaubt er bei einer solchen Annahme die Schwierigkeiten am besten lösen zu können. Auch der gegenwärtige Unterschied in der Stellung der magnetischen und natürlichen Achse scheint ihm eine Veränderung der letzteren, die ursprünglich mit der ersteren eins war, zu beweisen. Herder führt nun weiter aus, daß durch eine solche Veränderung der Erdachse, welche das breiteste Land nach dem Norden verschob, das Meer, welches erst in gleicher Weise um die Pole sich lagerte, aus seiner Stelle verdrängt, nunmehr von Süden her das Land überschwemmen und die genannten Veränderungen hervorrufen mußte. Zum Schluß faßt Herder den ganzen Erklärungsversuch in folgende Sätze zusammen: „Die Erde schwamm einst auf der Fläche des Sonnen-Äquators, Tag und Nacht waren auf ihr gleich, ihre magnetischen waren die Weltpole, das höchste veste Land lag um den Äquator. Eine Revolution kam und veränderte so wie den Schwerpunkt und die äußere Gestalt, so auch die Bahn der Erde. Indem der alte Südpol herauf-, der alte Nordpol nach Amerika herunterrückte: änderte sich das Klima der Länder nicht nur durch seine neue Lage, sondern auch durch die neuen Jahreszeiten des Planeten.“ [1])

Herder gedenkt in den „Ideen“ auch der Erdrevolutionen, die der Mensch mit erlebte, und sieht in der Seltenheit gegenwärtiger Umwälzungen einen Grund für die alternde Kraft der Erde, welche von der Sonne wohl einmal in den brennenden Schoß zurückgezogen werden könnte. Diese Ausführungen erinnern an Kants und Eulers Mutmaßungen über das Altwerden unseres Planeten.[2])

Die Theorien über die Entstehung der Erde gaben teilweise auch Hypothesen über die Ursachen und das Wesen der Gebirgsbildung. Der Italiener More ließ alle Berge durch Erdbeben entstehen, auch Lulof hat ähnliche Ansichten. Bonnet, Leibniz

---

[1]) Herders Werke, Ausgabe Suphan, B. 13, Anhang, S. 470 f.

[2]) Kant „Ob die Erde veralte“. — Euler „Mutmaßung, daß sich die Bewegung der Erde beschleunige, und daß sie sich der Sonne nach und nach in einer Spirallinie nähere“. Hamb. Mag. IX, S. 648.

und Kant nahmen große Einbrüche der Erdrinde als Ursache an, und Buffon machte das Feuer und die Meeresströmungen dafür verantwortlich.[1]) Herder erkennt auch hier, wie weit man noch von der wahren Lösung dieser Frage entfernt ist. Im Widerspruch zu seiner früheren Ansicht wendet er sich insonderheit gegen die Versuche, die ältesten Gebirgsketten aus dem Umschwung der Erdkugel zu erklären und die Unterscheidung von äquatorialen und meridionalen Gebirgen zu machen, „da überhaupt auch die höchsten Berge und Bergreihen gegen die Masse der Kugel in ihrer Bewegung ein unbedeutendes Nichts sind." (I, 6.) Die letztgenannte Unterscheidung der Gebirge findet sich bei Bourguet[2]), Buache[3]), Kant[4]) und Gatterer.[5]) Von der Gebirgsbildung hatten diese Männer, auch Pallas und Forster, noch eigentümliche Anschauungen. Man suchte immer nach großen Erklärungen, Katastrophen, und nahm ein viel zu geringes Zeitmaß an. Doch schon begann eine neue Ansicht heraufzudämmern, die allmählich helles Licht über die schwierigen geologischen Probleme verbreiten sollte. Man beobachtete die kleinen Veränderungen und fand in der Summierung derselben die Erklärung für die gewaltigen Umwälzungen. Die Beiträge eines Bergmann, eines Lulof[6]) und die reichen Aufschlüsse Pallas', Saussures[7]) und Soulavies[8]), von welchen Herder „eine schöne und unterrichtende physische Geographie der Erde" erhofft, sind die Vorboten einer neuen Zeit geologischer und geographischer Forschung. Pallas, welcher in dieser Beziehung seiner Zeit vorausgeeilt war, wies zuerst mit darauf hin, wie unentbehrlich es sei, daß man eingehende Studien über die Lagerung der Formationen mache und betonte die Wichtigkeit der Versteine-

[1]) Buffon „Epoques etc." S. 310.

[2]) Bourguet (Memoire sur la Theorie de la terre). (Siehe darüber bei Lulof „Einleitung zu der math. und phys. Kenntnis der Erdkugel", § 410.)

[3]) Buache „Essai de Géographie physique", in d. Mem. de l'Acad. roy. des sc. de Paris 1756.

[4]) Kant „Allg. Naturgesch. ꝛc." (Ausgabe von Kirchmann II, S. 79.)

[5]) Gatterer „Abriß der Geographie", Göttingen 1775, § 32.

[6]) J. Lulof „Inleidinge tot eene natuuren wiskoundige beschauwing des aardkloots, tot dienst der landgenoten geschriewen". Leyden 1750. Aus dem Holl. v. Kästner, Gött. und Lpz. 1755.

[7]) Saussure „Voyages dans les Alpes". Neuchatel 1779—86.

[8]) Soulavie „Histoire naturelle de la France méridionale". Nismes 1780.

rungen.[1]) Sauſſure unterſuchte mit großem Scharfſinn die Petrefakten und Schichtenverhältniſſe, er beſchrieb und erklärte die Bildung von Eishöhlen u. a.

Soulavie wies auf die mannigfachen Beziehungen zwiſchen der phyſiſchen Beſchaffenheit des Bodens und der Menſchengeſchichte im fünften Bande ſeines Werkes hin. Herder, welcher in Bezug auf die Probleme der Erd- und Gebirgsbildung beſonders Pallas gefolgt iſt[2]), und von den neueren Forſchungen obengenannter Männer eine reiche Ernte von Aufſchlüſſen erwartete, konnte keine Befriedigung in der gewaltſamen Kataſtrophenlehre finden. Er ſucht nach einem phyſiſchen Naturgeſetz, nach einer Bildungsregel, welche die Bildung der Urgebirge und mit derſelben die Bildung des feſten Landes erkläre. (I, 6.) Die Anordnung und Fortleitung der Gebirge, in welcher er eine beſtimmte Geſetzmäßigkeit vermutet, ſcheint ihm ein wichtiges Moment für die Löſung dieſer Fragen zu ſein, und er berührt damit ein Problem, welches zu vielen Künſteleien und verhängnisvollen Syſtemen geführt hat.[3]) Nach dem allen kann man wohl urteilen, daß Herder in den wenigen ſkizzenhaften Bemerkungen über die Erd- und Gebirgsbildung auf der Höhe ſeiner Zeit ſtand. Er kannte die begründeten Meinungen und die Hypotheſen über dieſe Materie und war ſich deſſen wohl bewußt, daß die Wiſſenſchaft ſich auf dieſem Gebiete noch in ihren Anfängen befinde.

---

[1]) Pallas, Mém. de l'Acad. de St. Petersbourg 1777.

[2]) Herder entwickelt dieſelben Anſichten, wie ſie Pallas in ſeiner Rede vom Jahre 1777 darlegt, daß nämlich alle höheren Gebirge Granitmaſſen im Meere geweſen ſeien, an dieſe ſeien dann vom Ozean Sedimentärſchichten angelegt worden. (I, 6; X, 1.) — Pallas wendet ſich auch wie Herder gegen die Bezeichnung „Äquatorial- und Meridionalgebirge", da es Gebirge mit gemeinſamen Centren in Aſien gebe.

[3]) Dieſer Gedanke, daß die Gebirge der Erde geſetzmäßig nach beſtimmten Linien angeordnet ſeien, findet ſich zuerſt bei A. Kircher. Buache nahm die Gebirge auf der ganzen Erde als Verzweigungen eines Stammes an, und Elie de Beaumont zog aus der Anordnung der Gebirge weitere Schlüſſe auf die Bildung derſelben. (Siehe darüber Neumayr „Erdgeſchichte", Lpz. 1886, B. 1 S. 22 ff.)

II. Teil.

Quellen zu den Völkerbeschreibungen.

1. Polarvölker.

Das sechste Buch der „Ideen", zu welchem das elfte ergänzend hinzutritt, enthält für den Geographen und Ethnographen besonders viel Interessantes. Herder giebt hier einen großen Überblick über die Organisation der Völker aller Weltteile. Folgen wir bei der Untersuchung der Quellen dazu Herders Gliederung, welche teils zonenhaften Charakter trägt, teils auf die geographische Zusammengehörigkeit gleichartiger Erdgegenden Rücksicht nimmt. Herder hat sich bei der Einordnung der Völker unter bestimmte Gruppen nicht von einseitigen sprachlichen[1]) oder ethnologischen Gründen leiten lassen, sondern er hat vor allem geographische und kulturgeschichtliche Gesichtspunkte geltend gemacht. Man könnte glauben, es seien Ritters Erdindividuen mit ihrer prädestinierten historischen und ethnographischen Entwicklung, die aus einigen Abschnitten uns entgegentreten. Aber auch hier in dieser überaus feinen Gliederung, welcher selbst Kant in seiner harten Kritik seine Anerkennung nicht versagen konnte, steht Herder auf dem Boden seiner Quellen. Der Ausdruck „schöngebildete Völker" (VI, 3) und die Gruppierung derselben um einen Mittelstrich der Erde findet sich bei Chardin, Forster, Pallas u. a. Die eigenartige verwandtschaftliche Bildung

[1]) J. G. Georgi „Beschreibung aller Nationen des russischen Reichs ꝛc.", Petersburg 1776, gründet die Unterscheidung und Verwandtschaft der einzelnen Völker meist auf sprachliche Merkmale.

„der Völker um den asiatischen Rücken der Erde“ (VI, 2) hat Pallas in seiner „Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften“ so treffend hervorgehoben, daß es für Herder nahe lag, dieser Individualität bei der Disposition gerecht zu werden. Daß Herder endlich der Organisation der Amerikaner ein besonderes Kapitel zuweist, kann uns nicht Wunder nehmen, wenn wir in seinen Quellen immer wieder die Einförmigkeit und Gleichförmigkeit der amerikanischen Bildung betont finden.

Die Darstellung der „Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols“ beginnt Herder mit einer gedrängten Schilderung der Grönländer und Eskimos. Die wichtigsten Züge zu diesem Gemälde entnimmt er den Reiseberichten Cranz',[1]) Ellis,[2]) Egedes,[3]) Roger Curtis[4]) und Phips.[5]) Unter diesen nimmt das Werk des Missionars David Cranz eine hervorragende Stelle ein. Cranz nennt in der Einleitung seiner „Historie von Grönland“ als seine Quellen Andersons „Nachrichten von Island und Grönland“, Egedes und Ellis Berichte. Das schätzenswerte Buch enthält außer einer ausführlichen Beschreibung des Landes und seiner Bewohner eine umfangreiche Geschichte Altgrönlands und der gesamten Missionsthätigkeit. Für Herder, der den „ehrlichen Cranz“ mehrfach erwähnt, ist es zweifellos die Hauptquelle gewesen. Er entnimmt ihm z. B. das anziehende Gespräch zwischen dem Grönländer und dem Missionar, in welchem dieser jenem heimatliche Begriffe von Stadt, Getreide, Pferden u. s. w. deutlich zu machen sucht. Man sieht daraus, mit welcher Liebe und welchem Geschick Cranz den Verkehr mit dieser Nation pflegte. — Herder sieht in der Wirkung des kalten Klimas den Haupteinfluß

---

[1]) David Cranz „Historie von Grönland“. Barby und Lpz. 1765.

[2]) Ellis „Voyage to the Hudsons Bay by the Dobbs Galley and California in the years 1746—47“. Auszug in dem Hamb. Magazin IV, 1. Stück.

[3]) Hans Egede „Det gamle Gronlands Perlustration, eller Naturel Historie“, Copenhagen 1741, deutsch von Krünitz „Beschreibung und Naturgesch. von Grönland“, Berlin 1763. — Hans Egede „Ausführliche und wahrhafte Nachricht vom Anfange und Fortgange der Grönländischen Mission“, Hamburg 1740.

[4]) Roger Curtis „Umständliche Nachricht von der Küste Labrador“, in Sprengels und Forsters „Beitr.“ I. T.

[5]) Constantine John Phips „Reise nach dem Nordpol 1773“. Aus dem Engl. mit Anmerkg. und Zusätzen von Samuel Engel. 1777.

auf die eigenartige Organisation der Grönländer und Eskimos. Die Kälte drückte den Körper zusammen, verengte den Blutumlauf. Dieser Umstand bewirkte die äußere Gestaltung der Grönländer und rief die innere Organisation, geringe Reizbarkeit, zähes Einhalten der Affekte und zufriedene Gleichgültigkeit in ihrer armseligen Lebenslage hervor. (VI, 1.)

Cranz giebt im dritten Buche, Abschnitt 1, eine ähnliche Schilderung. Wenn Herder im weiteren Verlaufe seiner Darstellung Analogien bezüglich der zusammenziehenden Kältewirkung auch im nordischen Pflanzen- und Tierreiche aufsucht und überall „die gleichförmige Hand der organisierenden Schöpferin" erkennt, so zeigt sich auch hier Abhängigkeit von seiner Quelle. Cranz bemerkt Seite 117: „Es ist eine Anmerkung, daß gegen die Pole sowohl Menschen als Tiere und die Erdgewächse immer kleiner werden. — Man schreibt dieses der kalten drückenden Luft und den Nebeln zu."[1]) Von den Charaktereigenschaften der Grönländer betont Herder besonders die Gleichgültigkeit in allen Lebenslagen, die Sittsamkeit und die große Mutterliebe. Auch hier ist er in der Hauptsache Cranz gefolgt, welcher über die geistigen Anlagen der Grönländer urteilt: „Man kann ihnen also eine Einfalt ohne Dummheit und eine Klugheit ohne Raisonnement zuschreiben.[2]) Für die Mutterliebe und Sittsamkeit des Volkes hat er rühmende Worte. Hans Egede dagegen bemerkt über die Sittsamkeit der Grönländer, daß es bei den verheirateten Personen damit nicht genau genommen werde.[3]) Egedes Nachrichten sind übrigens in verschiedenen Punkten den Herderschen Ansichten entgegen. Während Herder die Gesichtszüge und Leibesgestalt nichts weniger als schön nennt, an einer anderen Stelle sogar von einer nordischen Verwilderung redet, sagt Egede, daß „in Grönland beide Geschlechter für schön und wohlgestaltet gehalten werden können".[4])

Die Eskimos nennt Herder sowohl in Sitten und Sprache, als auch in Gestalt der Grönländer Brüder. Er schildert mit wenigen Worten ihre elende Lebensweise, die sie sogar nötige,

---

[1]) Siehe auch bei Ellis, a. a. O., S. 279.
[2]) Cranz, a. a. O., S. 180.
[3]) Egede, a. a. O., S. 160.
[4]) ebenda, S. 141.

sich von ihrem eigenen Blute zu ernähren.[1]) Über die Verwandtschaft der Grönländer und Eskimos reden alle Quellen Herders, welche auf diesen Gegenstand Bezug haben. Ellis glaubte wegen Übereinstimmung der Farbe und des Bartwuchses eine direkte Abstammung der Eskimos von den Grönländern annehmen zu müssen. Neben der ziemlich allgemein angenommenen Ansicht, daß diese Völker aus dem nordöstlichen Asien eingewandert seien, war nebenher die Möglichkeit einer Abstammung der letzteren von den Lappländern geäußert worden, was aus Forsters Anmerkung hervorgeht: „Die Einschränkung, daß diese Völkerschaft nicht von den Lappländern abstamme, war wirklich nötig, denn diese letzteren sind Abkömmlinge des finnischen Völkerstammes, welches auch ihre Sitten und Sprache beweisen."

Herders Beschreibung der Eskimos, welche sich besonders an Roger Curtis anschließt, läßt den Gedanken aufkommen, als sei diese Nation die armseligste und bemitleidenswerteste. Dem entgegen erscheint sie bei Ellis in einem viel günstigeren Lichte. Er schildert die Eskimos als ein aufgewecktes, munteres, erfinderisches und zugleich listiges Volk, welches zu allerlei Hantierung geschickt und geübt ist und sein Vaterland sehr liebt. Neuere Forschungen haben das Vorhandensein eines dem Klima nicht entsprechenden Naturells der Eskimos bestätigt. Wir finden davon in Ratzels „Völkerkunde" folgende Schilderung: „Der träge, schwermütige Zug des Indianers müßte sich eigentlich unter dem trüben Himmel der Polarländer, im schweren Ringen um ein dürftiges Dasein bis zur dumpfen Melancholie steigern. Nichts davon! Es ist, als ob diese äußersten Vorposten der Menschheit einen anderen Charakter in sich entwickeln mußten, um überhaupt bestehen zu können. Die Geschlechtsgenossen schließen sich in gutmütiger Geselligkeit eng aneinander und finden in einer heiteren Sorglosigkeit ein Gegengewicht gegen die Unbilden der Natur." — Phips Reisewerk hat Herder wohl nur zur weiteren Orientierung angegeben, da das Buch außer einer geschichtlichen Einleitung nur das Tagebuch der Reise mit hauptsächlich nautisch-wichtigen Bemerkungen enthält. Der Herausgeber Samuel Engel hat diesem Werke seine „Geographischen und kritischen Nachrichten und Anmerkungen über die Lage der nördlichen Gegenden von Asien

[1]) Sprengel meint, daß man diese Gewohnheit auch auf den Aleuten antreffe.

und Amerika", Mitau und Leipzig 1772, beigefügt. Engels Buch besteht aus vier Teilen, von welchen der 1. die nördlichen Gegenden Asiens, der 2. die Amerikas, der 3. die Möglichkeit einer Durchfahrt und der 4. die Nützlichkeit von Niederlassungen im nördlichen Teile des großen Ozeans bespricht. Im 3. und wichtigsten Teile wird unter anderem behauptet, daß das Eis allein aus süßem Wasser entstehe und daß die nordwestliche Durchfahrt unmöglich sei, dagegen hält er eine östliche Durchfahrt vom Nordkap in Norwegen unter der Breite von 80° bis Japan hin für möglich.

Von den Bewohnern des äußersten Nordens wendet sich Herder in mildere Erdgegenden, welche auch mildere Völker erzogen, zunächst zu den Lappen. Die Eigenart des Himmelsstriches mit all den verschiedenartigen Einflüssen auf den Menschen, die Wirkung der pflanzlichen und tierischen Ausstattung ist es, die Herder zur Erklärung des Zustandes dieser Völker anruft. Der Berglappe hat nach Herder infolge seines günstigeren Klimas auch eine entsprechend edlere äußere und innere Organisation, größere Gestalt, hellere Farbe und aufgeschlossenes Wesen. Daß die Lappen aus milderen Gegenden kamen, beweist ihm auch die Ähnlichkeit der lappländischen Sprache mit der ungarischen. Diese Nachricht, nach welcher die Lappen mit den Ungarn sprachlich verwandt seien, entnimmt Herder dem Buche des Paters Sainovics, welcher mit Hell zusammen den Nachweis geführt hat.[1]) Castrén hat in neuerer Zeit das ethnologische und sprachliche Verwandtschaftsverhältnis dieser nordasiatischen Völker tiefer begründet.

Die Quellen, auf welche Herder die Beschreibung der Lappländer gründet, sind in der Hauptsache P. Hoegstroem[2]) oder Höchström, Klingstedt[3]), Georgi[4]) und Leem.[5]) Höchström, welcher

---

[1]) Sainovice demonstratio, idioma Ungarorum et Lapporum idem esse. Hafniae 1770.

[2]) Höchström „Beschreibung von Lappland". Aus dem Schwedischen von Templin, Stockholm und Lpz. 1748.

[3]) Klingstedt „Memoires sur les Samojedes et sur les Lappons", deutsch in Riga und Mitau 1769.

[4]) Georgi, a. a. O.

[5]) Knud Leem „Nachrichten von den Lappen" mit Anmerkungen von J. E. Gunner, Kop. 1716. Aus dem Dän. Lpz. 1771.

bis 1784 schwedischer Pfarrer in Luleo-Lappmark war, stützt sich neben eigener Beobachtung hauptsächlich auf Scheffers „Lapponia", welche in Frankfurt 1673 erschien. Des ersteren Buch enthält eine zuverlässige Schilderung Lapplands und seiner Bewohner und zeugt von einer guten und vielseitigen Beobachtungsgabe. Besonders merkwürdig, vom Standpunkte des Missionars aber verständlich, ist das zweite Kapitel, welches den Ursprung der Lappen von den Hebräern aus Ähnlichkeiten in Sprache und Gebräuchen zu erweisen sucht. Die Frage nach der Herkunft der Völker wurde im vorigen Jahrhundert fast in jeder Beschreibung mehr oder minder vorsichtig ventiliert. Da aber Ethnographie und vergleichende Sprachwissenschaft noch in ihren Anfängen waren, mußte es oft zu übereilten und falschen Schlüssen kommen. So hatte beispielsweise Buffon behauptet, daß Samojeden und Lappen ein und dieselbe Nation seien, gegen welche Ansicht sich Klingstedt wendet.[1]) Herder, welcher zwar auch das Streben, den Ursprung und die Abstammung der Völker zu ergründen, teilt, ist im allgemeinen doch vorsichtiger in seinen Behauptungen. Er weiß, daß die polaren und nordasiatischen Völker einen sehr gemischten Charakter besitzen, und „daß sie nicht Abstammung von Einem Volke seien, zeigen die mancherlei Sprachen und Sitten der Nationen." Er hofft von dem „der Wissenschaften und Nationen kundigen" Pallas nähere Aufschlüsse hierüber. — Herder sieht in dem Verkehr und der Nutznießung des Renntiers bei den Lappen „einen Handleiter zur menschlichen Lebensweise." Auch Georgi zeigt in seiner Beschreibung dieses Volkes die innigen Beziehungen, welche sich aus dem Verkehr mit dem Renntier ergeben. „Der Vater giebt dem neugeborenen Kinde eine Renntierkuh und zeichnet sie besonders. — Reiche schenken ihm beim ersten Zahn ein zweites Renntier. — Kein Jüngling soll eher heiraten, als bis er ein Renntier schlachten kann. Das Brautgeschenk besteht in der Hauptsache in Renntieren. Statt der Tempel haben sie heilige Berge, die immer vom Renntier den Beinamen haben." Georgis bedeutsames Werk ist überhaupt für Herder hier und an anderen Orten maßgebend gewesen. Die Beschreibung der äußeren Gestalt ist zum Teil wörtlich Georgi entnommen, und dessen Darstellung einer harten, aber hurtigen

[1]) Klingstedt, a. a. O. S. 36.

und geschmeidigen, friedfertigen, aber leicht reizbaren Natur paßt sehr wohl zu Herders Gemälde. Ganz anders erscheint der Charakter des Lappländers bei Höchström, welcher ihn ehrgeizig, jähzornig, leichtfertig, eigennützig und verzagt nennt. Weniger bedeutsam ist Leems „Nachricht von den Lappen." Leem lebte als Missionar in Norwegisch-Lappland und schildert dieses Volk sehr vorteilhaft. Von durchgehend kleiner Statur, seien die Lappen doch stark und abgehärtet. Sanft und friedfertig, seien sie sehr leicht für das Bekehrungswerk zu gewinnen. (Seite 14. 21.) Hinsichtlich ihrer Abstammung weisen ihn viele Ähnlichkeiten auf die alten Skythen hin. Leems Werk ist mit Anmerkungen des Drontheimer Bischofs Gunner bereichert, welche der Verfasser in der Vorrede einer späteren Ausgabe rühmend hervorhebt. Die deutsche Übersetzung ist übrigens nur ein Auszug aus dem dänischen Original.

Die Schilderung der nun folgenden sibirischen Völker, welche die Eismeerküste bewohnen, leitet Herder mit folgenden Worten ein: „Über die Völker am Eismeer im weiten russischen Reich haben wir außer so vielen neuern allgemein bekannten Reisen, die sie beschreiben, selbst eine Sammlung von Gemälden derselben, deren Anblick mehr sagt, als eine Beschreibung sagen könnte." (VI, 1.) Diese für ihre Zeit wertvollen Gemälde sind in der Georgischen Beschreibung von dem Kupferstecher Roth mit großer Farbenfülle ausgeführt. Da Herder aber ausschließlich sein Augenmerk auf die Gesichtstypen und die Körpergestaltung der Völker richtete, so haben ihn die Kupfer Roths wohl nicht eben viel sagen können, da sie nur die mannigfachen Kleidertrachten der russisch-sibirischen Nationen darstellen, die Gesichts- und Körperbildung aber in jeder Figur fast die gleiche ist.

Die Samojeden, welche Herder nach dem Vorgange Georgis als eine besondere Gruppe hervorhebt, nennt er wegen der aufgeworfenen Lippen, der offenen und breiten Nase, der Reizbarkeit der Nerven und der frühen Reife des weiblichen Geschlechts die „Neger unter den Nordländern." Diese Züge hat Herder den Werken Georgis, Klingstedts und Pallas entnommen, obwohl deren Ausführungen nicht zu dem merkwürdigen Ausdruck „Neger unter den Nordländern" hinführen. Herder wendet sich zuletzt zu den südlicher wohnenden nordischen Völkern,

zu den Tunguſen, Jakuten und Jukagiren. Georgi, Pallas[1]) und Gmelin[2]) ſind hier ſeine Quellen. Außerdem lagen ihm noch die Sammlung der Merkwürdigkeiten dieſer ſibiriſchen Völker aus Pallas und Georgis Reiſen vor.[3]) Der ſchon mehrfach erwähnte Simon Pallas reiſte 1768 im Auftrage der ruſſiſchen Kaiſerin Katharina II. nach Sibirien. Ratzel ſagt in der „Allgemeinen deutſchen Biographie" Band 25 von der Thätigkeit dieſes hervorragenden Gelehrten: „Pallas Reiſen trugen den Charakter von ökonomiſchen Reiſen. Die wirtſchaftliche Lage der bereiſten Gegenden, die bemerkenswerten Induſtrien, beſonders aber alles, was im Tier-, Pflanzen- und Steinreich ſich als irgend einem wirtſchaftlichen Zwecke nutzbar zu erweiſen ſchien, wurde ſo genau verzeichnet, daß heute ſchon Pallas Reiſewerke als Beiträge zur Wirtſchaftsgeſchichte des ruſſiſchen Reiches gelten." Man findet darin Abhandlungen über die ruſſiſchen Färbepflanzen, über die Schwefel- und Asphaltquellen am Sok, die Schwefellager von Sernoi-Gorodok, über Spuren des alten Bergbaues am Altai und dergleichen mehr. Für Herder ſind beſonders die zahlreichen Völkerſchilderungen wertvoll geweſen. Pallas beſchreibt im erſten Bande die Mordwinen, Tſcheremiſſen, Tſchuwaſchen, Wotjäken, Baſchkiren, Kirgiſen und beſonders eingehend die Kalmücken. Einen längeren Abſchnitt widmet er auch der Beſchreibung der Lamaiſchen Religion, mit welcher er genauer bekannt wurde durch den Protopopen der chriſtlichen Kalmücken in Stawropol. Der zweite Band enthält eine ausführliche Schilderung der katſchinziſchen Tataren.

Gmelins Bericht iſt weiter nichts als ein Abdruck ſeines Reiſetagebuches. Die eingeſtreuten Bemerkungen über die ſibiriſchen Völker ſind ſpärlich und dürften für Herders „Ideen" nichts Weſentliches geboten haben. Dagegen iſt Herder neben Pallas auch in dieſem Abſchnitt beſonders Georgi gefolgt. Wie letzterer

---

[1]) Simon Pallas „Reiſen durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reichs." Petersburg 1771.

[2]) J. Gmelin „Reiſe durch Sibirien", in der Sammlung neuer und merkw. Reiſen zu Waſſer und zu Lande. Gött. 1752.

[3]) „Merkwürdigkeiten der obiſchen Oſtjaken, Samojeden ꝛc. aus Pallas Reiſen." Frankfurt und Lpz. 1777. — „Merkwürdigkeiten verſchiedener unbekannter Völker des ruſſiſchen Reichs." Aus Georgis Bemerkg. Frankfurt und Lpz. 1777.

in dem Körperbau und der Gesichtsbildung der Tunguſen kalmückiſche Züge erkennt, ſo ſieht Herder in dieſem Volke einen Übergang von der nordiſchen zur mongoliſchen Bildung. Seine Schilderung der Tunguſen, die größtenteils wörtlich Georgi entnommen iſt[1]), zielt darauf hin, ſeiner Annahme, daß nach den gemäßigten Erdſtrichen der Welt die menſchliche Bildung immer ſchöner wird, neue Beweiſe zu verſchaffen. Wenn Herder die Ähnlichkeit der tunguſiſchen Bildung mit der mongoliſchen behauptet und nachweiſt, ſo liegt es ihm doch fern, auf eine Abſtammung oder nahe Verwandtſchaft zwiſchen beiden hindeuten zu wollen, denn er hebt ausdrücklich die Trennung beider nach Sprache und Geſchlecht hervor. Daß man zu Herders Zeit verſucht hat, auch hier Abſtammung und Geſchlechtsverwandtſchaft feſtzuſtellen, geht aus den Worten des ruſſiſchen Staatsrates Müller hervor: „Einige Schriftſteller (Strahlenberg) haben die Tunguſen, eines der vornehmſten ſibiriſchen Völker, welches von dem Jeniſeifluſſe bis an das orientaliſche Weltmeer wohnhaft iſt, mit zu den Tataren und Mongolen rechnen wollen. Dieſes aber iſt ohne Grund. Ich ſehe dieſes Volk als die urſprünglichen Beſitzer der meiſten Gegenden an, welche ſie noch gegenwärtig inne haben; als ein Volk, welches ſeiner ganz unterſchiedenen Sprache halber eine eigene Abſtammung hat, und in Betrachtung der weit ausgedehnten und unbeſtändigen Wohnſitze desſelben, vor der ruſſiſchen Oberherrſchaft niemals andern Völkern unterwürfig geweſen ſein kann.“[2]) In der Bildung der Jakuten und Jukagiren erkennt Herder tatariſche Züge. Müller ſagt von den Jakuten: „Keines unter allen ſibiriſchen Völkern iſt ſeiner Abſtammung wegen merkwürdiger als die in der untern Gegend des Lenafluſſes wohnhaften Jakuten. Ihre Sprache ſowohl, als Leibesbildung legen ſehr deutlich an den Tag, daß ſie mit den Tataren vor Alters ein Volk ausgemacht haben.“[3]) Auch Georgi nennt dieſe Völkerſchaft eine tatariſch-mongoliſche Miſchung.[4])

---

[1]) Man vergleiche Georgis „Beſchreibung ꝛc.“, S. 309 und „Merkwürdigkeiten ꝛc.“, S. 66 f. mit den „Ideen“ VI, 1.

[2]) Müller „Sammlung ruſſ. Geſchichte“. Petersburg 1760. B. 3, S. 213.

[3]) ebenda, B. 3, S. 210.

[4]) Georgi, a. a. O., S. 260.

Herder hat, wie man sieht, in diesem Abschnitt alle wichtigen Quellen über die nordischen Völker befragt. Da es ihm in der Hauptsache darauf ankam, die Wirkung des Himmelsstriches auf die Bildung der Bewohner festzustellen, so konnte er nur wenige, mehr skizzenhafte Bemerkungen aus seinen Quellen auswählen. Die Darstellung der feinen Beziehungen zwischen der äußeren Bildung, dem Charakter und der Gemütsanlage der Völker zeichnet Herders „Ideen" vor seinen Quellen besonders aus.

2. Die Völker um den „asiatischen Rücken der Erde."

Herder giebt zunächst eine kurze Schilderung der mongolischen Züge und Körperbildung, die ihm ein „Raubtier unter den Menschen" zu charakterisieren scheinen. (VI, 2.) Während er die Organisation der nordischen Völker hauptsächlich klimatischen Ursachen zuschreibt, sieht er in den mongolischen Zügen „gleichsam zur Beständheit gediehene Gebärden und Charaktere der Lebensweise." Die gebogenen Kniee und Beine seien eine Folge des vielen Reitens, das immer lauschende Ohr sei abstehend, tierisch geworden, das spähende Auge habe sich geschärft, und der Genuß warmer, mit Salzen gewürzter Getränke habe den Organismus geschwächt. Diese Beschreibung stützt sich hauptsächlich auf Pallas, Georgi und Müller[1]), welche Herder selbst als seine Quellen anführt. Die Hauptquelle und in der That das wertvollste über diese Völker in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist die Sammlung zur Geschichte der mongolischen Völker von Pallas, welche einen Auszug aus seinen Reisen darstellt.[2]) Die Einteilung des mongolischen Völkerstammes in eigentliche Mongolen, Kalmücken und Buräten, wie sie heute noch gebräuchlich ist, hat auch Herder aufgenommen. Wenn er aber von einer „schwächlichen, weibischen Gestalt der Mongolen und Buräten" redet und sich dabei auf Pallas beruft, so hat er

[1]) Müller „Sammlung russ. Geschichte", Petersburg 1760. B. IV, Schnitschers Nachricht von den ajukischen Kalmücken. — B. VII, Schlözers Auszug aus Schulers „Memorabilibus Russico-Asiatica".

[2]) Pallas „Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften." Frankfurt und Lpz. 1779. 1. Teil 1776.

doch, wie es mir scheint, nur nach einigen Stellen seiner Quellen geurteilt. Herders Darstellung muß den Eindruck erwecken, als hätten alle Mongolen diese schwächliche, degenerierte Körperbildung, während Pallas das nur von den Buräten behauptet. Ich möchte in der Schilderung bei Pallas gerade das Gegenteil einer schwachen Konstitution der Mongolen im allgemeinen erkennen. Aussprüche, wie die folgenden, mögen das beweisen. „Alle (Kalmücken) sind wohlgestalt, und ich erinnere mich nicht, einen einzigen von Kindheit auf gebrechlichen unter ihnen gesehen zu haben. Die Erziehung ihrer Kinder, welche ganz allein der Natur überlassen ist, kann auch keine andere als gesunde und vollkommene Körper bilden.“ [1]) Herder sieht ferner in der Gesichtsbildung der Mongolen etwas Unförmliches, Häßliches, Tierisches. Dagegen sagt Pallas: „Überhaupt genommen hat die Gesichtsbildung aller mongolischen Völker etwas Offenes, Sorgloses, Freimütiges und Geselliges; ja es giebt sowohl unter dem Manns- als Weibsvolk viele runde, angenehme Physiognomien und unter letzteren Schönheiten.“ [2]) Die letzte Bemerkung hat Herder seiner Schilderung auch angefügt, doch ändert dies nichts an dem ungünstigen Gesamteindruck, welchen die Herdersche Darstellung von der mongolischen Organisation bei dem Leser hinterlassen wird. Ein ebensowenig vorteilhaftes Bild entwirft er von den geistigen Fähigkeiten der Mongolen, was besonders in seiner Schilderung Chinas hervortritt. Wenn man auch die so oft angeführte „Genielosigkeit der Mongolen“ nicht ganz in Abrede stellt, so haben in unserer Zeit doch Gelehrte wie Peschel, Richthofen und Ratzel diesem Völkerkreis eine mildere, gerechtere Beurteilung widerfahren lassen. Letzterer sagt: „Durch eine Körperkraft, die der der Europäer wenig nachsteht, durch geringe Empfindlichkeit gegen klimatische Einflüsse und körperlichen Schmerz, durch wohlgeschärfte Sinne reiht sich diese Rasse den leistungsfähigsten an.“ [3]) Aus Müllers Sammlung russischer Geschichte hat Herder weniger die angeführten Nachrichten Schnitschers von den ajukischen (wolgaischen) Kalmücken benutzt, als vielmehr eine kurze Nachricht über diese Horde von

[1]) Pallas „Reisen“ I, S. 307.
[2]) Pallas „Sammlung“ S. 150.
[3]) Ratzel „Völkerkunde“ II, S. 524.

einem Arzt, welcher 1731 jene Gegenden besuchte. Diese Beschreibung ist der Schnitscherschen angefügt. Der Arzt schildert die Kalmücken als ein faules, unreinliches Volk, dessen ganzes Trachten auf Raub und Diebstahl ausgeht; auch die Bemerkung Herders, daß sie im Notfalle ihren Pferden am Halse eine Ader öffnen, um das Blut zu trinken, entstammt diesem Aufsatz. Daß Herder neben diesen bedeutsamen Quellen Schobers Memorabilia Russico-Asiatica als seine Quelle aufführt, nimmt insofern wunder, als dieses Buch voll der sonderbarsten Behauptungen und Irrtümer steckt. So wird behauptet, daß das russische Reich schon vor Christi Geburt geblüht und ein Beherrscher desselben von Julius Cäsar die Kaiserkrone zum Dank für die ihm in Pannonien zugeschickten russischen Hilfstruppen erhalten habe. An einer anderen Stelle werden die Kalmücken und Bucharen für Überreste der zehn Stämme Israels gehalten.[1]) — Endlich kann als untergeordnete Quelle Herders für die Beschreibung der Kalmücken die Erzählung der Erlebnisse des Gottfried Opitz genannt werden.[2]) Dieser erduldete in 20jähriger Gefangenschaft unter einer Kalmückenhorde am Uralflusse die mannigfaltigsten Leiden und Entbehrungen und wurde durch den Prinzen von Hessen-Homburg unverhofft befreit. Herder beklagt es, daß der Herausgeber dieser Nachrichten, ein Freund des Opitz, den mündlichen Bericht des letzteren in sorglosester Weise verändert habe. (VII, 2.) Das Buch bietet nicht viel Neues gegenüber den angeführten Nachrichten über die Kalmücken, nur wird die Roheit und Grausamkeit derselben in den grellsten Farben geschildert, ja sogar Kannibalismus unter ihnen vermutet.

Nach dieser einleitenden Skizze wendet sich Herder zu der Verbreitung dieser unruhigen mongolischen Horde und den sonderbaren, mannigfachen Zügen ihrer Bildung. Er charakterisiert dieselben zuerst an der chinesischen Eigenart.

Herder wendet den Chinesen und ihrer Kultur ein besonderes Interesse zu und widmet der Beschreibung derselben einen längeren Abschnitt seines Buches. Dies hat wohl seinen Grund

---

[1]) Müller, a. a. O., B. 7, S. 21.

[2]) Gottfried Opitzens von Jutroschin aus Großpolen „Merkwürdige Nachrichten von seinem Leben und 20jähriger Gefangenschaft, die er unter den Kalmücken erduldet." Breslau und Lpz. 1748.

in der Unsicherheit und den einander widersprechenden Urteilen, welche man über dieses östliche Kulturvolk hatte trotz der reichen Litteratur, welche schon zu Herders Zeit darüber vorhanden war.[1]) Es ist wahrhaft wohlthuend, nach der Lektüre der einseitig lobrednerischen oder absprechenden Quellen, Herders im großen und ganzen maßvolle und nach Gründen forschende Schilderung dieses eigenartigen Volkes zu lesen. Die Quellen, welche seiner kritischen, äußerst anziehenden Darstellung der chinesischen Kultur zu Grunde liegen, lassen sich in drei Gruppen scheiden. Die erste Gruppe umfaßt diejenigen, welche in übertriebenen Lobsprüchen und einseitiger Kurzsichtigkeit die chinesische Kultur und Staatsverfassung als wirtschaftliches und politisches Ideal hinstellten. Zu dieser Abteilung sind die meisten Berichte der älteren Missionare mit einigen von Herder selbst angeführten Ausnahmen zu rechnen. Diese Berichte sind größtenteils in den „Memoires sur les Chinois“[2]), den „Lettres édifiantes“[3]) und dem großen Sammelwerk der Missionsnachrichten von Du Halde[4]) enthalten. Obgleich Herder dieses letzteren Werkes nicht ausdrücklich gedenkt, so ist wohl sicher anzunehmen, daß es bei der großen Bedeutung, die es zu seiner Zeit und noch lange darüber hinaus hatte, ihm dem Inhalte nach nicht unbekannt war.[5]) Richthofen sagt von diesem Buche: „Indem es alles, was über die Geographie, Geschichte, Staatsverfassung, Religion, Sitten, Industrien u. s. w. von China bekannt war, in umfassender Weise zur Darstellung brachte und außerdem ein Bild von der Thätigkeit der Missionare gab, schaffte es eine einigermaßen sichere Grundlage, auf welcher

---

[1]) Der Übersetzer des Du Halde giebt eine ausführliche Aufzählung aller Schriften über China, es sind über 100.

[2]) „Memoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moers et les usages des Chinois, par les missionaires de Pekin.“ Paris 1776—91. Bis zur 1. Ausgabe der „Ideen“ waren 10 Bände erschienen, es folgten später noch 5 nach.

[3]) „Lettres édifiantes et curieuses écrites des missions étrangères.“ Paris 1780—83. 26 Bände.

[4]) Du Halde „Description géographique, historique, chronologique, politique et physique de l'Empire de la Chine et de la Tartarie chinoise.“ Paris 1735. Deutsche Ausgabe in Rostock 1747—49 erschienen.

[5]) Den Titel des Buches erwähnt er schon im Journal seiner Reise 1769. (Ausgabe Suphan IV, S. 379.)

nun nach einzelnen Richtungen hin weiter gebaut werden konnte."[1]) Du Halde wird nicht müde, China und seine Bewohner zu rühmen. Er bewundert die Fruchtbarkeit und gute Bebauung des Landes, lobt die chinesischen Bauwerke, die Geschicklichkeit der Künstler und Handwerker, das sanfte, gelenkige und leutselige Wesen des chinesischen Volkes. Von der Machtstellung und Regierungsart des Kaisers ist er sehr eingenommen und schließt diese Betrachtung mit den Worten: „Das ist die Größe und Pracht eines Herrn, der ein so großes Reich regiert. Alles geschieht um seinetwillen allein. Er ist die Seele, die diesen so großen Körper bewegt und der alle Glieder desselben in der vollkommensten Subordination erhält."[2]) Die zweite Gruppe der Quellen enthält solche Berichte, welche in das andere Extrem verfielen und den Chinesen „weder ihre hohe Kultur noch ihre sonderbare Eigentümlichkeit zugestehen wollten." Zu diesen Quellen gehört besonders Pauw und in nicht so ausgeprägter Weise auch Sonnerat. Ansons Urteil über die Chinesen möge hier nur beiläufig Erwähnung finden. Ihre größte Stärke scheint ihm in der Nachahmung zu bestehen. In den meisten ihrer Werke sieht er etwas Gezwungenes und Ängstliches. Ihre Gelehrsamkeit, ihre Sittenlehre und Regierungsform sei durchaus nicht großer Lobeserhebungen wert.[3]) Pauw richtet sich in seinem Werke[4]) gegen den Enthusiasmus und die Lobsprüche der Missionare bezüglich der chinesischen Kultur. Schon in der Vorrede seines Buches polemisiert er gegen die vorgefaßte Meinung von dem hohen Werte der chinesischen heiligen Bücher, besonders des vielgerühmten Schuking. Er enthalte keine einzige Stelle über den Ursprung der Chinesen oder über die Entwicklung der Künste und Handwerke. Pauw verleiht seinem Bilde von den Chinesen die schwärzesten Farben, indem er sagt: „L'orgueil des Chinois provient de leur ignorance et de leur servitude: car on a trouvé en Asie des peuples aussi orgueilleux qu'eux."[5]) Die Schilderung des rohen Despotismus und der elenden Sklaverei, in welcher sich die Chinesen befinden, beschließt

[1]) Richthofen „China", Berlin 1877; I, S. 689.

[2]) Du Halde, a. a. O. II, S. 14. (Deutsche Ausgabe.)

[3]) Hamburger Magazin III, 5. Stück.

[4]) Pauw „Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois," Berlin 1773.

[5]) ebenda II, S. 371.

er mit den Worten: „Les principaux ressorts de ce gouvernement sont le fouet et le bâton.“ [1]) Sonnerat sagt im ersten Kapitel seines zweiten Bandes [2]), daß die Jesuiten die Chinesen im vorteilhaftesten Lichte schildern mußten, weil die chinesische Regierungsform (unumschränkter Despotismus) zur Grundlage ihres eigenen Systems dienen sollte. Er beschreibt die Chinesen als feigherzige, weichliche Menschen und urteilt über ihre geistigen Anlagen höchst geringschätzig. „Die Chinesen haben keinen Funken von Genie, keine Thätigkeit in ihrer Vorstellungskraft, alles geht bei ihnen maschinenmäßig oder nach regelloser Gewohnheit.“ [3]) Herder sucht nun zwischen diesen zwei Extremen einen Mittelweg zu finden, indem er die heiligen Bücher der chinesischen Gesetzgebung und einige „unparteiische Schriften“ zu Rate zieht. Von dieser, nach unserer Einteilung dritten Gruppe, giebt er in einer Anmerkung kurzen Bericht: „Außer den älteren Ausgaben einiger klassischen Bücher der Chinesen von P. Noel, Couplet u. s. liefert die Ausgabe des Schuking von De Guignes, die Historie générale de la Chine p. Mailla, die angeführten Mémoires concernant les Chinois in 10 Quartbänden, in denen auch die Originalschriften der Chinesen übersetzt sind u. s., Materialien genug, sich eine richtige Idee von diesem Volke zu schaffen. Unter den vielen Nachrichten der Missionare ist insonderheit der P. le Comte wegen seines gesunden Urteils schätzbar.“ (XI, 1.) Wir wollen gleich im voraus bemerken, daß Herder mehr dem Tadel über die chinesische Einrichtung und Eigenart in seinen Quellen ein offenes Ohr geliehen hat als der Darstellung der Vorzüge und den Lobeserhebungen. Warum Herder gerade Noel und Couplet von den Missionaren heraushebt, ist nicht recht ersichtlich, da die Jesuiten Gaubil, Bouvet [4]), Fontaney und Visdelou mehr als alle anderen durch litterarische Beiträge und Übersetzungen sich einen Namen gemacht haben. Gaubil ist beispielsweise der eigentliche verdienstvolle Übersetzer des Schuking, welchen De Guignes nur nach

---

[1]) Pauw II, S. 342.

[2]) Pierre Sonnerat „Voyage aux Indes orientales et à la Chine fait par ordre du roi depuis 1774 jusqu'en 1781. Paris 1782. — Deutsch von Pezzl „Reise nach Ostindien und China“, Zürich 1783.

[3]) Sonnerat (deutsche Ausgabe II. B, Kap. 1, S. 21.

[4]) Große Bedeutung hatten die Werke Bouvets: „État présent de la Chine“, Paris 1697. — „Histoire de l'empereur de la Chine“, Haye 1699.

dem Tode des Verfassers herausgab. Leider hat De Guignes die Übersetzung Gaubils vielfach geändert, was von dem besten und neuesten Übersetzer und Herausgeber des Schuking, dem Engländer Legge, sehr beklagt wird.[1]) Dieses älteste Buch der Chinesen liefert für Herder den Beweis, daß die Frage nach dem Altertum ihres Reiches aus dieser Urkunde nicht zu beantworten ist. Er meint, daß wir von den Chinesen nichts historisch-Gewisses über das 722. Jahr vor Chr. hinaus besäßen. Das erste Kapitel des Schuking meldet von der Herrschaft des Kaisers Yao, dessen Regierungszeit um das Jahr 2350 gesetzt wird.[2]) Von dieser Zeit bis ins achte Jahrhundert vor Chr. schwanken die Zeitangaben; über die Nachrichten vor Yao urteilt Herder: „Die Reiche des Fohi und Hoangti sind Mythologie, und was vor Fohi hergeht, das Zeitalter der Geister oder personifizierten Elemente, wird von den Chinesen selbst als dichtende Allegorie betrachtet." (X, 4.)

Die Frage nach dem Altertum der Chinesen wurde zu allen Zeiten lebhaft diskutiert. Herder ist in seinen Anschauungen über die altchinesische Zeit der Darstellung des Jesuiten Premare gefolgt, welcher unter dem Titel „Recherches sur les temps antérieurs à ceux dont parle le Chouking" der Ausgabe des Schuking vorangestellt wurde. Er berichtet von der Unsicherheit der chinesischen Zeitrechnung, welche selbst unter den chinesischen Gelehrten die weitgehendsten Unterschiede aufweise. Herder, welcher alle Nachrichten vor dem Kaiser Yao in das Gebiet der Mythologie verweist, befindet sich in diesem Punkte im Gegensatz zu Du Halde und Mailla. Du Halde zweifelt nicht daran, daß die Zeitrechnung der Chinesen, von Fohi an gerechnet, wirklich wahrheitsgemäß sei. Er weist auch alle Zweifel an der Echtheit des Schuking zurück und stützt sich auf das Ansehen einiger chinesischer Ausleger dieses Buches, besonders auf Confucius, welche Fohi als den Stifter der chinesischen Nation ansehen.[3]) In einem andern Zusammenhange sagt er, daß China

[1]) Diese Nachricht ist Richthofen entnommen. Der genaue Titel der von Herder benutzten Ausgabe ist: „Le Chou-king, traduit par le feu le P. Gaubil." Revu et corrigé sur le texte Chinois par de Guignes. Paris 1770.

[2]) Gaubil „Observations astronomiques." B. 3, bei Pauw angeführt, B. II, S. 253.

[3]) Du Halde (deutsche Übersg.) I, S. 13 f.

über 2155 Jahre vor Chr. eine sehr volkreiche Monarchie gewesen ist.[1]) Mailla, welcher Europa zuerst mit dem Inhalte des Schuking genauer bekannt machte, sagt in der Vorrede seines Werkes[2]), daß den chinesischen Geschichtsschreibern aus dem Grunde große Glaubwürdigkeit beizumessen sei, weil sie im Auftrage der kaiserlichen Tribunale die Thatsachen sammelten und ohne Rücksicht auf die herrschenden Kaiser dieselben wahrheitsgetreu berichten könnten, da dieselben erst nach dem Tode der Herrscher veröffentlicht würden. Mailla legt viel Wert auf die Kaiser vor Yao und beruft sich wie Du Halde auf Confucius, welcher die Versicherung abgiebt, daß diese Kaiser gelebt haben. Für Herder, den diese Frage nach dem Altertum der Chinesen für die Geschichte der Menschheit gleichgültig erscheint, bleibt aus all diesen mythologischen Träumereien nur das wichtig und greifbar, daß die asiatischen Berge den Wohnsitz dieser Wundergestalten von Anfang an bildeten.

Nach dieser allgemeinen Überschau über die Quellen und einige allgemeine Fragen, soll nun im Anschluß an Herders Ausführungen die Stellung des Verfassers der „Ideen" zu seinen Quellen näher gekennzeichnet werden. Herder entwirft zuerst ein Bild von der guten Beschaffenheit des Landes, welche der Fleiß seiner Bewohner wohl zu nutzen wußte. Um einen Begriff zu geben von der Größe des Landes und seiner Einwohnerzahl, entnimmt er einem Auszuge aus der chinesischen Reichsgeographie einige statistische Angaben.[3]) Rühmend hebt er den Reichtum an Strömen, Kanälen und Landstraßen hervor, welche dem Lande einen regen Handel sichern. Den Ackerbau nennt Herder die „Grundsäule ihrer Verfassung." In dem Reichtum an wertvollen Mineralien und nutzbringenden Tieren erblickt er die günstigen Vorbedingungen der verschiedensten Erwerbs- und Ge-

[1]) Du Halde (deutsche Übersg.) II, S. 5.

[2]) Mailla „Histoire générale de la Chine", Paris 1777—80. Das Werk ist eine Übersetzung einer tatarischen Übertragung der chines. Annalen. Es enthält die meisten Bücher des Schuking wörtlich. Nach Richthofen bildet es noch heute die Grundlage für jede zusammenhängende Darstellung der Geschichte Chinas. I, S. 283.

[3]) Kurze Geographie von China von Leontief. Petersburg 1778, übersetzt in Büschings Magazin XIV, S. 409 ff. Zum Vergleiche führt Herder neben diesem noch an: Fr. Hermann „Beiträge zur Physik", Berlin und Stettin 1786.

werbszweige. Über diese vorteilhafte Natur Chinas berichten alle Beschreiber dieses Landes sehr ausführlich und sind durchgängig des Lobes voll. Auch der in Lobsprüchen vorsichtige Comte bewundert die Wasseranlagen und rühmt die Geschicklichkeit der Chinesen rückhaltslos.[1]) — Darauf zeichnet Herder nach dem Vorgange der Lobredner Chinas ein Idealbild von den Charakterzügen der Chinesen, von ihrer Polizei, Gesetzgebung und Regierung. Ehrerbietung nennt Herder den Grundsatz ihres Staatsgebäudes, denn darauf schien das Verhältnis der Bürger unter einander und zur Obrigkeit nach den lobrednerischen Quellen zu beruhen, in Wirklichkeit sah Herder darin nur Sklaverei und Abrichtung. Er hebt die so viel gepriesene Toleranz in religiösen Dingen und ihre festbegründete Sittenlehre hervor. „Könnte man sich," ruft er zum Schlusse aus, „wenn jeder Grundsatz in lebendiger Ausübung wäre und jeder dieser Umstände sich bewährt, eine vollkommenere Staatsverfassung denken? Das ganze Reich wäre ein Haus tugendhafter, wohlerzogener, fleißiger, sittsamer, glücklicher Kinder und Brüder." (XI, 1.)

Es ist also die erste Gruppe der Quellen nach der einleitenden Gliederung, welche Herder hier reden läßt. Das Urteil der meisten Darsteller chinesischer Verhältnisse war mit Ausnahme einiger Gegenstimmen ein denkbar günstiges. Die Sammler der „Allgemeinen Historie der Reisen," welche sich neben einigen kleineren Quellen besonders an Du Halde anschließen, schildern die Chinesen ganz im Sinne der Herderschen idealisierenden Charakteristik. Von den Eigenschaften der Bewohner heißt es z. B.: „Die Chinesen sind überhaupt von einer sanftmütigen, biegsamen und leutseligen Gemütsart. In ihren Geberden und Sitten ist viel Gefälliges. Man sieht an ihnen nichts Rohes, Wildes oder Unbändiges."[2]) Auch englische Reisende waren des Lobes voll über China; so heißt es in einem Buche dieses Titels: A short way to know the World oder A Compendium of modern Geography: „Kurz, China übertrifft alle anderen Länder weit in der Anzahl der Einwohner, Städte und Flecken; in Ansehung der Tugend, der Sittsamkeit und des Fleißes der Be-

[1]) Le Comte „Nouveaux Mémoires sur l'état présent de la Chine", Paris 1697, auch Amsterdam.

[2]) „Allg. Historie der Reisen", VI, S. 130.

wohner und in Betrachtung der Vortrefflichkeit seiner Gesetze und seiner Regierung."[1])

Es muß Herder zum Verdienst angerechnet werden, daß er sich losmachte von der weitverbreiteten, vorgefaßten hohen Meinung über China und mit selbständiger Kritik die chinesischen Verhältnisse in rechtes Licht zu setzen suchte. Aus den Nachrichten der dritten Gruppe der Quellen, wie sie eingangs skizziert wurde, nimmt Herder das Material zu seiner eigenen Beurteilung. Er sucht, wie schon erwähnt, einen Mittelweg und kommt dabei zu einer Schilderung, welche alles in allem doch als zu hart bezeichnet werden kann. Dies harte Urteil erklärt sich zumeist daher, daß Herder hier wie an keiner anderen Stelle den Einfluß der mongolischen Abstammung in einem Maße hervorhebt, der alle anderen Bedingungen, die im Wohnort, in der Geschichte u. s. w. liegen, in den Schatten stellt. Die mongolische Rasse war aber, wie schon gezeigt worden ist, für Herder keine besonders leistungsfähige, daher mußte das Urteil über China ungünstig beeinflußt werden. Wir haben in den Quellen nirgends die ausdrückliche Betonung dieser Rasseneinwirkung gefunden, und der Versuch, aus der mongolischen Organisation die Kultur und Eigenart der Chinesen in der Hauptsache zu erklären, bleibt darum Herders Darstellung eigentümlich. Darin, meinen wir, liegt ein gewisser Vorzug seiner Schilderung, aber auch zugleich ihre einseitige Schwäche. Die Hauptquelle für Herder war unstreitig das Buch des Jesuiten Louis le Comte.[2]) Es zeichnet sich vorteilhaft vor den übrigen Berichten der Missionare durch selbständiges, gesundes Urteil aus, was Herder anerkennend hervorhebt. Comte ist weit entfernt, wie der größte Teil seiner Ordensbrüder, den Chinesen unbedingtes Lob zu spenden, aber er verkennt andernteils auch die Vorzüge dieses Volkes nicht. Vorsichtig wägt er Licht- und Schattenseiten gegeneinander ab und ist geneigt, viel eher zu entschuldigen als zu verurteilen. Den achten Brief, in welchem er von dem betrügerischen Handel der Chinesen erzählt, schließt er mit den Worten: „Sie werden bemerken, daß die Chinesen Fehler haben, die entschuldbar sind. Alles, um das ich für sie bitte, ist, zu überlegen, daß sie früher

[1]) „Allg. Historie der Reisen", VI, S. 8.
[2]) Le Comte, a. a. O.

gelehrter, von besseren Absichten und weniger verdorben (de meilleure foy) waren, als sie es heute sind. Die Tugend, die sie mit soviel Sorge pflegten und die unendlich zur Bildung ihrer Vernunft beitrug, machte sie in früheren Zeiten zu den weisesten Völkern des Weltalls. Da ihre Sitten geregelter waren, so zweifele ich nicht, daß sie damals nicht auch in Bezug auf Geist und Vernunft höher standen." Diese Annahme steht allerdings im Gegensatze zu Herders Bemühungen, überall mongolische Einflüsse für die Schwächen der chinesischen Kultur verantwortlich zu machen. An dem Gange der Herderschen Darstellung wollen wir weiter das Verhältnis zu Comte klarzustellen versuchen. Herder schildert zunächst die tatarische Lehnsverfassung, den Despotismus mit all seinen Kriegen und Thronrevolutionen, die Hofhaltung des Kaisers mit der Mandarinenherrschaft. Überall erkennt er mongolische Züge. Nachdem Herder die äußere Gestalt der Chinesen kurz skizziert hat, wendet er sich zur Sprache derselben. Bestehend aus 330 Silben, welche durch Accente und Tonhöhe immer neue Wörter bilden müssen, ist sie ihm wegen des mongolisch feinen Gehörs, welches nötig ist, „um nicht statt Herr eine Bestie zu nennen," ein deutlicher Beweis ihrer Herkunft. Der siebente Brief Comtes redet von der Sprache und den Schriftcharakteren der Chinesen; aus diesem hat Herder die angeführten Thatsachen geschöpft und ist auch in seinem Urteil durch Comte beeinflußt worden. Letzterer nennt wie Herder die Sprache eine Art Musik, er bewundert die Einbildungskraft und das feine Ohr, welches sie voraussetzt; auch der Ausdruck „Herr statt Bestie" ist von Comte.[1]) Die unermeßliche Zahl von Schriftzeichen sieht er wie auch Herder als die Quelle des geringen wissenschaftlichen Fortschrittes an, da sie zur Erlernung der Sprache ihr ganzes Leben zubrachten. Herder wendet sich alsdann von der Sprache zu dem geistigen Charakter der Chinesen, welcher sich in ihrer „unseligen Feinheit und Kleinfügigkeit," in allen Beschäftigungen, im Mangel an Erfindungsgeist, in den sonderbaren Gebilden ihrer Einbildungskraft, in den Vergnügungen und in dem Zeremoniell kundgiebt.

Während die meisten Missionare über die sorgsamen Zeichnungen und Bauwerke, über die Pracht der Feste und Feuerwerke,

[1]) Comte, B. I, 7. Brief, S. 265

über das auf Vateransehen ruhende Zeremoniell nur ihre Bewunderung aussprachen, steht Comte diesen Dingen kühler gegenüber. Er sieht in den Formalitäten einen erdrückenden Zwang und nennt das Laternenfest eine Leidenschaft (fureur.) Warum die Chinesen endlich in den Wissenschaften nicht vorwärts kamen, das liegt für Herder in einem Mangel, der eben ihre mongolische Art und ihre aus der Liebe zur Abgeschlossenheit entstandene Kurzsichtigkeit kennzeichnet, nämlich darin, daß ihnen „die Gabe der freien, großen Erfindung" zu fehlen scheint. „Astronomie und Musik, Poesie und Kriegskunst, Malerei und Architektur sind bei ihnen wie sie vor Jahrhunderten waren, Kinder ihrer ewigen Gesetze und unabänderlich kindischen Einrichtung." (XI, 1.) Ganz in demselben Sinne spricht sich Comte darüber aus. „Ich glaube versichern zu können, daß sie nicht jenen Geist der Durchdringung (penetration) und Schärfe empfangen haben. — Sie haben köstliche Minen (der Wissenschaft) entdeckt, aber nicht eine einzige ausgebeutet."[1]) Eine längere Ausführung widmet Herder darauf der „scheinbaren Sittsamkeit und dem höflichen Zuvorkommen der Chinesen." Diese, sowie der kindliche Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit hat für Herder seinen letzten Grund in der chinesischen Erziehung, die nach mongolischer Nomadenart nur auf kindlichen Gehorsam gegründet ist. Herder meint dazu: „Wenn der erwachsene Mann noch kindischen Gehorsam bezeigen soll, so muß er die selbstwirksame Kraft aufgeben, die die Natur in seinen Jahren ihm zur Pflicht machte: leere Ceremonien treten an die Stelle der herzlichen Wahrheit —." Herder spricht den Chinesen daher männliche Ehre und Kraft ab und nennt ihre Erziehung eine „den Staat schwächende Manier." Comte ist in diesen Punkten anderer Meinung. Er lobt die chinesischen Einrichtungen und spricht von ihrer „guten Erziehung," ihrer „geraden und sichern Moral."[2]) Nicht im Einklang hierzu steht seine Schilderung des betrügerischen Handels und der listigen Höflingswirtschaft. „Das Äußere," fügt er hinzu, „ist trotz versteckter Laster gut gewahrt." Die Höflichkeitsgesetze nennt er mehr eine lächerliche Affektation als eine wahre Höflichkeit.[3]) In entschiedenem

[1]) Comte, B. I, 8. Brief, S. 322 f
[2]) Comte, B. I, 5. Brief.
[3]) Comte, B. II, S. 48.

Gegensatze zu Herder befindet sich aber Mailla, welcher in den chinesischen Analen die Beispiele von Tugend und Moral, von Heldenthaten, wie bei den Griechen und Römern bewundert. Er lobt ihr gutes Justizwesen, ihre Sorge für das öffentliche Wohl, ihre ausgezeichnete Verwaltung und Heeresführung.[1])

Herder weist am Schluß seiner Betrachtung noch darauf hin, wie die Sprache der Chinesen viel zu der „künstlichen Denkart" des Volkes und zu ihrem Hang an Kleinigkeiten beigetragen habe. Er rühmt ihren Fleiß und ihre Ausdauer, wofür er einige Beispiele aus dem zweiten Bande der „Mémoires concernant les Chinois" anführt. In dem letzten Abschnitte streift Herder einige Mutmaßungen über die Herkunft der Chinesen, indem er sagt: „Wenn das alte Ägypten noch vor uns wäre, so würden wir, ohne von einer gegenseitigen Ableitung träumen zu dürfen, in vielen Stücken eine Ähnlichkeit sehen, die nach gegebenen Traditionen nur die Weltgegend anders modifizierte." (XI, 1.) Hier spielt Herder auf eine Schrift De Guignes[2]) an, in welcher dieser aus der Ähnlichkeit einzelner chinesischer Schriftcharaktere mit ägyptischen eine Ableitung der Chinesen von den Ägyptern versucht. Vor ihm hatten schon Kircher und Huet einen ägyptischen Ursprung der Chinesen behauptet. De Guignes fand in Pauw einen eifrigen Gegner, welcher die Unmöglichkeit einer Kommunikation zwischen Ägypten und China aus den Unterschieden in der Bevölkerung, in der Stellung der Frauen, in dem diätetischen Verhalten beider Völker, in den Künsten und Wissenschaften und ihren Regierungsformen zu beweisen sucht. Pauw ist vielmehr der Ansicht, daß der Ursprung der Chinesen in der Mongolei zu suchen sei. Die geringe Festigkeit der Wohnungen, die er ein bleibendes Lager nennt, die Ähnlichkeit der Kriegszelte mit denen der Mongolen u. a. scheinen ihm dafür zu sprechen.[3]) Le Gentil hat gar die Meinung ausgesprochen, daß die Ägypter vielleicht ein Pflanzvolk der Chinesen sein könnten, da die letzteren in früherer Zeit

---

[1]) Mailla, a. a. O. I, S. 64.

[2]) De Guignes „Mémoire, dans lequel on prouve, que les Chinois sont une colonie égyptienne". Paris 1759.

[3]) Pauw „Recherches philosophiques sur les Égyptiens et les Chinois". Berlin 1773. B. II, S. 15.

die indischen Küsten des Handels wegen besuchten und so leicht nach Ägypten hätten kommen können."[1])

Auch in Indien hatte man den Ursprung der Chinesen gesucht, und Sonnerat streift diese Vermutung, wenn er sagt: „Ich will nicht untersuchen, ob China durch eine indische Kolonie sei bevölkert worden. Aber so viel kann ich zuverlässig behaupten, daß nach den allgemeinen Revolutionen unseres Erdballes dieses Land, welches mit einer unendlichen Menge von Flüssen und Morästen durchschnitten ist, unstreitig erst lange nach Indien und Persien wohnbar werden konnte."[2]) Herder will die fremden Einflüsse auf China nicht so hervorgehoben wissen, denn nach seiner Meinung ist das „Gewebe der (chinesischen) Verfassung gewiß einheimisch und die wenige Einwirkung fremder Völker auf dasselbe leicht zu erkennen und abzusondern." Zur Beantwortung der Frage über die Herkunft der Chinesen war freilich damit auch nichts Bestimmtes gewonnen. Richthofen glaubt die Heimat dieses Volkes an dem Südrande des Tarimbeckens suchen zu müssen, wo eine Einwirkung fremder Einflüsse leicht ihre Erklärung findet.[3])

Ziehen wir zum Schluß das Resultat aus der Vergleichung der Quellenschriften und Herders Darstellung von China, so ergiebt sich als besondere Eigentümlichkeit bei Herder der schon angegebene Versuch, die Eigenart der Chinesen und ihrer Einrichtungen zum größten Teile aus der mongolischen Abstammung zu erklären. Wenn z. B. Pauw das Wohlgefallen an den auffallenden, bunten Farben, an dem Glanz und Flitter aus der Schwäche der Augen orientalischer Völker erklärt, welche starke Eindrücke verlangen, so sieht Herder darin nur den verschrobenen mongolischen Geschmack.

Alles in allem kann man wohl sagen, daß Herder bei tieferem Eindringen in die vorhandenen Quellen auch andere Einflüsse und Erklärungsgründe berücksichtigt haben würde, daß sein Urteil über die chinesische Kultur milder ausgefallen wäre und er insonderheit dem Charakter der Chinesen, ihrer eigen-

---

[1]) Le Gentil „Reisen in den indischen Meeren 1761—69". Übersetzung, Hamburg 1781, S. 356.

[2]) Sonnerat (deutsch a. a. O.) 2. B., Kp. 1.

[3]) Richthofen, a. a. O.

artigen Poesie und ihrem Farben- und Kunstsinn mehr Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen.

Von China geht Herder nun zu den Nachbarländern über, welche den Einfluß des gewaltigen Kulturstaates erfahren haben, zuerst zu Cochinchina. Er bezeichnet dieses Land als eine politische Pflanzstadt von China und hebt die „Ähnlichkeit beider Nationen an Temperament und Sitten, an Wissenschaften und Künsten, in der Religion, dem Handel und der politischen Einrichtung" hervor. Die Bevölkerung nennt er geschäftig, vernünftig und sanftmütig. (XI, 2.) Cochinchina war ebenso wie das Mutterland schon im 17. Jahrhundert von Jesuiten besucht worden, denen wir die ersten Nachrichten darüber verdanken. Die „Allgemeine Historie der Reisen", welche hier jedenfalls Herders Quelle gewesen ist, gründet ihren Bericht von Cochinchina auf die Nachrichten des Jesuiten Rhodes, welcher im Jahre 1653 dort weilte. Derselbe rühmt die Leutseligkeit der Bewohner; die Religion, die Gesetze, die Gebräuche und die Sprache seien dieselben wie in China.[1]) Den Einfluß Chinas auf Tongking schlägt Herder geringer an, da wilde Berge es vom Mutterlande scheiden und der Charakter der Nation ein anderer, milderer ist. Ähnlich äußert sich ein Reisender, Namens Baron, über diese Verschiedenheit der Bewohner Tongkings und der Chinesen; er sagt: „Daß die Tongkinesen eine von den Chinesen verschiedene Nation gewesen sind, ist gewiß. Sie werden sogar von den Chinesen Mansos, das ist Barbaren, genannt." Baron spricht weiter von der Boshaftigkeit, dem Neid und der Leidenschaft der Tongkinesen. Obgleich sie viel von den Chinesen nachahmten, haßten sie doch diese Nation.[2]) Über die Bewohner von Laos sagt Herder, wohl im Anschluß an Kämpfer, daß sie noch weniger Einfluß von China erfahren hätten, da sie sich zeitig zu den Siamern hielten. Kämpfer, den Herder nur nach dem Auszug in der „Allgemeinen Historie der Reisen" citiert, sagt von den Bewohnern von Laos: „Der Gestalt nach sind sie den Chinesen

[1]) „Allg. Hist. d. R." X, S. 75. In gleicher Weise äußert sich der italienische Jesuit Borri 1620.

[2]) ebenda, S. 90. 105. Die Herausgeber loben die Einsicht und Ehrlichkeit dieses Reisenden und halten seine Nachrichten umsomehr für glaubwürdig, weil er in Tongking geboren ist. Baron hatte zuerst die Absicht, die Irrtümer Tavierniers zu widerlegen.

sehr ähnlich; doch sind sie gelber und schmäler, überhaupt aber eine weit schönere Nation als die siamische.“ [1]) — Java, so meint Herder, habe wegen seines tropischen Klimas die chinesische Bildung nicht annehmen können. Die Darstellung Herders schreitet nun weiter zu den wohlthätigen Einwirkungen, welche China nordwärts auf die ungesitteten Völker ausgeübt hat, besonders auf Korea und die mongolischen Horden. Auf die Rückwanderung der Kalmücken im Jahre 1772 von der Wolga nach den Steppen am Ili hinzielend, ruft er aus: „Ja, wenn bloß der friedliche Schutz dieses Reichs, unter welchen sich auch in der neuesten Zeit die Torguts, 300 000 Mann stark, begaben, eine Wohlthat der Menschen ist, so hat China auf diese weiten Erdstriche billiger als je ein Eroberer gewirkt.“ (XI, 2.)

An letzter Stelle gedenkt Herder der Japaner, welche den größten Einfluß von China erfahren haben. Er nennt sie „ein Volk von chinesischer Kultur, wahrscheinlich aber von mongolischer Herkunft“. Der unschöne Wuchs derselben, ihre despotische, gewaltsame Regierungsform und ihre Wissenschaften scheinen ihm dies zu beweisen. (VI, 2.) Der Auszug aus Kämpfers Reisen in der „Allg. Historie der Reisen“ hat ihm hier als wesentliche Quelle gedient. Kämpfers Werk war zu Herders Zeit das beste über Japan, trotzdem Kämpfer, ein Arzt aus Lemgo, seine Reise schon im Jahre 1690 unternommen hatte, die erste Veröffentlichung derselben geschah 1727 in englischer Sprache. Charlevoix, welchen Herder auch als seine Quelle bezeichnet, ist ein persönlicher Gegner Kämpfers, weil dieser über das Auftreten der Jesuiten nicht gerade günstig geurteilt hatte. Kämpfer schließt seine Auseinandersetzungen über die japanische Bevölkerung mit den Worten: „So muß man also die Japaner nach ihrer Wurzel

[1]) Engelbert Kämpfer „The history of Japan together with a description of the kingdom of Siam written in highdutsch by E. Kaempfer and transl. from his orig. mscr. never before printed by J. G. Scheuchzer. London 1727. Deutsche Ausgabe unter dem Titel: „Geschichte und Beschreibung von Japan.“ Aus den Originalhandschriften des Verfassers herausgegeben von Wilhelm Dohm. Lemgo 1777. S. 36. (In Büschings „Wöchentl. Nachrichten“, 1773, S. 247 ff., beweist ein Recensent, daß die Übersetzungen der Kämpferschen Handschriften in die englische und französische Sprache nicht getreu sind. Die Herausgabe des deutschen Originals sei deshalb wünschenswert. Diese wurde dann durch W. Dohm in sorgfältigster Weise veranstaltet. Sie ist mit reichen Illustrationen ausgestattet.)

und ersten Ursprunge für eine selbständige Nation halten, welche den Chinesen in Absicht ihres Herkommens nichts verdankt. Freilich haben die Japaner ihre Sittenlehre, Künste und Wissenschaften von den Chinesen, wie die Römer von den Griechen bekommen; allein nie nahmen sie weder von dieser noch irgend einer anderen Nation einen Überwinder oder Beherrscher an.“ [1]) Ein ganz gleiches Resultat findet sich in der Herderschen Darstellung, nur erscheinen bei ihm die Japaner in viel ungünstigerem Lichte als bei Kämpfer, was auf den Einfluß Charlevoix zurückzuführen ist. Dieser beschreibt die Japaner als häßlich, von plumper Leibesgestalt und rohen Sitten. [2]) Heute lautet das Urteil fast aller Kenner dieser Nation viel milder, und Rein nennt die japanische Nation „ein Volk von Kindern, harmlos, zutraulich, heiter und zu kindlichen Spielen geneigt — für alles Neue leicht interessiert — aber vielfach ohne Stetigkeit und Ausdauer.“ [3])

Von dem mongolischen Charakter, dem Herder so bedeutsamen Einfluß auf die eigenartige Entwicklung der asiatischen Kulturreiche zuspricht, sagt er, diese Völkergruppe „des asiatischen Rückens der Erde“ abschließend: „Die östliche Bildung zieht sich mit den Gebirgen auf die Halbinsel jenseit des Ganges herunter, wo mit den Bergen sich auch wahrscheinlich die Völker hinab erstreckten.“ (VI, 2.) Sogar die körperlichen Mißbildungen will Herder auf tartarisch-mongolische Abstammung zurückführen. Er giebt als Beleg einige Beispiele aus der „Allgemeinen Historie der Reisen“ an. Die Bewohner von Assam beweisen ihre östliche Bildung durch „häufige Kröpfe, platte Nasen und den unförmlichen Schmuck in den verlängerten Ohren.“ Herder entnimmt diese Schilderung den Reiseberichten Taverniers. [4]) Sie gehören, in eine frühere Zeit zurückreichend, nicht zu den glaubwürdigsten. Baron greift Tavernier heftig an, besonders denkt er gering von dessen Karten und Zeichnungen. [5]) Es ist jedoch zu der Beschreibung der Bewohner Assams zu bemerken, daß Tavernier mit diesen Mißbildungen nur Ausnahmen bezeichnen

[1]) E. Kämpfer (deutsche Ausgabe), a. a. O. S. 111.
[2]) „Allg. Hist. d. R.“ XI, S. 595 f.
[3]) Rein „Japan“, Lpz. 1881. I, S. 458.
[4]) „Allg. Hist. d. R.“ X, S. 557.
[5]) „Allg. Hist. d. R.“, X, S. 32.

wollte, denn er fährt in seiner Beschreibung fort: „Mitten im Lande sind sowohl Mannes- als Weibspersonen wohl gewachsen und recht schön von Angesicht."

Die Arrakaner bekunden für Herder durch ihre weit offenen Nasen, ihre flache Stirn und kleinen Augen die mongolische Bildung. Herder nennt hier Ovington als seinen Gewährsmann. Letzterer ist aber nur der Herausgeber der Aufzeichnungen, welche Daniel Sheldon, Faktor der englischen Gesellschaft, in diesem Lande gemacht hatte. Sheldon schildert die Arrakaner als ungestaltet, unreinlich, grausam und im lächerlichsten Aberglauben befangen.[1]) Bei den Barmen in Ava und Pegu endlich meint Herder in der Abneigung gegen den Bart mongolische Züge erkennen zu müssen. Herder folgt auch hier dem Berichte Sheldons, welcher diese Bevölkerung als höchst ausschweifend und unsauber darstellt. Ganz im Gegensatz hierzu spricht Sonnerat über dieselbe: „Der Peguaner liebt sein Vaterland. Er ist höflich, dienstfertig, leutselig, aber auch zornig und zanksüchtig.[2]) Mongolische Bildung erkennt Herder auch bei den Völkern des äußersten Nordens Ostasiens, bei den Koräken und Kamtschadalen. Betreffs der Zuordnung dieser Völker zu den Mongolen schließt sich Herder der Vermutung Stellers und Krascheninnikows[3]) an, welche wegen der Ähnlichkeit der Sprache mit der chinesischen und aus der Gleichförmigkeit ihrer Gestalt mit der mongolischen eine mongolische Abstammung für möglich halten. „Ihre Trennung aber", sagt Steller, „muß eher geschehen sein, als die Trennung Japans von China, und der Beweis, daß sie sehr alt sein müssen, ist, daß die Kamtschadalen nicht den Gebrauch des Eisens, ja auch fast nicht einmal einen Begriff davon haben, dessen sich doch die Mongolen seit länger als 2000 Jahren be-

[1]) „Allg. Hist. d. R.", X, S. 63 f.

[2]) Sonnerat (franz. Ausgabe) a. a. O. II, S. 48.

[3]) „Allg. Hist. d. R." XX, S. 289 f. Georg Wilhelm Steller weilte acht Monate unter den Kamtschadalen, seine „Beschreibung von dem Lande Kamtschatka" gab J. B. Scherer, Lpz. 1774 heraus. — Stephan Krascheninnikow „Beschreibung des Landes Kamtschatka", aus dem Russ., Petersburg 1755. Krascheninnikow beteiligte sich als Student an der Expedition Gmelins nach Sibirien und Kamtschatka im Jahre 1737, später wurde er Professor in Petersburg. An der erwähnten Expedition nahmen außer den Genannten noch Bering, Spangenberg, Tschirikow, Fischer und Steller teil.

dienen.“ Steller weist jedoch auch auf die Übereinstimmung vieler Gebräuche der Kamtschadalen mit denen der nordsibirischen Völker hin, besonders erinnern viele Züge an die Samojeden. Die Mütter der Kamtschadalen tragen ihre Kinder auf dem Rücken, säugen dieselben drei bis vier Jahre. Sie kleiden sie samojedisch und geben ihnen, wie die Grönländer und Eskimo, die Namen ihrer verstorbenen Anverwandten.[1]) Auch in neuerer Zeit werden diese nordischen Völker als eine besondere Gruppe bezeichnet, so trennt Rittich die Kamtschadalen, Tschuktschen und Kurilen von den Mongolen und faßt sie als Hyperboräer zusammen, da ihr Ursprung noch völlig unbekannt sei.[2]) In der Bildung der Koräken, Tschuktschen, Kurilen und weiteren östlichen Insulaner erblickt Herder allmähliche Übergänge aus der mongolischen in die amerikanische Form. (VI, 2.) Er hofft durch Cook, der Nachricht Ellis zufolge, dies bestätigt zu finden. Herder beruft sich außer auf ältere Nachrichten von den Inseln zwischen Asien und Amerika auf Pallas, Müller und eine Schrift, betitelt „Neue Nachricht von den neuentdeckten Inseln.“

Neben China betrachtet Herder in diesem Abschnitte noch Tibet und seine Bewohner ausführlicher. Herder legt das Hauptgewicht bei der Schilderung Tibets auf die geistliche Beherrschung des Landes, welche, obwohl sie der Geschichte und Verfassung desselben und einigen Gebräuchen der Bewohner ein eigenartiges Gepräge aufgedrückt hat, doch „den Geist der Nation so wenig als ihr Bedürfnis und Klima“ zu ändern vermochte. Der gewaltige Einfluß des großen Lama und seiner Geistlichen auf den Zustand Tibets ist auch das immer wiederkehrende Thema von Herders Quellen. Nur gering und unsicher war die Kunde, welche Herders Zeit von diesem merkwürdigen Lande besaß. Das Hauptbuch, das Herder „ein Buch voll wüster Gelehrsamkeit“ nennt, und in welchem Schlözer (Briefwechsel V, Seite 201) trotz seines Umfanges „wohl nur fünf Blätter wirklich brauchbarer geographischer, historischer und politischer Nachrichten“ findet, ist des Augustiner-Eremiten Georgius oder Georgii „Alphabetum Tibetanum“.[3]) Gatterer hat diesem Monstrum eine Besprechung

---

[1]) „Allg. Hist. d. R.“ XX, S. 299.

[2]) Ergänzungsheft zu Petermanns Mitteilg. Nr. 54.

[3]) „Alphabetum Tibetanum“ v. Augustinus Antonius Georgii, Rom 1762.

in der „Allgemeinen historischen Bibliothek“ gewidmet.[1]) Er kann nicht genug die Planlosigkeit und Wunderlichkeit des Buches hervorheben. Ob der Verfasser Georgii oder Georgius heißt, läßt er unentschieden und ebenso die Frage, mit welchem Rechte der Verfasser seinem Werke den angeführten Titel voranstellt. Vielversprechend sagt Georgius in seiner endlosen Vorrede: „Propositum erat ab initio, nullis interjectis parergis, primum Tibetanorum characterum formas, Syllabarium deinde, quod Sigefridus Bayerus in Academia Petropolitana tandiu exeptarat, omnesque demum scribendi legendique regulus exhibere.“ Das Buch ist also ein Sammelsurium aller bisher bekannten Nachrichten über Tibet,[2]) insonderheit derer in den Denkschriften der Kapuzinermissionare, welche sich seit 1707 in Lassa beständig aufhielten. Das Werk besteht aus zwei Hauptteilen, deren erster neben einigen topographischen Bemerkungen die vollständige Geschichte des Gottes Schaka (Xaka), dessen Ebenbild der große Lama ist, giebt. Der zweite Teil enthält Nachrichten von der Sprache und dem Alphabet der Tibetaner. Während Georgius in der Hauptsache ein günstiges Bild von der Religion und dem Schaka entwirft und an einigen Stellen denselben sogar mit Christus identifiziert[3]), wendet sich Herder gegen die Unnatur dieses Götzendienstes mit den Worten: „Ungeheuer sind die Fabeln der Lamaischen Weltschöpfung; grausam die gedrohten Strafen und Büßungen ihrer Sünden; aufs höchste unnatürlich der Zustand, zu welchem ihre Heiligkeit aufstrebt; er ist entkörperte Ruhe, abergläubische Gedankenlosigkeit und Klosterkeuschheit.“ (XI, 3.) Was Herder Ungeheuerliches in den tibetanischen Schöpfungsgeschichten findet, ist gegenüber seinem Enthusiasmus für die indischen Fabeln, die doch viel Ähnlichkeit mit jenen zeigen, nicht recht ersichtlich. Georgius erzählt von dem tibetanischen Schöpfungsmythus etwa folgendes: „Ein heftiger

---

[1]) „Allg. histor. Bibliothek“, herausgegeben von Joh. Christ. Gatterer, Halle 1768 ff.

[2]) Gatterer führt als solche Hauptquellen an, a. a. O. V, S. 236. Kämpfer „Hist. Japon“. — Lacroze „Hist. Christianismi Ind.“. — Gottfr. Bayer „Commentar Acad. Petrop.“. — Du Halde „Description de l'Empire de la Chine“. — Kircher „Monumento Sinico illustrado“. — De Guignes „Hist. gen. des Huns etc.“.

[3]) Georgius, a. a. O., S. 48.

Wind hat Wolken zusammengetrieben, durch einen andern Wind wurde das Wasser in zarten Staub (Atome) zerteilt. Einige hatten die Natur der Erde, des Goldes 2c. Aus diesen irdischen Atomen sind, da sie sich zusammensetzten, die vier Teile der Welt und die Inseln oder acht festen Länder entstanden. Aus den übrigen Gattungen der Atome soll im Meere ein Berg von wunderbarer Höhe und Breite entstanden sein, den sie Righiel Lunbo, bisweilen auch Riron nennen." [1]) — Auch zu Schlözers Ansicht über die tibetanische Religion steht Herders hartes Urteil über die „ungeheure und widrige Religion" im Gegensatze. Schlözer faßt das Resultat seiner Betrachtung in die Worte zusammen: „So viel ist gewiß, die Religion in Tibet, sie mag nun her sein, wo sie will, ist rein und einfach in ihrer Quelle, und enthält sehr erhabene Begriffe von der Gottheit und gewiß kein verächtliches System der Sittenlehre." [2]) Während Schlözer sich gegen die Nachrichten Georgius sehr skeptisch verhält und ihn in vielen Stücken zu widerlegen versucht, hat Herder diesem manches entlehnt, was jener in das Reich der Fabel verweist, z. B. den Eingang christlicher Lehren in die tibetanische Religion und die Verehrung des „heiligen Kotes" des Lama. Den Gedanken der weiten Verbreitung der Religion des Schaka und der Übereinstimmung dieses Namens mit den Götternamen anderer Völker entnimmt Herder Georgius Werk, wenn er auch nicht dessen etymologischen Kuriositäten folgt. [3]) Auch hinsichtlich des Ursprungs der Lamaischen Religion hat sich Herder an Georgius und Pallas angeschlossen, wenn er sagt: „Auf den kalten Bergen in Tibet entstand die Lamaische Religion gewiß nicht; sie ist das Erzeugnis warmer Klimate, ein Geschöpf menschlicher Halbseelen —". (XI, 3.) Pallas berichtet, daß die tibetanische Religion ungefähr 60 Jahre nach unserer Zeitrechnung von Indien nach Tibet gekommen und daß dieser indische Ursprung noch in vielen Religionsgebräuchen und in der ganzen weitläufigen Fabellehre ersichtlich sei. [4]) Man sieht also, daß Herder in den wenigen Skizzen über die Religion in Tibet, unbekümmert um Schlözers Kritik, in der Hauptsache den Angaben Georgius gefolgt ist. In

[1]) Georgius, a. a. O., S. 184.
[2]) Schlözer „Briefwechsel" V, S. 213.
[3]) Georgius, a. a. O., S. 19.
[4]) Nordische Beiträge IV, S. 286 f. — Georgius, S. 298.

seinem harten Urteil über die Religion im allgemeinen unterscheidet er sich sowohl von Georgius als auch von Schlözer.

Nachdem Herder das Wesen und den Ursprung des Lamaismus gekennzeichnet hat, spricht er von dem Einfluß desselben auf die verschiedenen Völker und besonders auf Tibet. Die Erfüllung der religiösen Vorschriften ist in Tibet zum Glück der Bewohner keine vollkommene, sie könnte es bei der rauhen Natur des Landes, welche gerade Geschäftigkeit statt gedankenloser Ruhe fordert, auch nicht sein, ohne die Existenz der Bewohner zu gefährden. „Befolgte jeder Tibetaner die Gesetze der Lamas, indem er ihren höchsten Tugenden nachstrebte, so wäre kein Tibet mehr." (XI, 3.) Schließlich schreibt Herder die lobenswerten Eigenschaften der Tibetaner, Reinlichkeit, Keuschheit, Nüchternheit, Mitleid gegen die lebendigen Geschöpfe und endlich eine Art Gelehrsamkeit und Schriftsprache doch dem Einfluß ihrer Religion zu. Ohne die Einwirkung dieser Religion dafür verantwortlich zu machen, schildern auch Schlözer und Pallas die Bewohner Tibets in günstigem Lichte. Schlözer berichtet von einem Beamten der britischen Compagnie, welcher bis ins Innerste von Tibet vorgedrungen war. Aus seinen Briefen und Papieren giebt er folgendes wieder: „Die Einwohner sind ein stolzes und kriegerisches Volk, kupferfarbig, in der Natur eher größer als gewöhnlich die Europäer sind, von hitziger und unruhiger Gemütsart und schon seit Taverniers Zeiten große Liebhaber von geistigen Getränken; aber ehrlich in ihrem Betragen, so daß Raub und Gewaltthätigkeit unter ihnen beinahe unbekannt ist." [1]) Von den nördlichen Bewohnern rühmt er die sanfte und liebreiche Gemütsart. [2]) — Über die körperliche Bildung der Tibetaner äußert sich Herder in einer Anmerkung folgendermaßen: „Die älteren Nachrichten beschreiben die Tibetaner als ungestalt. Nach neueren (Pallas) wird dieses gemildert, welche Milderung auch die Lage ihres Erdstrichs zu begünstigen scheint." (VI, 2.) Im siebenten Bande der „Allg. Historie der Reisen" sind die älteren Nachrichten über Tibet zusammengestellt. Herder stützt sich besonders

[1]) Schlözer „Briefwechsel" V, S. 206 f.

[2]) Wie aus dem so geschilderten Volke — nach dem Berichte eines neueren englischen Reisenden Landor — eine Menge von Räubern und Unmenschen geworden sein soll, muß schon aus dem Vergleich mit allen früheren Nachrichten über Tibet Zweifel erwecken.

auf die Reiseberichte der Franziskaner Johann de Plano Carpini 1246 und Wilhelm von Rubruquis 1253, welche Europa zuerst die Kunde von Tibet brachten. Schon die Jesuitenmissionare Gruber und Dorville, welche auf ihrem Heimwege von China im Jahre 1661 einen großen Teil von Tibet durchreisten, haben milder über die Gestalt und Gemütsart der Bewohner geurteilt.[1]) Tavernier sagt, die Einwohner seien stark und wohlgebildet, aber ihre Nasen und Gesichter etwas flach. Pallas endlich, welchen Herder besonders nennt, faßt sein Urteil in den Satz zusammen: „Die Tibeter sind größtenteils wohlgemacht, kupferfarbig, kriegerisch und von ehrlichem, freundschaftlichen Charakter.“[2])

3. Schöngebildete Völker.

Mit Kaschmir „dem Paradies der Welt“ beginnt Herder seine Schilderung des mittleren schönen Erdstriches, in welchem sich alles zu vereinigen scheint, was die Menschheit glücklich und vollkommen machen konnte. Die wenigen Bemerkungen über die Kaschmiren entnimmt Herder der Beschreibung Berniers, welcher sich 1665 in diesem Lande aufhielt. Bernier reiste nach Palästina und Ägypten, ging zurück nach Suez, fuhr dann auf dem roten Meere hinab nach Mokka und kam 1655 nach Surate in Indien, wo er Arzt des Moguls wurde. Die Herausgeber der „Allgemeinen Historie der Reisen“ rühmen die Zuverlässigkeit Berniers, und Herder konnte wohl aus diesem Grunde die ältere Quelle unbedenklich benutzen.[3])

Nach den einleitenden Bemerkungen über Kaschmir zeichnet Herder im sechsten Buche der „Ideen“ mit wenigen Linien die Organisation der Inder, Perser, der Völker zu beiden Seiten des Kaspisees, der Türken, der Hebräer und Araber, um sich im elften und zwölften Buche eingehender darüber zu verbreiten. Wir werden dieser Anordnung bei der Quellenuntersuchung folgen und beginnen mit Indien.

---

[1]) „Allg. Hist. d. R.“ VII, S. 195 f.

[2]) „Nordische Beiträge“ IV, S. 280.

[3]) Der Reisebericht Berniers findet sich nicht im II. Teile der „Allg. Hist. d. R.“, wie in allen Ausgaben der „Ideen“ bemerkt ist, sondern im XI, S. 116 ff.

Bei dem mangelhaften und spärlichen Quellenmaterial, welches Herder seiner Darstellung von Indien zu Grunde legen konnte, bleibt es bewundernswert, was er aus den wenigen und unzureichenden Nachrichten gemacht hat. Wie bei andern Völkern, so sieht er auch hier in den Fabeln und Märchen der Inder einen überaus wichtigen historischen Kern, einen Anhaltspunkt, die Eigenart und Anschauungsweise des Volkes zu verstehen. Daß er der indischen Geschichte, besonders um die Herkunft der Brahmanen und die Entstehung der Kasteneinteilung nachzuweisen, allzuviel Gewißheit schenkt, kann ihm bei dem damaligen Mangel einer gründlichen Sanskritforschung nicht zur Last gelegt werden. Die Bedeutung Indiens für unsere Kultur wurde erst zu Herders Zeit und zwar nach 1784 klar erkannt durch die wichtige Entdeckung, welche die englische Akademie in Calkutta, insonderheit deren Präsident William Jones machte, daß das Sanskrit große Verwandtschaft mit den europäischen Kultursprachen besitze. — Rühmend aber muß hervorgehoben werden, daß Herder sich nicht mit einigen seiner Quellen in unbegründete Vermutungen und Irrwege über das Alter der indischen Kultur und die Beziehungen zu andern Kulturen verloren hat. Erst die vergleichende Sprachwissenschaft, begründet durch Franz Bopp am Anfange unseres Jahrhunderts, konnte diesen schwierigen Problemen erfolgreich näher treten. Daß diese Untersuchungen noch längst nicht zum Abschluß gekommen sind, mag ein Ausspruch Ernst Windischs beweisen: „Wie hoch man das indische Altertum zurückdatieren darf, kann immer noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Während man bis vor kurzem die Tendenz hatte, auch die klassische Sanskritlitteratur und das Epos ziemlich weit herabzudatieren und für das indische Altertum nach einer ungefähren Schätzung Max Müllers etwa bis 1500 v. Chr. hinaufzugehen, sind neuerdings andere Anschauungen geltend gemacht worden. — Für das große Epos der Inder, das Rāmāyana, ist Jacobi bis ins achte Jahrhundert v. Chr. zurückgegangen, und für die vedische Zeit bis auf 4000 v. Chr. und darüber hinaus.“[1]) Wenn die vorstehende Bemerkung nur dazu dienen soll, die Schwierigkeit und das Problematische solcher Untersuchungen zu zeigen, so geben Herders Worte ein Zeugnis dafür, daß er sich nicht

[1]) Rektoratsprogramm, Lpz. 1895.

nur dieser Schwierigkeiten, sondern auch des Weges, den die Forschung betreten müsse, wohl bewußt war; er sagt davon: „Eine genaue Zusammenhaltung sowol der Nachrichten als Denkmale, die wir von diesen Nationen haben, zumal ihrer Schrift und Sprache, der ältesten Kunstwerke und Mythologie, der Grundsätze und Handgriffe, deren sie sich in ihren wenigen Wissenschaften noch jetzt bedienen: dies alles, verglichen mit dem Ort, den sie bewohnen und dem Umgange, den sie haben konnten, würde gewiß ein Band ihrer Aufklärung entwickeln." (XI, 5.) Schon zu Herders Zeiten hatte es nicht an Versuchen gefehlt, die indischen Altertümer, sowohl die Bauwerke als auch die Schrift und Sprache, der europäischen Welt näher zu bringen. Niebuhr z. B. giebt eine genaue Beschreibung der Pagoden und Felsenhöhlen auf Salsette und hegt den Wunsch, daß die Engländer vollständigere Nachrichten über diese Altertümer geben werden.[1]) Auch eine wertvolle Zusammenstellung altindischer Gesetzesbestimmungen, welche aus dem Sanskrit zuerst ins Persische nnd daraus ins Englische übersetzt wurden, stand Herder zur Verfügung. Dieses Werk erschien 1776 in London unter dem Titel: „A Code of Gentov Laws, or ordinations of the Pundits, from a Persian Translation, made from the original, written in the Shanscrit Language." —

Herder giebt im sechsten Buche zunächst eine kurze Charakteristik der Hindus. So wenig er die Charaktereigenschaften und die Lebensweise der Chinesen lobenswert findet, so sehr ist er für die der Hindus eingenommen. Er nennt sie den sanftmütigsten Stamm der Menschen. „Mäßigkeit und Ruhe, ein sanftes Gefühl und eine stille Tiefe der Seele bezeichnen ihre Arbeit und ihren Genuß." Die schöne Gestalt mit den wohlproportionierten Gliedern und den offenen, gefälligen Zügen, wie Herder sie bei Mackintosh[2]) geschildert fand, vollenden ihm die Anmutigkeit ihrer Erscheinung. Unter den Quellen Herders sind es neben der angeführten besonders Gentil und Pagès, welche die äußeren und inneren Eigenschaften der Inder in das beste Licht stellen. Gentil reiste zur Beobachtung des Venusdurchganges durch die Sonne im

[1]) Carsten Niebuhr „Reisebeschreibung nach Arabien". Kop. 1774—78. S. 32. 43. 46.

[2]) Mackintosh „Travels", London 1782. (Trotz Nachfrage an mehreren größeren Bibliotheken konnte ich nicht in den Besitz dieses Buches gelangen.)

Jahre 1761 nach Indien und hielt sich zu diesem Zweck 23 Monate in Pondichery auf. Hier stellte er auch eingehende Beobachtungen über die Monsune und ihren Einfluß auf den Jahreszeitenwechsel an. Längere Abschnitte seines Buches widmet er der Astronomie der Brahmanen, über deren Zeitrechnung er genaue Nachricht giebt. Er schildert die Schwierigkeiten, sich in diesen Verhältnissen zu orientieren, da alle Rechnungen der indischen Priester in Zahlengeheimnisse eingehüllt seien. Gentil giebt in seinem Werke ferner eine ausführliche Beschreibung der Philippinen und der Insel Madagaskar. Von den Bewohnern Indiens schildert Gentil besonders die Tamulen an der Koromandelküste und sagt von ihrer äußern Beschaffenheit: „Die Inder sind überhaupt schön und wohlgebaut. Sie haben ein schwarzes, lebhaftes, geistvolles Auge.“[1]) Er spricht weiter von der großen Sittsamkeit der Frauen und der Heilighaltung der Ehen und schließt diese Schilderung mit den Worten: „Ich darf es daher sicher wiederholen, daß Indien das bequemste und reizendste Land unter der Sonne ist und von den sanftesten, gefälligsten Menschen bewohnt wird.“[2]) Auch Pagès rühmt die einfachen, reinen Sitten der heidnischen Inder, ihr ordentliches und stilles Leben und ist geneigt, diese auffallende Sanftheit der Enthaltung von aller Fleischnahrung und scharfen Speisen zuzuschreiben.[3])

Im elften Buche der „Ideen“ giebt Herder nun ein Bild von der indischen Religion, schildert ihre Entstehung und die tiefe Einwirkung derselben auf die Bewohner. Seiner Darstellung liegen in der Hauptsache die Reisewerke von Dow, Holwell, Sonnerat, Alex. Roß, Mackintosh und Gentil zu Grunde. Zur weiteren Orientierung besonders über die indische Religion empfiehlt Herder die Hallischen Missionsberichte, die Lettres édifiantes und jede andere Beschreibung der indischen Religion.[4]) Um

---

[1]) Le Gentil „Voyage dans les mers de l'Inde.“ Paris 1779. Abgedruckt in „Neue Sammlung von Reisebeschreibungen“, Hamburg 1781 f. 2. und 4. Teil. S. 324 ff.

[2]) ebenda, S. 398.

[3]) Pagès „Voyage autour du monde“, Paris 1783.

[4]) Solche finden sich in den Büchern Rogers und Ives: Roger „Neueröffnetes Indisches Heidentum.“ Aus dem Holländ., Nürnberg 1663. E. Ives „Reisen nach Indien und Persien“, übersetzt von W. Dohm, Lpz. 1774/75.

das Verhältnis Herders zu den genannten Quellen zu bestimmen, wird es zunächst notwendig sein, Herders Anschauung über die Religion der Inder, wie sie sich im elften Buche, Kapitel vier findet, in gedrängter Darstellung wiederzugeben. Er redet zuerst von der Herrschaft der Brahmanen, welche sie über alle unter ihnen stehenden Stämme von alters her ausüben. Nicht leibliche Unterjochung hat ihnen diesen Vorrang gegeben, sondern die Sage von ihrem Ursprung aus dem Haupt des Brahma. Herder wendet sich dann der Entstehung der Brahmanen und der Kasteneinteilung zu. Er stützt sich dabei auf die indische Geschichte von Dow und sagt darüber: „Sie macht Brahma, einen weisen und gelehrten Mann, den Erfinder vieler Künste, insonderheit des Schreibens, zum Vezier eines ihrer alten Könige, Krischens, dessen Sohn die Einteilung seines Volks in die vier bekannten Stämme gesetzlich gemacht habe." Herder sagt weiter, daß die Einrichtung alt und am Ganges einheimisch sei. Die Brahmanen sind nicht nur eine religiöse, sondern wie der Orden der Lama, Leviten und ägyptischen Priester, eine politische Zunft. Nun schildert Herder die tiefe und mächtige Einwirkung des Brahmanentums auf die Gemüter der Hindus. Der Orden hat nicht nur Charakter, Lebensart und Sitten des Volkes beeinflußt, sondern sogar Worte und Gedanken desselben. Herder sieht den Grund dieses gewaltigen Einflusses einesteils in dem Klima und der geduldigen, sanftmütigen Charakteranlage des Volkes, andernteils in der durchgreifendsten Seelenbeherrschung, welche die Brahmanen durch die große Zahl von „Gebräuchen und Festen, Göttern und Märchen, heiligen Örtern und verdienstlichen Werken, damit von Kindheit auf die ganze Einbildungskraft beschäftigt wird," auf die Hindu ausüben.

Herder hat eine hohe Meinung von der brahmanischen Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit. Er sagt darüber: „Die Hauptidee der Brahmanen von Gott ist so groß und schön, ihre Moral so rein und erhaben, ja selbst ihre Märchen, sobald Verstand durchblickt, sind so fein und lieblich, daß ich ihren Erfindern auch im Ungeheuern und Abenteuerlichen nicht ganz den Unsinn zutrauen kann, den wahrscheinlich nur die Zeitfolge im Munde des Pöbels darauf gehäuft." Herder spricht weiter von dem Einfluß der Brahmanen auf das Volk, welcher aus mancherlei Gründen ein heilsamer gewesen ist. Sie bildeten den Charakter ihres Volkes zur Sanftmut, Höflichkeit, Keuschheit und Mäßigung. Sie sind

gute Erzieher der Jugend. Endlich erscheint es Herder nicht ohne Wert, daß der Orden seine Sprache, die Reste alter Astronomie und Zeitrechnung, Rechtswissenschaft und Heilkunde bewahrt hat. Auch den schlechten Einfluß des Brahmanentums verschweigt Herder nicht. Er beklagt den unnatürlichen Zwang, welcher in der Verteilung der Lebensarten unter erbliche Stämme inbegriffen ist, insbesondere die Verachtung der Parias, welche aller Menschenrechte und Religion beraubt sind. Von der Lehre der Seelenwanderung meint Herder, daß sie, soviel Gutes sie auch gestiftet habe, doch von üblen Folgen begleitet gewesen sei. Sie habe ein falsches Mitleid gegen alles Lebendige erweckt, andererseits das Mitgefühl gegen die Mitmenschen abgestumpft, wie das Verbrennen der Weiber beweise. Herder sieht endlich in der Brahmanenherrschaft, die gemäß ihrer Religion alles Kriegerische haßt, den vornehmsten Grund zur allmählichen, völligen Unterjochung der Hindus. —

Den Bericht über die Entstehung des Brahmanenstandes und die Einteilung des Volkes in vier Kasten entnimmt Herder dem Werke Dows.[1]) Dow war im Kriegsdienste der ostindischen Compagnie, und sein Buch hat insofern nur mittelbaren Wert, als es wieder eine Übersetzung aus dem Persischen ist. Dow sagt in der Vorrede, er habe das Werk des Persers Mahomed Casim Ferishta, welcher am Anfange des 17. Jahrhunderts lebte, übersetzt. Dieses Werk sei mehr eine Geschichte des muhamedanischen Reiches in Indien. Ferishta sammle seine Nachrichten aus persischen Schriftstellern, welche mit dem Sanskrit nicht bekannt seien. Man dürfe daher mit dem Ferishta nicht meinen, daß die Inder keine glaubwürdigen Annalen gehabt hätten. — Der Übersetzung Dows[2]) entnimmt Herder seine Erzählung von der Entstehung des Brahmanenordens und bringt wie jener dieselbe in unmittelbaren Zusammenhang mit der Begründung der Kasteneinteilung. Wenn Herders Erörterungen über diesen Gegenstand mit den Worten beginnen: „Die indische Geschichte, von der wir leider noch wenig wissen, giebt uns einen deutlichen Wink über die Entstehung der Brahmanen," so war es gewiß nicht im Sinne

---

[1]) Alex. Dow „History of Indostan, translated from the Persian. To which are prefixed two dissertations." Aus dem Engl. Lpz. 1772 (Herder hat das Original und die Übersetzung benutzt.)

[2]) ebenda I, 3. Abschnitt.

Dows, mit den fabulösen Erzählungen der Inder eine geschichtliche Gewißheit zu verbinden. Er sagt in einer Anmerkung: „Man muß hierbei merken, daß unser Verfasser (Ferishta) erst seine Geschichte von der Zeit anfängt, da das Reich von Ghizni (Bucharei) durch den Subuctagi (7. Jahrhundert) gegründet worden; indem seine Hauptabsicht ist, die Thaten der Muhamedaner im Hindostan zu erzählen. Alles übrige nun, was der Übersetzer (Dow) unter dem Titel des ersten Teils seiner Geschichte unterschieden hat, ist nichts weiter als eine dem Original beigesetzte Abhandlung, worin die einheimischen Erzählungen der Inder von ihren alten Königen kürzlich wiederholt werden." An einer andern Stelle sagt Dow, daß die Brahmanen es leugnen, daß jemals eine solche Person, Namens Brahma, gelebt habe.[1]) Wenn Dow diesen Erzählungen im Gegensatz zu Herder auch keine historische Gewißheit beilegt, so stimmt er mit ihm doch insofern überein, als er die Entstehung der Kasteneinteilung in ein hohes Alter hinaufrückt. Es mag mir gestattet sein, mit ein paar Worten der neueren Anschauung über diese Fragen Erwähnung zu thun, indem ich die Resultate von Lassen hier wiedergebe. In den ältesten Zeiten bestand die Kasteneinteilung nicht. Über ihren Ursprung besitzen die Inder selbst nur Legenden, die keinen historischen Wert haben. Ein stark bevorrechtetes Priestertum hat es schon in den ältesten Zeiten gegeben, dessen erste Form der purôhita oder ein beim Opfer Angestellter ist. Die allmähliche Herausbildung der Kasteneinteilung knüpft sich an das neue Leben, welches entstand, als die arischen Inder sich in den Besitz der weiten Gebiete zwischen Himalaya und Vindhya gesetzt haben, und dessen vollendete Gestalt das Gesetzbuch des Manu darstellt. Im Gesetzbuch des Manu, dessen Abfassungszeit in das 5. Jahrhundert v. Chr. fällt, liegen uns die Verfassung, Einrichtung und Gesetze der einzelnen Kasten schon abgeschlossen vor.[2]) —

Aber nicht nur in Bezug auf die eben erörterte Frage zeigt sich die große Abhängigkeit Herders von Dows Anschauungen, sondern er teilt mit ihm auch die Meinung über den Charakter

[1]) Alex. Dow „Abhandlungen zur Erläuterung der Geschichte, Religion und Staatsverfassung von Hindostan." (Diese Abhandlungen sind von dem deutschen Übersetzer der „Geschichte von Hindostan" zusammengestellt und in einem besonderen Bändchen veröffentlicht worden, Lpz. 1773.)

[2]) Lassen „Indische Altertumskunde", Lpz. 1867. I. B, S. 941 ff.

der Inder, den Ursprung und die Beschaffenheit ihrer despotischen Regierungsform. In der dritten Abhandlung trägt Dow seine Ansichten darüber vor. Das milde Klima und der fruchtbare Boden, welcher die Bewohner der Mühseligkeit schwerer Arbeit enthebt, macht die Inder träge und unempfindlich gegen die Übel des Despotismus. Die Religionsverfassung und ihre enthaltsame Lebensweise mäßigt ihr Temperament derartig, daß sie leidenschaftlos die Ruhe als den höchsten ihrer Wünsche erstreben und sich unter jeden Zwang mit bereitwilligster Unterwürfigkeit beugen. Herder äußert ganz ähnliche Gedanken dort, wo er von einer Resignation der Inder spricht, von der wir keinen Begriff haben. (XI, 5.) Endlich teilt Herder auch die hohe Meinung über die Grundlehren der indischen Religion mit Dow, welcher sagt, daß die Religionslehre der Inder, welche alle den verunstalteten zu Grunde liege, im Ganzen doch erhaben und philosophisch sei. Sie behaupte, daß die Welt von Gott aus Nichts geschaffen sei, sie lehre ferner die Einheit, Unendlichkeit und Allmacht der höchsten Gottheit. Die vielen untergeordneten Wesen und Gottheiten seien nur allegorisch aufzufassen.[1]) — Weit enthusiastischer in der Beurteilung der indischen Religions- und Sittenlehren ist Holwell, welcher in seiner Schwärmerei für dieselbe zu der Annahme kommt, daß Brahma und Christus ein und dieselbe Person seien.[2]) Treffend bemerkt der deutsche Herausgeber S. 388 über diese Beziehung christlicher und brahmanischer Lehren bei Holwell: „Der Verfasser glaubt nämlich das Christentum in der That bloß um des Shastah (heiliges Buch der Inder) willen, und nur so weit, als er Übereinstimmung des Christentums mit dem Shastah zu finden meint." Holwell verstand einigermaßen die gelehrte Sprache der Brahmanen und war mit den heiligen Büchern derselben im Sinne seiner Zeit wohl vertraut. Er hat mit Nachdruck und mit der ihm eigenen Überschätzung alles Indischen auf den großen Einfluß indischer Kultur und indischen Geistes auf andere Länder hingewiesen. In der Vorrede sagt er darüber: „Je mehr ich mit diesem Werke (Shastah, von ihm übersetzt, aber bei der Einnahme von Calkutta 1756 verloren gegangen) bekannt wurde, je deutlicher

[1]) Dow „Abhandlungen", S. 36.

[2]) Holwell „Interesting Historical Events of Bengal etc". London 1766. Übersetzt von J. F. Kleuker, Lpz. 1778. (Eine Vergleichung der indischen Religionslehren mit denen des Christentums findet sich im 3. Teil, 8. Hauptstück.)

sah ich, daß die Mythologie sowohl als die Kosmogonie der Ägypter, Griechen und Römer aus den in diesem Buche enthaltenen Lehren der Brahmanen, sogar bis auf die äußeren Gebräuche ihres Gottesdienstes und die Einteilung ihrer Götzen erborgt worden; wiewohl äußerst verfälscht und zerstümmelt." Holwell teilt die Ansicht Herders, wenn er meint, man müsse die heiligen Geschichten, beispielsweise die Schöpfungsgeschichten, nur allegorisch deuten. An einem andern Orte polemisiert er heftig gegen Baldeus, welcher wohl die Vedas übersetzt, aber ihre Allegorien nicht gedeutet habe. Er habe „ein Monstrum zur Welt gebracht, das aller Vernunft und Wahrscheinlichkeit vor den Kopf stößt."[1]) Wenn sich eine direkte Abhängigkeit Herders von Holwell nicht nachweisen läßt, so kann das bei dem schon genannten Baldeus noch weniger geschehen, da dieser in seinen Anschauungen über die indische Religion eine ganz entgegengesetzte Stellung zu Dow, Holwell und Herder einnimmt. Letzter hat ihn wohl auch nur wegen seiner Übersetzung indischer Schriften genannt. Baldeus, ein niederländischer Missionar, hielt sich 30 Jahre lang auf der Insel Ceylon auf. Sein sehr umfangreiches Buch ist mit vielen Citaten aus römischen und griechischen Klassikern und aus der Bibel angefüllt.[2]) Baldeus, der ein kurzsichtiger und engherziger Beurteiler ist, und in allen heidnischen Gebräuchen der Inder eine Verachtung der Gottheit und des Christentums erblickt, kann nicht als ein unbefangener und vorurteilsfreier Beschreiber der indischen Religion gelten. Seine Kritik ist darum so falsch, weil er die alten indischen Gebräuche und Lehren aus ihrem Zusammenhange mit Ort, Zeit und Charakter des Volkes herausreißt und viel spätere, örtlich ganz entfernte Verhältnisse zum Maßstab ihrer Beurteilung macht. Er kritisiert die indischen Schöpfungsgeschichten als Ungereimtheiten, nennt die Anbetung des Phallus eine Bestialität, vergleicht die kindlichen Fabeln mit den ernstesten Lehren der Kirchenväter u. s. f. Er findet dabei, wie es nach einem solchen Verfahren nicht anders sein konnte, überall Lästerungen und Widersinnigkeiten.

Viel bestimmter als in den beiden besprochenen Fällen, läßt sich die Abhängigkeit Herders von Sonnerat erkennen. Dieser,

[1]) Holwell, a. a. O. (deutsche Übers.), S. 275. 205.

[2]) Baldeus „Wahrhaftige und ausführliche Beschreibung der berühmten ostindischen Küsten von Malabar und Koromandel." Aus dem Niederl. Amsterdam 1672.

ein gelehrter Schüler von Commerson, unternahm in den Jahren 1768—81 verschiedene Reisen nach Madagaskar, Indien, Ceylon, den Philippinen, Neuguinea, Ostindien und China. Sonnerats Werk, welches Herder schon bei der Betrachtung Chinas als Quelle befragt hat, ist sehr reichhaltig und enthält besonders umfangreiche Betrachtungen über Religion und Mythologie der Inder. Zahlreiche Abbildungen illustrieren das für seine Zeit gewiß schätzenswerte Werk.[1]) Herder hat demselben besonders seine Nachrichten über Mythologie und Religion entnommen. Sonnerat ist mit Herder der Meinung, daß man auf eine getreue Übersetzung der Vedas wohl vergeblich warten würde. „Ein glücklicher Zufall", sagt er am Schlusse der Einleitung, „unterstützte mich in meiner Arbeit. Ich hatte die vorgebliche Übersetzung des Ezur-Vedams, wie sie sich in der Königlichen Bibliothek zu Paris findet vor mir; ich gab sie einem gelehrten, aber fanatischen Brahmanen zu lesen; und da dieses Werk dem Begriff nicht entsprach, welchen er mir von seiner Religion beibringen wollte, so sah er sich genötigt, mir die Geheimnisse davon aufzudecken." Sonnerat hält in seinem Urteil, frei von der Überschwänglichkeit eines Holwell und der Unterschätzung eines Baldeus, die rechte Mitte und steht in dieser Beziehung Herder nahe. Daß er nicht in das Loblied von der Sanftmut, Schönheit und Reinheit der Inder einstimmt, ist schon angedeutet worden, wohl aber rühmt er ihre Mäßigkeit. Herder entnimmt dem Werke Sonnerats die Sage von der Weltschöpfung (X, 4), teilt mit ihm die Anschauung über die Wirkung der Kasteneinteilung und der indischen Religion. Von der Herrschaft, welche die Religion der Brahmanen auf das Volk ausübt, sagt er: „So schleppt sich ein Volk, welches vermöge seines hohen Alters seine Vernunft längst geläutert haben sollte, noch unter der Herrschaft der Vorurteile und der Unwissenheit."[2]) Ebenso wie Herder, zeigt Sonnerat, wie die wahre Philosophie der Brahmanen, deren Moral wirklich sehr gereinigt sei, weit entfernt ist von den Gaukeleien, mit welchen sie oft das kurzsichtige Volk bethören.[3]) Die Brahmanen seien vielfach Betrüger, deren Wissenschaft nur

[1]) Titelangabe, siehe S. 47.
[2]) Sonnerat, a. a. O. I, S. 63 (französ. Ausgabe).
[3]) ebenda, S. 268.

in Träumeauslegen, Tagausspähen und ähnlichen Albernheiten bestehe.[1]) Eine besonders eingehende Besprechung widmet Sonnerat neben Religion und Mythologie auch der Sprache und Schrift der Inder, die ja auch Herders besonderes Interesse erregten. Sonnerat weist auf die lebhaften Bilder und die treue Nachahmung der Naturlaute und Geräusche in den indischen Sprachen hin. Bei der Beschreibung eines Gefechts wird beispielsweise der Lärm der Waffen durch rollende und kurz hervorgestoßene Laute nachgeahmt.[2]) Herder, welcher den menschlichen Ursprung der Sprache lebhaft verteidigte[3]), und dafür gerade in der Nachahmung der Naturlaute ein wichtiges Argument sah, konnte hier eine neue Bestätigung der Richtigkeit seiner Annahme erblicken. Sonnerat weist ebenso wie Herder nachdrücklich und zu wiederholten Malen auf die Übereinstimmung der indischen Mythologie und Glaubenslehren mit den Lehren aller asiatischen Völker hin. Für ersteren ist dies der unwiderlegliche Beweis, daß alle diese Religionen eine gemeinschaftliche Quelle haben, die in Indien zu suchen ist, welches Land vermutlich die Wiege aller Nationen war.[4]) — Aus dem Vergleich zwischen Herders Ausführungen über Indien und seinen Quellen ergiebt sich uns das Resultat, daß die Werke Dows und Sonnerats die Hauptgrundlagen für Herders Ausführungen gebildet haben. Gegen die umfangreichen Darstellungen der Quellen ist diejenige Herders nur eine Skizze zu nennen, die aber mit Meisterschaft die Ergebnisse der Quellen zu nutzen und zu verknüpfen weiß. Daß Herder auf die heiligen Bücher der Inder, von denen seine Quellen soviel sprechen, nicht eingeht, hat wohl seinen Grund in dem hypothetischen Charakter aller dieser Untersuchungen. —

Die Betrachtung Herders über die Perser ist größtenteils eine rein historische, und nur das, was er über die alten Perser und über die persische Religion sagt ist für den Geographen

---

[1]) Sonnerat, a. a. O, III. Buch, Kap. 7.

[2]) ebenda I, S. 127.

[3]) Herders Werke, Ausgabe Cotta, B. 27 „Über den Ursprung der Sprache"; ferner Ausgabe Suphan, B. II, S. 13 ff. Herder fand für seine Sprachtheorie viele Beweise in den Schriften der Reisenden. Condamine, Maupertuis, Leri, Garcilasso de Vega, Loubère, Resoel u. a. liefern ihm Belege für seine Entwicklungsgesetze.

[4]) Sonnerat (franz. Ausgabe) III, S. 191.

und Ethnographen von besonderem Interesse. Die Quellen, welche Herder über diese Stoffe befragt hat, sind die Reisewerke Chardins, le Bruns[1]) und das persische Religionsbuch, das Zend-Avesta. Chardin giebt im ersten Teile seines Buches einen Bericht der Reise von Paris nach Ispahan, welche vom Jahre 1671 bis Juni 1673 währte. Der zweite Teil enthält eine allgemeine Beschreibung Persiens, seiner Verwaltung, seiner Bewohner nach Sitten, Künsten, Wissenschaft, Industrie und eine eingehende Beschreibung der Stadt Ispahan. Der dritte Teil, welcher das Journal vom Jahre 1674 enthält, beschreibt die Ruinen von Persepolis. Dieser Teil ist mit 22 bildlichen Darstellungen der Reste alter Bauwerke Persiens ausgestattet. Der letzte Teil, welcher sich aus den Journalen der Jahre 1675, 76 und 77 zusammensetzt, enthält einen Abriß der Geschichte Persiens aus persischen Geschichtsschreibern genommen. Herder beruft sich in seiner Schilderung der Häßlichkeit und Roheit der alten Perser, der Guebern oder Gauren, auf Chardin. Er meint, daß, infolge der Lage des Landes inmitten wohlgebildeter Völker, die alten Perser bald veredelt wurden, da das Land unzähligen Einbrüchen ausgesetzt war. Nicht nur der Körper, sondern auch ihre Gemütsart wurde von dieser Umbildung mit ergriffen. (VI, 3.) Herder rühmt dann ihren durchdringenden Verstand, die lebhafte Einbildungskraft, das höfliche Wesen, den Hang zur Pracht und zur Freude. Auch Chardin hat eine hohe Meinung von dem Genie und den wissenschaftlichen Leistungen der Perser.[2]) Gegen die dritte Quelle, das Zend-Avesta[3]), welches Anquetil du Perron in die französische Sprache übersetzt hatte, ist Herder mißtrauisch. Anquetil hatte mit größter Aufopferung und unter den schwierigsten Verhältnissen die parsischen Handschriften in Bombay in den

---

[1]) Corneille le Brun (Bruyn) „Voyage par la Moscovie, en Perse et aux Indes orientales.“ Holl. 1711. Franz. 1718. — Corneille le Brun „Voyage en Levant et dans les principales parties de l'Asie Mineure.“ Holl. 1698. Franz. 1700. (Die Reisewerke le Bruns waren an mehreren größeren Bibliotheken nicht aufzutreiben.)

[2]) Chardin „Journal du voyage en Perse.“ Amst. 1686. — Chardin „Voyages en Perse et autres lieux de l'Orient,“ Amst. 1711. T. II, S. 34. (Ein ausführlicher Auszug dieser Reisen findet sich in der „Sammlung der Reisen“ von Mylius. V. S. 302 ff.)

[3]) Anquetil du Perron „Zend-Avesta“, Paris 1771.

Jahren 1759—1761 übersetzt. Der eigentlichen Übersetzung geht eine einleitende Vorbemerkung und eine Beschreibung des Lebens Zoroasters voraus. In den ersten Dissertationen führt Anquetil für die Echtheit des Avesta das hohe Alter, den Inhalt (wahres System der Magier, Entwicklung des Systems der Chaldäer) und die Beziehungen zu den Religionslehren der Gnostiker und ersten Sektierern an. Zusammenhängend hat er sich über diese Dinge in einem Memoir über die Echtheit des Avesta geäußert, welches im Journal des Sçavans vom Mai und Juni 1763 enthalten ist. Herder war der Meinung, daß die Echtheit des persischen Religionsbuches billig anzuzweifeln wäre; er sagt: „Als Bücher fügen sie sich so wenig zu manchen andern Nachrichten von der Religion dieses Volkes; sie tragen auch so offenbar Merkmale einer Vermischung mit spätern Meinungen der Brahmanen und Christen an sich, daß man nur den Grund ihres Lehrgebäudes für echt anerkennen, und solchen sodann leicht an Stelle und Ort bringen kann." (XII, 2.) Herders Verdacht giebt lediglich die fast einstimmige Meinung der Gelehrten seiner Zeit wieder.[1]) Nur Kleuker, dessen Übersetzung zu Riga 1776—78 erschien und auch von Herder einmal citiert wird, hält an der Echtheit fest. Zwei Fragen galt es zu beantworten, welche auch aus Herders Urteil über das Zend-Avesta herauszulesen sind, zuerst: Ist Zooraster der Verfasser des ganzen Buches? und dann: Bringt das Avesta wirklich die alte persische Religion zum Ausdruck? Die erste Frage nach der Verfasserschaft des Zoroasters hat sich zu Gunsten der Gegner entschieden. Spiegel weist in seiner Übersetzung, Band I, nach, daß es das Werk mehrerer Männer sei und der Name des großen und geehrten Zarathustra erst nachträglich ihm vorangestellt wurde. Über die Lösung der zweiten Frage sagt Spiegel: „Dagegen haben sich Anquetil und Kleuker mit Recht vorzüglich auf die Berichte der Griechen und Römer gestützt und gezeigt, wie schön sich die Lehren des Avesta mit dem vereinigen lassen, was die Alten von der Religion der alten Perser berichten, um die Echtheit im allgemeinen zu beweisen."[2]) Für Herder und seine Zeitgenossen

[1]) Spiegel giebt in seiner Übersetzung des Avesta, Lpz. 1852, die Streitschriften gegen Anquetils Übersetzung an, von denen die W. Jones, Richardsons, Meiners und Tychsens die bedeutendsten sind. I, S. 53.

[2]) Spiegel, a. a. O., I, S. 54.

lag die Schwierigkeit vor, nur Anquetils französische Übersetzung zu haben, von welcher Spiegel in der Vorrede urteilt, daß sie nicht als der Ausdruck der persischen Tradition angesehen werden könnte, welche lediglich aus den Quellen studiert werden müsse. Abgesehen davon, daß Anquetils Übersetzung also nicht genau den Sinn der parsischen Schriften wiedergiebt, hat Spiegel nachgewiesen, daß die Tradition der Parsen dem geschriebenen Avestatexte selbst ein so hohes Alter nicht giebt und wie die Texte selbst immer nur vom Recitieren der heiligen Schriften sprechen, aber nicht von aufgeschriebenen heiligen Büchern. Er glaubt deshalb, daß die heiligen Schriften des Avesta erst zur Zeit des Artaxerxes III. aufgezeichnet wurden, als sie schon jahrhundertelang durch Tradition fortgepflanzt worden waren.[1]) Daß dabei fremde Einflüsse, von denen auch Herder spricht, im Avesta sich geltend machen mußten, bestätigt Spiegel, indem er den Gestirnkultus, die Astrologie, wie sie in dem Religionsbuche zum Ausdruck kommt, auf semitischen Einfluß zurückführt. Ebenso sieht er Beziehungen zwischen den sieben Priestern des Zaota und den sieben Diakonen der alten christlichen Kirche, zwischen der im 15. Lebensjahre vorgenommenen Umgürtung mit dem Kosti und der christlichen Konfirmation, zwischen den parsischen und christlichen Totengebräuchen, dem Messelesen und der Liturgie. Die Vermischung mit indischen Religionslehren, welche Herder hervorhebt, erklärt Spiegel aus der langen Zusammengehörigkeit der Perser und Inder in den ältesten Zeiten, welche auch aus sprachlichen und mythologischen Gründen anzunehmen ist.[2])

Die richtige Kenntnis und das wahre Verständnis der altpersischen Kultur und Religion zu erlangen, war ja erst unserem Jahrhundert vorbehalten; die kurzen Bemerkungen Herders aber zeigen schon klar den Weg, welchen die spätere Forschung gehen mußte. — Die Nachrichten Herders von den Arabern sind in den „Ideen" auf verschiedene Orte verteilt. (VI, 3; VII, 2; XIX, 4.) Er rechnet dieses Volk der Lage ihres Landes nach unter die wohlgebildeten Völker, obgleich die Beschaffenheit ihres Wohnplatzes und ihr Nomadenleben der Schönheit nicht förderlich sei. An einer andern Stelle beschreibt er den Einfluß, welchen die

[1]) Spiegel, a. a. O., II, S. 213.
[2]) ebenda, I, S. 5.

Wüste und damit die nomadische Lebensweise auf die Araber ausgeübt habe. Als Hauptzüge desselben nennt er: einfache Kleidung, hagere und nervige Gestalt, behutsames und zugleich argwöhnisches Wesen, Liebe zur Freiheit und Verachtung der Reichtümer, Edelmut, Treue und Gastfreundschaft. Herder stützt sich in dieser Schilderung besonders auf die Reisebeschreibungen Niebuhrs[1]) und Pagès.[2]) Die wertvollsten und umfangreichsten Nachrichten über Arabien konnte Herder bei Niebuhr finden, welcher im Auftrage des dänischen Königs Friedrich V. die Reise nach Arabien in Gemeinschaft mit vier andern Gelehrten im Jahre 1761 unternahm. Niebuhr war der einzige, welcher diese Reise überlebte, da seine Begleiter dem Klima und den Anstrengungen unterlagen. Herder verweist bezüglich der Wohlgestalt der Araber auf die Abbildungen bei Niebuhr. In dessen „Beschreibung von Arabien" findet sich allerdings das Bild eines Arabers, welches aber nur die Kleidung veranschaulichen will. Auf das Gesicht und die ganze Körperbildung hat der Maler sein Augenmerk wohl nicht gerichtet, da die Züge durchaus nichts Typisches zeigen. Niebuhr schildert die Araber im Gegensatz zu manchen älteren Beschreibungen sehr vorteilhaft. Er warnt in der Einleitung vor zu frühem Urteil über den Charakter fremder Nationen. Die Araber seien ihm ungesittet, habsüchtig und räuberisch geschildert worden, doch habe er diese Nation nicht so gefunden. Viel Interessantes bietet besonders der letzte Abschnitt über verschiedene Stämme der Beduinen. Selbst diesen raubenden Horden will Niebuhr Lob spenden, indem er sagt: „Sie sind sogar gastfrei und dienstfertig gegen diejenigen, welche sie geplündert haben, indem sie ihnen nicht nur Essen und einige alte Stücke Kleidung wiedergeben, sondern sie auch wohl auf ihrem Wege begleiten."[3]) Wie weit aber hier die Ausdrücke „gastfrei und dienstfertig" berechtigt sind, möge der Leser selbst beurteilen. In ähnlicher Weise wie Niebuhr schildert Pagès die Araber. Der vierte Abschnitt seines Buches beschreibt seine Reise von Bassora nach Damas durch die Einöden des wüsten Arabiens. Er findet

---

[1]) Carsten Niebuhr „Reisebeschreibung nach Arabien", Kop. 1774—78. — Carsten Niebuhr „Beschreibung von Arabien", Kop. 1772.

[2]) Pagès, a. a. O.

[3]) Niebuhr „Beschreibung", S. 384.

Hoheit und Männlichkeit in dem Wesen der Bewohner, rühmt ihre guten Sitten, die außerordentlich feinen Begriffe, welche sie von der Ehre des andern Geschlechts haben und findet die Sitten Abrahams und seiner Familie bei den Beduinen wieder.[1])

4. Afrikanische Völker.

Die Darstellung der Organisation der afrikanischen Völker enthält unter allen Völkerschilderungen Herders naturgemäß die meisten Momente, welche die Zeit berichtigen mußte. Afrika ist ja erst für unsere Generation mehr als der dunkle Erdteil geworden. Zu Herders Zeit gab es keine Afrikaforschung im heutigen Sinne, und die vorhandenen Quellen waren meist unzulänglich und spärlich. Aus diesen Gründen berührt Herders vorurteilsfreies Herantreten an die Betrachtung der afrikanischen Bewohner so angenehm. Äußerst maßvoll und vorsichtig ist er hier bei Heranziehung seiner Quellen, und seine Urteile und Schlüsse werden zu Vermutungen. Was Herder von Afrika wissen konnte, beschränkte sich in der Hauptsache auf die Küsten, und er beklagt, indem er auf Zimmermanns Vergleich der bekannten und unbekannten Teile der Erde verweist, die geringe Kenntnis, die seine Zeit von Afrika besaß. Zimmermann sieht kaum den fünften Teil des Erdteils als bekannt an.[2]) Am meisten waren die Nordküste, die Westküste vom Senegal bis über den Congo hinaus, das Kapland, Abessinien und Ägypten bekannt. Vom Innern Afrikas hatte man seit dem 7. Jahrhundert einige Nachrichten von arabischen Schriftstellern. Was die Zeit an nennenswerten Reisewerken Herder bieten konnte, wollen wir in Kürze zusammenstellen, weil es unserer Meinung nach das beste Licht auf den damaligen, geringen Stand der Kenntnis von Afrika wirft und im Vergleich zu dem Umfange der heutigen Litteratur einiges Interesse erwecken kann. — Die einzige umfassendere Nachricht von der östlichen Küste Afrikas findet sich bei A. Hamilton „New Account of the East Indies", Edinburg 1727. Die nördliche Küste, besonders Marokko, ist von Höst, „Nachrichten von Marokko und Fes", Kopenhagen 1781, be-

[1]) Pagès, a. a. O., S. 334. 428.
[2]) Zimmermann, a. a. O., B. 3, S. 104 ff.

schrieben worden; die Küsten von Algier, Tunis, Tripolis und Barka (Barak) von Thomas Shaw (1692—1751) „Travels and observations rel. several parts of Barbary and Levant", Oxford 1738, die von Barka besonders durch Leo von Afrika. Außerdem mag hier noch Schlözer „Summarische Geschichte von Nordafrika, Gött. 1775, Erwähnung finden. Der Erforschung der Westküste gelten die Reisen von Adanson „Histoire naturelle du Senegal", Paris 1757; Schott „Nachrichten vom Senegal", Allg. Hist. d. Reisen II; Labat „Nouvelle Relation de l'Afrique occidentale etc.", Paris 1728, besteht in der Hauptsache aus den Nachrichten, welche Andreas Brue mitteilte. Die Küste von Guinea und hinab bis über Angola haben beschrieben: W. Boßmann „Reise nach Guinea", aus dem Franz. 1708; L. Fd. Römer „Nachrichten von der Küste Guinea", Kopenh. 1769; Proyart „Geschichte von Loango und anderen Königreichen", deutsch Lpz. 1777. Von ältern Besuchern dieser Gegenden, von denen sich meist kurze Nachrichten in der „Allg. Historie der Reisen", Band II, finden, wollen wir hier nur dem Namen nach anführen: Odoardo Lopez, Carli, Zuchelli, Merollo und Barbot. Besondere Erwähnung finden bei Herder die beiden älteren Reisewerke von Andreas Battel und die „Beschreibung des Königreichs Congo in Afrika", aus dem Italienischen von Aug. Cassiodor Rein mit Abbildungen versehen und herausgegeben von Bry, Frankfurt a. M. 1597. Die Abbildungen des letztgenannten, seltenen Werkes, deren Herder gedenkt, sind allerdings wenig afrikanisch. Die Gestalten sind in portugiesischer Tracht, mit einem breiten Schwert umgürtet, dargestellt. Ein mantelähnliches Kleidungsstück umhüllt wie eine römische Toga ihren Körper. Die Figuren haben durchweg römische und griechische Profile.

Vom Vorgebirge der guten Hoffnung haben drei Reisende Vorstöße in das Innere versucht, von denen insonderheit A. Sparrmann wegen seiner nützlichen Beteiligung an der 2. Cookschen Reise hervorgehoben zu werden verdient. Die Titel der Berichte lauten: „A. Sparrmann „Reisen in Afrika, vom Vorgebirge der guten Hoffnung und landwärts, zur Erweiterung der Naturgeschichte", aus dem Schwedischen von Großkurd, Berlin 1783 und Le Vaillant „Reise in das Innere von Afrika vom Vorgebirge aus 1780 bis 1785", aus dem Franz. mit Anmerk. von J. Reinhold Forster, Berlin 1796. Der dritte Reisende, Peter Kolb, dessen Thätigkeit

in eine frühere Zeilt fällt, hielt sich acht Jahre im südlichen Afrika auf. 1719 veröffentlichte er in Nürnberg sein bedeutungsvolles Werk, betitelt: „Der gegenwärtige Zustand des Vorgebirges der guten Hoffnung." Die Kunde von Ägypten schöpfte Herders Zeit aus den Werken eines Mallet, Granger, Hasselquist, Irvin und besonders Norden, dessen Werk unter dem Titel: „Voyage de l'Egypte et de Nubie", 1755 zu Kopenhagen erschien. — Von Abessinien sind besonders 4 größere Werke zu nennen: F. Alvarez „Historiale description de l'Ethiopie", Anvers 1558; Jobus Ludolf „Historia Aethiopica", Frankf. 1681; Jerome Lobo „Voyage historique d'Abissinie", trad. du Portugais continuée et augmentée de plusieurs dissertations lettres et Mémoires par le Grand, Paris et la Haye 1728; Bruce „Travels into Abyssinia", Edingburgh 1790. Zum Schlusse mögen noch folgende Werke hier eine Stelle finden: Marmol „Afrique", Paris 1667; D. O. Dapper „Umständliche und eigentliche Beschreibung von Afrika", Amst. 1670; A. Oldendorp „Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den caraibischen Inseln S. Thomas, S. Croix und S. Jan", herausgegeben von Joh. Jak. Bossart, Barby 1777. Endlich beruft sich Herder an einer Stelle auf das Werk Flacourts „Histoire de la Grande Isle Madagascar", Paris 1658.

Welche von diesen Quellen und in welcher Weise Herder sie nutzte, wird nun in der folgenden Betrachtung gezeigt werden. Wir wenden uns zuerst mit Herder zu Ägypten. Da der Verfasser der „Ideen" sich nur mit dem alten Ägypten beschäftigt, konnten ihm die angeführten Werke über Ägypten, welche besonders die neueren Verhältnisse dieses Landes besprechen, nicht allzuviel nützen. „Die gewisseste Nachricht, die wir von ihm (dem alten Ägypten) haben," sagt Herder, „geben uns seine Altertümer, jene ungeheuern Pyramiden, Obelisken und Katakomben, jene Trümmer von Kanälen, Städten, Säulen und Tempeln, die mit ihren Bilderschriften noch jetzt das Erstaunen der Reisenden, die Wunder der alten Welt sind." (XII, 5.) Unter diesen Reisenden ist es Niebuhr, dessen Beschreibung der ägyptischen Altertümer Herder vorgelegen hat. Außer diesem kommt das Werk Diodors von Sizilien, welchen Herder im Laufe der Darstellung selbst erwähnt, noch in Frage. Herder beschreibt die alten Ägypter als ein stilles, fleißiges und gut-

mütiges Volk, und auch Diodor redet von ihrer Betriebsamkeit, Mäßigkeit, aber auch von ihrer Betrügerei und Verschlagenheit.[1] Ihre Kunst mag Herder nicht mit der schönen, griechischen vergleichen, sie war mehr ein „religiöses Handwerk" und ging aus auf „das Feste, Dauerhafte und Riesengroße." Schon in der „Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit" vom Jahre 1774 eifert er gegen die verschiedenen Urteile über die ägyptische Kultur, welcher oft ein zu hohes Alter zugesprochen, anderenteils aber im falschen Vergleich mit der griechischen Kultur eine unwürdige Stellung eingeräumt worden sei. Des ersteren Fehlers beschuldigt er Kircher, Dobigny, Blackwell, des zweiten Winckelmann, Wood, Webb, Newton und Voltaire. Herder sieht in den ägyptischen Steinmonumenten nichts besonderes Erhabenes oder einen Beweis einer hohen, glücklichen Kultur. „Weit gefehlt also," ruft er aus, „daß Pyramiden ein Kennzeichen von der Glückseligkeit und wahren Aufklärung des alten Ägyptens sein sollten, sind sie ein unwidersprechliches Denkmal von dem Aberglauben und der Gedankenlosigkeit, sowohl der Armen, die da bauten, als der Ehrgeizigen, die den Bau befahlen." (XII, 5.) Einen weit höheren Begriff hatte Niebuhr von den Bauwerken und Künsten des alten Ägyptens. Er widmet denselben nicht nur einen besondern Abschnitt in seiner Reisebeschreibung, sondern hat auch zahlreiche Abbildungen beigefügt. Mit der Sorgfalt, die ihm eigen war, hat er die älteren und zeitgenössischen Nachrichten eines Strabo, Granger, Maillet und Norden zum Vergleiche herangezogen. Niebuhr klagt über die Oberflächlichkeit, mit welcher man bisher über die ägyptischen Altertümer hinweggegangen sei. „Wer weiß," ruft er aus, „ob man nicht das Glück haben könnte, in diesen trockenen, unterirdischen Wohnungen der Toten außer den Mumien und Töpfen mit alten Schriften noch andere Merkwürdigkeiten und sogar Bücher zu finden."[2] Es mag hier ein Wort über die heutige Wertschätzung der alten ägyptischen Kunst gestattet sein.[3] Über die Malerei dürfen wir wohl trotz vieler uns kindlich er-

---

[1]) Diodor, Sic. L. I. II.

[2]) Niebuhr „Reisebeschreibung" I, S. 202.

[3]) Die folgenden Bemerkungen verdanke ich den Vorlesungen Prof. Dr. Steindorffs.

scheinenden Auffassungen und Darstellungen bei dem hohen, erwiesenen Altertum derselben nur mit Anerkennung urteilen. Noch mehr verdienen aber die Kunstarbeiten der alten Ägypter unsere Bewunderung. Die Formen der keramischen Kunst sind sehr mannigfaltig und gehen in den einzelnen Dynastien einer raschen Entwicklung entgegen. Die Thongefäße wurden mit immer reicheren Ornamenten versehen, besonders war der Blumenkranz sehr beliebt. Die alten Ägypter haben schon früh eine Art Porzellan hergestellt und die Gefäße daraus mit einer blauen oder grünen Glasur versehen, ebenso ist die Fayencefabrikation sehr alt. Die Tischlerei, Holz- und Elfenbeinschnitzerei stand bei ihnen in hoher Blüte. So treten z. B. allerliebste Figuren als Löffelstiele auf: Frauengestalten oder Knaben mit Muscheln. Von der Weberei, mit welcher Flachsbau und Spinnerei Hand in Hand gingen, erzählt Herodot ausführlich. Die glänzendsten Leistungen sind aber in der Verarbeitung der Edelmetalle erzielt worden. Das Silber hat anfangs bei ihnen in höherem Werte gestanden als das Gold; Kupfer und Eisen sind den Ägyptern auch frühzeitig bekannt gewesen. Wundervolle Schmuckgegenstände aus den verschiedensten Zeiten sind uns erhalten und geben Zeugnis von dem Geschmack und der Kunstfertigkeit der alten Ägypter. Man verzeihe diese Abschweifung, die aber einige Berechtigung aus der Thatsache erhalten möge, daß Herders Darstellung eine auffällige Unterschätzung der ägyptischen Kunst und Kultur verrät, obwohl einige seiner Quellen davor gewarnt haben. Dies zeigt sich noch deutlicher in der Beurteilung der Geistesbildung der alten Ägypter. Von dieser hat Herder keine hohe Meinung, besonders weil sie sich der Hieroglyphenschrift jahrhundertelang unverändert bediente. „Hieroglyphen", sagt Herder, „sind der erste rohe Kindesversuch des menschlichen Verstandes, der Zeichen sucht, um seine Gedanken zu erklären." Herder sieht es als eine vergebliche und tötende Mühe an, die Geheimnisse der Hieroglyphen zu entziffern. Ganz anders dachte Niebuhr über diese Schrift. Er war eifrigst bemüht, Hieroglyphenschriften abzuzeichnen und sie den europäischen Philologen zu übermitteln. Viele solcher Kopien sind seinem Werke beigegeben, denn er war der Meinung, „daß man mit der alten Geschichte dieses merkwürdigen Landes viel besser bekannt sein würde, wenn man die Schriften der ehemaligen Einwohner lesen

könnte.“ [1]) Wie sehr Niebuhrs Bestrebungen und Hoffnungen auf eine Entzifferung der altägyptischen Schrift gegenüber der Herderschen Anschauung berechtigt waren, zeigt wiederum der heutige Stand der Wissenschaft. François Champollion (1790 bis 1832), der uns eine ägyptische Grammatik und ein Wörterbuch hinterließ, hat mit großem Erfolge der Entzifferung der Hieroglyphenschrift seine Kraft gewidmet. Wenn Herder der Meinung war, daß jede Hieroglyphe ihrer Natur nach ein Geheimnis enthalte, so mußte an dieser Voraussetzung eben jeder Versuch einer wirklichen Erklärung scheitern. Es zeigte sich, daß die Schrift des alten Reiches ein Gemisch von ideographischen Zeichen, Buchstaben, Silben, phonetischen Zeichen und determinativen Zusätzen bildet.[2])

Endlich erübrigt es noch, der Frage nach der Herkunft der Ägypter, welche in den „Ideen“ und auch schon im „Reisejournal“ 1769 aufgeworfen wird, näher zu treten. In Übereinstimmung mit Diodor von Sizilien nimmt Herder eine südasiatische Abstammung an, da dies auch die einzige Möglichkeit gebe, die auffallende Ähnlichkeit mit einigen entfernten ostasiatischen Völkern zu erklären. Dieser Übereinstimmung gedenkt auch Niebuhr, ohne indessen irgend einen weiteren Schluß auch nur anzudeuten; Ludolf dagegen nennt Ägypten eine Tochter Abessiniens.[3]) Mit Diodor nimmt auch Herder an, daß die thebaische Höhe der Ursitz des alten Ägyptens gewesen sei, und er will mit kühnen, aber nicht beweiskräftigen Gründen jeden Zweifel daran aus dem Wege räumen, indem er behauptet: „Nicht nur die alte Tradition, sondern jede vernünftige Geogonie sagt es deutlich, daß Oberägypten früher bewohnt gewesen, und die niedere Gegend eigentlich nur durch den Kunstfleiß der Menschen aus dem Schlamme des Nils gewonnen sei.“ (XII, 5.) Wir wissen heute, daß Theben erst emporkam, als Memphis ein Jahrtausend lang schon die Hauptstadt Ägyptens gewesen war. Über die Herkunft der Ägypter hat die heutige Wissenschaft

[1]) Niebuhr „Reisebeschreibung“ I, S. 200.

[2]) Aus Steindorffs Vorlesungen. Siehe auch die „Geschichte des alten Ägyptens“ von Dr. Ed. Meyer in der „Allg. Gesch. in Einzeldarstellungen“ von W. Oncken. I. Hauptabtg. I. Teil, S. 267 f.

[3]) Herder spricht schon im Reisejournal von diesen Hypothesen. Ausgabe Suphan IV, S. 352.

immer noch kein endgültiges Urteil abgegeben, im allgemeinen verweisen wohl die meisten Forscher auf eine asiatische Einwanderung. Sprachforschung und ethnologische Forschung haben in dieser Beziehung verschiedene Resultate ergeben. Ed. Meyer unterscheidet zwei Typen in der ägyptischen Bevölkerung, einen nubischen und einen rein ägyptischen. Der nubische steht dem Negertypus näher und hat wohl von ihm viele Einflüsse erhalten, während der echt ägyptische dem Kontinent fremd ist und auf Asien als seine älteste Heimat verweist.[1])

Von Ägypten wendet sich Herder südlich nach Nubien und Abessinien. Für diese Gegend, insonderheit für Abessinien, lagen ihm drei Quellen vor, die Nachrichten von Bruce[2]), Lobo[3]) und Ludolf.[4]) Sie sind unstreitig die besten und wichtigsten Quellen in dieser Zeit gewesen; denn bei einer Prüfung der reichen Litteraturangaben über diesen Erdstrich bei Ludolf und Ehrmann[5]), findet man außer einer großen Anzahl älterer Schriften, welche aber durch Ludolf und Lobo ausgiebig genutzt sind, nur unbedeutende zeitgenössische Arbeiten. Eine wichtigere Stellung nahm höchstens das Werk des französischen Arztes Ch. J. Poncet „Relation du Voyage en Ethiopie“ 1698, 99, 1700 ein.

Das Hauptaugenmerk richtet Herder in seinen wenigen Bemerkungen auf die arabische Abkunft der Abessinier und findet nach den Bildnissen bei Ludolf „eine allmähliche Fortrückung von der asiatischen Gestalt zur Negerbildung.“ (VI, 4.) Am Schlusse des vierten Buches bei Ludolf findet sich das Bildnis eines abessinischen Königs, welches fast reinen Negertypus aufweist. Herder hat keine hohe Meinung von der geistigen Bildung der Abessinier; er schildert sie als eine rauhe, harte Nation, als „ein rohes

---

[1]) Ed. Meyer, a. a. O., S. 5. 19. 20.

[2]) Bruce, vorläufige Nachrichten von demselben in Buffon „Suppléments à l'histoire naturelle“, T. IV, p. 495.

[3]) J. Lobo „Voyage historique d'Abissinie“ mit Zusätzen herausgeg. von le Grand, Amsterdam 1728. Daneben könnte von demselben noch in Frage kommen: „Historia de Ethiopia“, Coimbra 1659.

[4]) Jobus (Hiob) Ludolf (1624—1711) „Historia Aethiopica sive descriptio regni Habessinorum“, Frankf. a. M. 1681. (Dazu Commentar 1691, Appendix 1693, 1694.)

[5]) P. Hieronymus Lobo „Reise nach Habessinien und zu den Quellen des Nils.“ Aus dem Franz. von Fr. Ehrmann, Zürich 1793.

Gemisch von Christentum und Heidentum, von freier Sorglosigkeit und von barbarischem Despotismus." Ludolf dagegen kann nicht genug die körperlichen und geistigen Vorzüge dieses Volkes rühmen. Zum Beweise mögen seine eigenen Worte hier Platz finden: „Si vero cultura accesserit, certum est, Habessinos prae reliquis Africae populis praestantia intellectus excellere. — Cupidissimi vero sunt doctrinae, nec studiosissimi bonarum artium et scientiarum. — Sicut autem animi bonitate et ingenii praestantia communiter fere pollent Habessini: ita etiam corporis forma et oris line amentis alios Aethiopos."[1]) — Von der Herkunft der Abessinier sagt Ludolf: „Indigenae enim non sunt; sed venerunt ex ea Arabiae parte, quae felix vocatur et mari rubro adjacet."[2]) Einigermaßen mißtrauisch steht Herder den sonderbaren Nachrichten Bruces gegenüber, daß „auf dieser ganzen Erdhöhe keine Negergeschlechter und unter dem Äquator nur weiße und gelbbraune Menschen" wohnen sollten. Die Neger glaubt Bruce nur an den Küsten suchen zu müssen. Daß Herders Zweifel an der Glaubwürdigkeit auch vieler anderer Nachrichten Bruces berechtigt war, beweisen die ersten Kritiken über das Brucesche Werk, welches 1790 in Edinburgh erschien. Viele, auch Herder, erwarteten es mit großer Spannung, weil man von ihm eine Berichtigung und Ergänzung der vorhandenen märchenhaften und unvollständigen Nachrichten hoffte — aber wie hatte man sich getäuscht! Bruce war ein unlauterer Charakter und Großsprecher, und Ed. Wortley Montague bezeichnet sehr treffend sein Wesen, wenn er noch vor dem Erscheinen der Reisebeschreibung sagt: „So viel weiß ich, daß er jetzt schon sagt, alles was Ludolf darüber geschrieben habe, sei falsch. Aber er hatte auch das besondere Glück, die Sprache des Landes in 40 Tagen zu erlernen, und daß der Kaiser vor seinen Hofleuten sagte, sie müßten die Reinheit ihrer Muttersprache von ihm erlernen."[3]) Bruce ergeht sich besonders in gehässigen Ausfällen gegen Lobo und die Jesuiten, welche Abessinien besuchten und beschrieben. Der spätere Über-

[1]) Ludolf L. I., c. 14.

[2]) Dieselbe Ansicht findet sich bei A. Hamilton „New Account of the East-Indies", Edinburgh 1727, I, p. 29; in den Lettr. Edif. IV, 28; bei Niebuhr I, S. 449 und II, S. 175.

[3]) von Archenholz, Minerva 1792, Oktoberheft S. 44.

setzer und Herausgeber des Loboschen Werkes, Fr. Ehrmann, verteidigt in einer Vorrede den mit Unrecht angefeindeten Lobo. Aus den dort angeführten Parallelstellen ist allerdings deutlich ersichtlich, daß Bruce vieles aus Lobo mit der unverkennbaren Absicht entstellt hat, diesen herabzuwürdigen und seinen Behauptungen die Priorität zu verschaffen.[1]) Lobo, welchen Herder nur anmerkungsweise anführt, ist in seinen Äußerungen durchaus maßvoll und bis zu einem gewissen Grade zuverlässig. Wohl vertritt er gegenüber der Ansicht der Alten von der Unbewohnbarkeit der heißen Zone nur zaghaft die Meinung, daß dieselbe doch genug gemäßigt sei, um bewohnbar zu sein, aber gegenüber der ungeheuerlichen Behauptung Bruce von der Existenz einer dem gemäßigten Klima entsprechenden weißen und gelbbraunen Bevölkerung, spricht Lobo nur von schwarzen Bewohnern, die „weder häßlich noch dumm, sondern geistig zart und von gutem Geschmacke sind." Ebenso vorsichtig behandelt Lobo die Frage nach der Abstammung der Abessinier, indem er sagt: „L'origine des Abissins n'est pas moins incertains que celle de tous les autres peuples du monde."[2])

Herder betrachtet nun die letzte asiatische Bildung in Afrika, die Berber oder Breber und die Mauren. Auf Grund seiner Quellen Höst[3]) und Schott[4]) sieht er in den letztgenannten Völkerschaften vermischte arabische Geschlechter von schöner Bildung. Schott, welcher in St. Louis am Senegal als Arzt in englischen Diensten stand, nennt die maurischen Stämme mit dem Gesamtnamen Mohren zum Unterschied von den südlichen Negern. Bedeutsamer sind die Nachrichten über diese nordwestafrikanischen Völker von Georg Höst. Er betrachtet in den zehn Kapiteln seines umfangreichen Buches die Geschichte der marokkanischen Regenten, die Beschaffenheit des Landes und seiner Städte, die Bewohner, die Regierungsform des Landes, das Kriegs- und Seeräuberwesen, Religion, Wissenschaften, Handel und endlich die Merkwürdigkeiten aus den drei Naturreichen.

---

[1]) Übersetzung von Lobo, a. a. O.

[2]) Lobo „Voyage hist. etc.", S. 79.

[3]) Georg Höst „Nachrichten von Marokko und Fes, im Lande selbst gesammelt in den Jahren 1760—68." Aus dem Dänischen, Kop. 1781.

[4]) Schott „Nachrichten über den Zustand am Senegal", in den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde. I, S. 39 ff. „Allg. Hist. d. Reisen" II, S. 315 ff.

34 Kupferstiche, darunter eine Karte des betreffenden Landes, illustrieren und veranschaulichen das fleißige Werk. Höchst versteht unter Mauren diejenigen Araber, welche sich in den Städten niederließen und sich mit alten Bewohnern vermischten. Als die ältesten Bewohner dieser Gegend sieht er die Berber an, welche von den fremden Nationen nach den Gebirgen gedrängt worden sind. Über ihre Herkunft weiß er, wie Sallust und Procopius, welche er befragt, auch nichts Sicheres zu berichten. Er schildert die Berber als wohlgewachsen, lang und mager, schnell und auf ihren Bergen im Gebrauch der Flinte äußerst gewandt. Zu beklagen sei es, daß ihr blinder Haß gegen alle Christen eine genaue Erkundigung fast unmöglich mache.[1])

Zuletzt wendet sich Herder der Betrachtung der Neger zu, deren Bildung ihm eine charakteristische Erzeugung des afrikanischen Weltteils ist. Er sieht in den Juli (bei Schott auch Fula, Fuhls oder Puhls) und den Jalofern (bei Schott Wulufs, Walufs oder Jalufs) Übergänge zur Negerbildung.[2]) „Jenseit des Senegal", sagt Herder, „fangen erst die dicken Lippen und platten Nasen der Negergestalt an, die sich mit noch ungezählten Varietäten kleiner Völkerschaften über Guinea, Loango, Congo, Angola tief hinab verbreiten." (VI, 4.) Die Hottentotten und Kaffern betrachtet er als „Rückgänge der Neger in eine andere Bildung." Endlich gedenkt er noch der menschenfressenden Jagas und Anziken, die ihm aber nur als ein „künstliches Volk", ein Auswurf mehrerer Völker mit grausamen Gewohnheiten erscheinen. Die allgemeine Betrachtung, welche Herder in einem 2. Abschnitt über die körperliche Bildung der Neger anstellt, wird an einer späteren Stelle zur Sprache kommen.

Der Darstellung der Negervölker, Hottentotten und Kaffern liegen die spärlichen Nachrichten Schotts, Oldendorps, Proyarts, Römers, Boßmanns und Sparrmanns zu Grunde. Die für die Kenntnis der Eingeborenen wenig bedeutsamen Berichte Römers und Boßmanns, welche auch Herder nur gelegentlich erwähnt (VIII, 2.), geben ein wenig erfreuliches Bild von den Negern der Guineaküste. Ludwig Ferdinand Römer, welcher sich als

---

[1]) Höst, a. a. O., S. 99. 133. 141.

[2]) Adanson, a. a. O, S. 244, versichert, daß die Neger am Senegal bei ganz schwarzer Haut recht angenehme Gesichtszüge hätten.

Kaufmann in diesen Gegenden aufhielt, beschreibt besonders den Handel und die Kriege der Neger untereinander. Das dritte Kapitel widmet er der Besprechung der Religion derselben, deren vornehmster Inhalt der Glaube an ein höchstes Wesen sei. Wilhelm Boßmann, welcher seine Hauptaufgabe in der Beschreibung der Goldgruben dieser Gegenden sieht, nennt die Eingebornen von Guinea sehr betrügerisch, faul und träge, immer vergnügt im Unglücke und im Glück, ihre Geberden seien wie die unvernünftiger Tiere.[1]) Diese Schilderung der afrikanischen Menschheit, ganz abgesehen davon, wie weit sie zutreffend war oder nicht, konnte dem tief innerlich humanen Geiste Herders, der in allen Gliedern der Menschheit „die Flamme wahrer Menschlichkeit angezündet sah", nicht ansprechen. Mit Unwillen nennt er das Auge der Europäer, welche in den schwarzen Brüdern nur unvernünftiges Vieh erblicken, „tyrannisch — sorglos". „Ein Herrnhutischer Missionarius", sagt er in diesem Zusammenhange, „hat uns aus einem andern Weltteil her sorgfältigere Unterscheidungen von Völkerschaften der Neger gegeben als so manche afrikanische Reisende, die an die Küsten streiften." (VI, 4.) Dieser Missionar ist Oldendorp, welcher sich von 1767—68 auf den westindischen Inseln S. Thomas, S. Croix und S. Jan aufhielt. Dem ersten Teil seiner Missionsgeschichte fügt er eine Beschreibung der Neger von der Guineaküste bei. Daß Herder von Oldendorp in seiner Gesamtanschauung über die Neger beeinflußt ist, ist zweifellos, ob aber Oldendorp wirklich so zuverlässig war, wird das Folgende zeigen. Er berichtet nicht aus eigner Anschauung, sondern nur nach Erzählungen der Neger. Oldendorp sagt zu Beginn seiner Schilderung: „Die Nachrichten, welche ich von dem politischen und moralischen Zustande verschiedener schwarzer Nationen in Guinea und einigen andern Ländern in Afrika hier mitteilen will, habe ich aus Unterredungen mit Negern von beinahe 30 Nationen gesammelt."[2]) Was sollte bei solchen Unterredungen zwischen den armen, gedrückten Negersklaven und dem liebevollen, mitleidigen Missionar anders herauskommen, als ein vorteilhaftes, mildes Urteil. Oldendorp lobt die Fähigkeiten der Neger, ihren allgemein verbreiteten Glauben an einen Gott, den sie für den

[1]) Boßmann, a. a. O., 9. Sendschreiben, S. 146 f.
[2]) Oldendorp, a. a. O., I, S. 270.

Urheber der Welt halten, und stellt ihre religiösen Gebräuche, ihre Gebete und Opfer in das günstigste Licht.[1]) Unter den Bewohnern der Guineaküste unterscheidet er die Fula, Mandingo, Kanga, Mangree, Amina, Akkim, Kassenti, Assenti u. s. w., von welchen er nicht nur Nationalabzeichen, z. B. Schnitte in der Haut angiebt, deren Wohnplätze er auch genauer gegen einander abgrenzt.[2]) — Ebenso enthusiastisch äußert sich Proyart in seiner Geschichte von Loango über die afrikanische Bevölkerung dieser Gegenden. Indem er aber die allzuharten Urteile der älteren Reisenden über die Neger mildern will, fällt er in den entgegengesetzten Fehler der Überschätzung ihrer guten Eigenschaften. Er rühmt ihren geraden und durchdringenden Verstand, ihr Gedächtnis, die Unverdorbenheit ihrer Sitten, ihre Freigebigkeit, Höflichkeit und Gastfreundschaft.[3]) Der Beurteiler des Proyartschen Werkes, welcher der von Herder benutzten deutschen Übersetzung eine gelehrte Sammlung von Nachrichten über die Jagas beigefügt hat, sucht die Widersprüche zwischen den älteren Reisenden und Proyart zu vermitteln. Er meint, daß die älteren Reisenden nur die äußersten Küstenvölker kennen lernten, welche durch die europäischen Laster, Grausamkeit und Sklavenhandel verdorben waren; weiter im Innern des Landes sei die Bevölkerung viel besser.[4]) Im übrigen aber wünscht er dem Verfasser des Buches mit Recht weniger Lobrednerton in der Beschreibung der afrikanischen Tugenden und mehr Sprach- und Beobachtungsgeist.[5]) Zum Schluß giebt der Beurteiler Proyarts über die Jagas und Anziken einige Meinungen älterer Reisenden wieder, besonders die von Odoardo Lopez. Dieser ist der älteste Beschreiber dieser westlichen Küsten, und aus seinen Papieren hat Pigafetta eine Beschreibung von Kongo und allen anderen Küstenländern herausgegeben. Der Beurteiler lobt die Zuverlässigkeit des Lopez. „Er heilte sein Zeitalter von dem Vorurteile, das noch damals (2. Hälfte des 16. Jahrhundets) nicht ganz ausgerottet sein mußte, daß nämlich der heiße Erdgürtel ganz unbewohnbar sei und gab die wahre Ursache von dem wunderbaren

[1]) Oldendorp, a. a. O., S. 308 f.
[2]) ebenda, S. 290.
[3]) Proyart, a. a. O., S. 69 f.
[4]) ebenda, S. 243 f.
[5]) ebenda, S. 229.

Steigen des Nils an."[1]) Lopez nennt die „Anzigen" eine der tapferſten, aber auch wildeſten der Völkerſchaften Afrikas.[2]) Battel, welcher 1599 zu den Jagas kam, und der Kapuzinermönch Cavazzi, welcher ſich 1654—1666 bei den „Gagern" aufhielt, berichten über dieſe Stämme Unglaubliches.[3]) Endlich mag der Nachricht eines ungenannten Reiſenden, welche Herder in einem anderen Zuſammenhange erwähnt, hier gedacht werden. Er nennt dieſe letztere Nation Giagas und verſetzt ihre Heimat an den erſten See des Nils, von wo aus dieſes „unbarmherzig, mörderiſche Volk ſeine Raubzüge unternehme."[4]) — Heute wiſſen wir, daß im Innern Weſtafrikas der Kannibalismus noch immer vereinzelt ſeine Stätte hat, und daß die Heimat der Anziken und Giaghis nach Nordoſten weiſt. Es beſtätigen ſich demnach zum großen Teile die Nachrichten und Vermutungen der alten und älteſten Beſucher dieſer Gegenden.

Für Herders Schilderung der ſüdlichen Völkerſchaften, der Kaffern und Hottentotten, haben Sparrmanns Reiſen als Grundlage gedient. Letzterer giebt unter andern auch eine ausführliche Beſchreibung der von Schnalzlauten und Händeklatſchen begleiteten Sprache der Hottentotten. Auch Dampier giebt von den Einwohnern des ſüdlichen Afrikas ein vorteilhaftes Bild, indem er ihr wohlproportioniertes, längliches Geſicht, ihre weißen Zähne und angenehmen Züge lobt.[5]) Die hochherzige Geſinnung Sparrmanns, welcher in dem Sklavenhandel und der entſetzlichen Behandlung der Neger durch die Europäer den Hauptgrund für die Entartung und Verrohung einiger Stämme erblickt[6]), kommt auch bei Herder zum Ausdruck, wenn er ſeine Betrachtung über die verſchiedenen afrikaniſchen Nationen mit den Worten beſchließt: „Wie manche glückliche und ruhige Nation aber mag am Fuße der

---

[1]) Proyart, a. a. O., S. 265.

[2]) ebenda, S. 268.

[3]) Alle dieſe Nachrichten finden ſich auch im 4. Bande der „Allg. Hiſt. d. R." Cavazzis Nachrichten wurden von Labat „Relation historique de l'Ethiopie occidentale", Paris 1732, überſetzt.

[4]) Beſchreibung des Königreichs Congo in Afrika, aus dem Italieniſchen von Aug. Caſſ. Rein, mit Abbild. verſehen und herausgeg. von Bry, Frankfurt a. M. 1597, S. 54.

[5]) „Hiſtoriſcher Bericht ſämmtl. durch Engländer geſchehenen Reiſen um die Welt", Lpz. 1775, II, S. 393 (von Herder benutzt).

[6]) Sparrmann, a. a. O., S. 614.

Mondgebirge wohnen! Europa ist nicht wert ihr Glück zu sehen, da es sich an diesem Weltteil unverzeihlich versündigt hat und noch immer versündigt." (VI, 4.)

5. Inselvölker der Südsee.

Der vornehmste Gewährsmann Herders für die Kenntnis der insularen Bewohner ist Reinhold Forster, „der Ulysses dieser Gegenden." In seinen „Bemerkungen" und den „Beiträgen zur Völker- und Länderkunde" gab er ausführliche und wahrhaft klassische Schilderungen dieses Weltteiles. Die Thatsache von zwei ganz verschiedenen Gattungen der Inselbewohner und die Frage nach der Herkunft derselben, welche Herder zu Gegenständen seiner kurzen Betrachtung macht, bilden auch bei Reinhold Forster wichtige Punkte der Untersuchung.[1]) Letzterer beschreibt die beiden Abteilungen des Menschengeschlechts in dieser Gegend ausführlich und weist ihnen auch unter den zahlreichen Inseln der Südsee ihren Wohnort an, während Herder nur allgemein der einen, älteren Art die innern Gebirge der Inseln, der andern die Küsten und Ebenen als Aufenthalt zuweist. Die „Urbewohner" von schwarzer Farbe, krausem und wolligem Haar und gröberen Gesichtszügen fand R. Forster vornehmlich auf Neu-Guinea, den östlichen Molukken, auf Neu-Caledonien, den Neuen Hebriden, auf der Insel Tanna und Mallikollo. Herder nennt diesen ältesten Stamm Negrillos, welchen Namen nach einer Bemerkung Forsters die Spanier ihnen gegeben haben.[2]) Die andere Menschengattung von hellerer Farbe, wohlgebildetem, starkem Muskelbau und angenehmen Charaktereigenschaften, welche sich später auf den Inseln niedergelassen hat, bewohnt nach R. Forster besonders die Gesellschaftsinsel, Tahiti, die Freundschaftsinseln und Neu-Seeland.[3]) Von den „Negergeschlechtern" dieser Inseln hebt

[1]) Die meisten Reisebeschreiber des vorigen Jahrhunderts erzählen von dem schönen, stattlichen Wuchs, der lichten Farbe, dem schwarzlockigen Haar und den geistigen Vorzügen der Südseeinsulaner. Daneben gedenken auch alle des eigenartigen, negerähnlichen Typus auf den Molukken, Neu-Caledonien, Charlotteinseln, Neu-Seeland und Neu-Guinea. Carteret und Bougainville vergleichen sie geradezu mit den afrikanischen Negern, ebenso Dampier und Cook.

[2]) „Nachrichten von Balambangan, den Suluh-Inseln, wie auch dem nördlichen Teile von Borneo", in den Beiträgen bei Sprengel, II, S. 237 f.

[3]) R. Forster „Bemerkungen".

Herder besonders die Igolotes (Igorrotes) auf den Philippinen und die Bewohner der Westküste des Kontinents hervor. Die ersteren schildert Sprengel in seiner „Geschichte der Philippinen" als Menschen, welche auf der untersten Stufe der Bildung stehen und ohne höhere Bedürfnisse von Jagd, Raub und den Früchten der Erde leben. Schon im 9. Jahrhundert hätten arabische Reisende bei ihnen den Kannibalismus vorgefunden, den man noch heutzutage bei den Battas auf Sumatra und Idaans auf Borneo antreffe.[1]) Die Nachricht von der dunklen Bevölkerung auf der Westküste des australischen Festlandes entnimmt Herder der Beschreibung Dampiers im „Historischen Bericht sämtlicher durch Engländer geschehenen Reisen um die Welt."[2])

„Woher nun diese Ähnlichkeit der Negerbildung auf so entfernten Inseln?" fragt Herder. „Gewiß nicht, weil Afrikaner, zumal in so frühen Zeiten Kolonien hierher sandten, sondern weil die Natur überall gleichförmig wirkt." Die dunkelfarbigen Bewohner sind ihm also die autochthone Bevölkerung, welche in diesem Erdstrich ihre eigenartige Bildung empfing. Eine weitere Lösung des Problems läßt R. Forsters Urteil zu, welcher sagt: „Die Einwohner aller dieser Inseln scheinen wohl von Völkern abzustammen, welche schon lange den heißen Erdstrich bewohnt haben, denn ihre ziemlich schwarze Farbe und gekrausten Haare beweisen solches sehr deutlich."[3]) Während also für Herder die Frage nach dem „Woher dieser zwei Rassen" durch die Annahme einer schwarzen Urbevölkerung zum Teil gelöst war, widmet R. Forster dieser Frage in seinen „Bemerkungen" eine eingehende Erörterung. Nachdem er die scheinbare Möglichkeit einer östlichen Einwanderung von Amerika her und eine von dem australischen Kontinent abgewiesen hat, richtet er sein Augenmerk auf den südasiatischen Archipel. Er behauptet, „daß die beiden auf den Inseln des Südmeeres vorhandenen Rassen auf ganz verschiedenen Marsch-Routen dorthin gekommen und, schon ehe sie in diese Weltgegenden zogen, von verschiedenen Stämmen

[1]) Sprengel „Gesch. d. Philippinen" in Beiträgen zur Völker- und Länderkunde, II, S. 57 ff.

[2]) Die schon mehrfach citierte Sammlung ist selten geworden; sie enthält die Reisen Franz Drakes, Dampiers, Roggeweins, Eduard Cookes, Clippertons, Ansons, Byrons, Wallis, Carterets und Cooks.

[3]) Sprengel „Beiträge ꝛc." II, S. 237.

entsprossen sein müßten."[1]) Aus der Ähnlichkeit der Sprachen und ihrem Gemisch mit malayischen Wörtern bei den hellfarbigen, östlichen Insulanern schließt er auf eine Abstammung von den Malayen und eine Wanderung über „Borneo, die Manillen, Diebsinseln und Karolinen ins Südmeer"; die schwarze, westliche Rasse läßt er dagegen von den ursprünglich dunklen Bewohnern der Molukken herkommen.[2]) Gegenüber der scharfen Trennung der helleren und dunkleren Bevölkerung haben neuere Ethnographen mannigfaltige und zahlreiche Übergänge nachgewiesen.[3]) Die Annahme einer dunkelfarbigen Urbevölkerung ist stark erschüttert worden durch den in neuerer Zeit geführten Nachweis einer Übereinstimmung ethnographischer Merkmale zwischen den afrikanischen Negern und den Negritos der Inseln, so daß ein Zusammenhang zwischen beiden sich nicht mehr abweisen läßt. Von der helleren Menschengattung erwähnt Herder im Anschluß an Forster die Badschu auf Borneo, die Alfuhri auf einigen der Molukken, die Subados auf Magindano u. a. Herder gedenkt der Übereinstimmung dieser helleren Menschenart in Sprachen, Farbe und Sitten, spricht aber keine Vermutung über die Herkunft derselben aus. Er unterscheidet wie R. Forster zuletzt noch eine dritte Art der Bewohner von malayischer, arabischer, chinesischer oder japanischer Abstammung. Auf die Ähnlichkeit der Südseebewohner in Sitten und Gebräuchen, besonders in Hochzeitszeremonien und Begräbnissen, hat besonders Karl Miller in seinen „Nachrichten von Sumatra" hingewiesen.[4]) Er nennt die Küstenbewohner von Sumatra Malayen, die von der Halbinsel Malakka hierher gekommen seien. Aus der Ähnlichkeit der Sprachen kommt auch Pagès zu dem Schlusse, daß die indische Halbinsel jenseit des Ganges den Inseln des Südmeeres ihre Bevölkerung gegeben habe.[5]) —

Den teilweise überschwenglichen Berichten Bougainvilles und Forsters über die glücklichen und schönen Bewohner von Otaheiti (Tahiti) mußte ein Empfinden, wie Herder es besaß, die vollste

---

[1]) Forster „Bemerkg.", S. 473.

[2]) ebenda, S. 473 f.

[3]) Fr. Ratzel „Völkerkunde" II, S. 137.

[4]) Aus dem 1. Teile des 68. Bandes der philos. Transaktionen vom Jahre 1778 in den „Beiträgen ꝛc.", I, S. 14, Anmerkg.

[5]) Pagès, a. a. O., (deutsche Übers.) S. 484.

Sympathie entgegenbringen, doch zeigt sich auch hier seine kritische Veranlagung, wenn er ihre Schönheit eine „noch ganz sinnliche" und unter dem „Druck des formenden Klimas" ruhende nennt. (VI, 5.)

6. Die Völker Amerikas.

In dem Bewußtsein der großen Anzahl und Schwierigkeit der noch ungelösten Probleme, welche gerade dieser Erdteil für die Wissenschaft darbietet, beginnt Herder seine Betrachtung mit den Worten: „Ich wende mich nun zum letzten und schwersten Weltteile." Drei Hauptsätze sind es, welche sich für Herder aus seiner Umschau über die Nationen Amerikas ergeben: 1. Aus der isolierten Lage dieses Erdteils zu den übrigen, welche nur durch einen Übergang im Nordwesten eine Ausnahme erleidet, folgt, daß von dort her die Einwanderung geschehen sein wird. 2. Trotz der verschiedenen Klimate und Bodenbeschaffenheit des Landes liegt auf der Bildung des amerikanischen Menschengeschlechts „im ganzen ein Gepräge der Einförmigkeit", welche zum guten Teil durch die nach Ausgangspunkt und Zeit einheitliche Einwanderung erklärt wird. 3. Der Hauptcharakter und Grundzug der Amerikaner ist Gutherzigkeit und kindliche Unschuld, und ihre äußere Bildung zeigt Kraft und Wohlgestalt.

Um die erste Behauptung eines Überganges der Bevölkerung aus Nordostasien zu stützen, zählt Herder einige Anschauungen und Sitten der Amerikaner auf, welche sie mit den Nordasiaten gemeinsam haben. Die Schamanenreligion, der sonderbare Geschmack an der Verkünstelung des Körpers, das Vertilgen des Bartes und das Formen des Kopfes erinnern an ihre asiatische Urheimat.

Die Frage nach dem Ursprung der Amerikaner hängt eng zusammen mit der Frage nach einem oder mehreren Schöpfungscentren des Menschengeschlechts. Home glaubte weder an eine Einwanderung vom nördlichen Asien, noch vom nördlichen Europa, sondern sah die amerikanische Menschenrasse als autochthon an.[1]) Herder dagegen kannte nur Eine Menschheit, und damit war die Annahme einer Einwanderung für ihn notwendig gegeben. Klima und Boden und alles, was damit in Verbindung

[1]) Home, a. a. O., I, S. 677.

gebracht werden kann, üben seiner Meinung nach einen so sicheren Einfluß aus, daß durch die Summierung der Effekte, hier wie überall, in großen Zeiträumen dauernde Unterschiede bewirkt und vererbt werden können. Aus diesen Gründen war für Herder die eigenartige Bildung der Amerikaner nicht so unerklärlich, daß sie für ursprünglich angeboren angesehen werden müßte. Die jede andere Möglichkeit völlig ausschließende Annahme einer asiatischen Einwanderung im Nordwesten des amerikanischen Kontinents war schon zu Herders Zeit fast allgemein verbreitet. Die Enthüllung des nördlichen Asiens und der Inselreihe nach Amerika hin durch die im Auftrage Katharinas II. geschehenen Reisen der Petersburger Akademiker trug nicht wenig dazu bei, diese Anschauungen immer mehr zu befestigen. Buffon hielt nach der Entdeckung der Aleuten und Kurilen eine Einwanderung der Amerikaner über Kamtschatka für möglich.[1]) Blumenbach war von der Richtigkeit dieser Ableitung der Amerikaner von den Nordasiaten überzeugt und zählte zu seiner ersten Rasse die Europäer, die Bewohner nördlich des Ganges und des Amur und schließlich die Nordamerikaner. Die obenangeführten Reisen, von denen Müller in seiner „Geschichte Sibiriens" und Pallas in den „Nordischen Beiträgen" Nachricht geben, und namentlich die dritte Reise Cooks lieferten genaue Beschreibungen der östlichen asiatischen Bewohner, und Herder sagt auf Grund dieser Schilderungen und beigegebenen Abbildungen: „Die Koräken, die Tschuchtschi, die Kurilen und weiteren östlichen Insulaner endlich sind, wie mich dünkt, allmähliche Übergänge aus der mongolischen in die amerikanische Form." (VI, 2.) Ellis, welcher von der dritten Reise Cooks Bericht giebt, weist an vielen Stellen seines Buches auf die asiatisch-amerikanischen Übergänge hin. Von den Bewohnern der Südküste von Alaska, in 60° n. Br., berichtet er: „Die Einwohner dieser Gegend schienen das Band zwischen den im König Georgs-Sund und den in Unalaschka und den übrigen westlichen Gegenden Amerikas auszumachen." Er führt alsdann die Ähnlichkeit in Sitten, Gebräuchen, Putz und Bewaffnung näher aus.[2]) Ellis beschreibt ferner die Bewohner des

[1]) Buffon, Supplementband zur 2. Ausgabe der „Histoire nat.", S. 145.

[2]) W. Ellis „Zuverlässige Nachricht von der 3. letzten Reise der Capitaine Cook und Clerke." Aus dem Engl. Frankf. und Lpz. 1783.

Tschukotskyi-Nos fast genau so wie er die Amerikaner in 49° n. Br. geschildert hat. Eine Größe bis zu sechs Fuß, kupferrote Farbe, breites Gesicht mit hervorstehenden Backenknochen sind hier wie dort die charakteristischen Merkmale, welche auch Herder in den „Ideen" hervorhebt. Während also Herder mit einigen seiner Quellen die Übereinstimmung in Sitten und Gebräuchen als wichtiges Argument für die Abstammung in Anspruch nimmt, steht Robertson, dem Herder mehrfach gefolgt ist, in dieser Beziehung auf entgegengesetztem Standpunkte. Er verwirft es, den Ursprung der Amerikaner nur aus der Ähnlichkeit der Sitten mit denen anderer Völker erklären zu wollen, wie es Lafirau, Garcia u. a. gethan hätten. Ähnliche Zustände in entfernten Welträumen könnten auch ohne gegenseitige Beeinflussung ähnliche Sitten und Neigungen hervorrufen.[1]) Robertson schloß vielmehr aus der Verwandtschaft der Fauna im nördlichen Amerika und Asien auf das Vorhandensein einer Kommunikation und eines stattgefundenen Überganges auch der Bewohner. Da diese Verbindung durch die russischen Unternehmungen von Behring und Tschirikow 1741 und von Krenitzin 1768 nachgewiesen wurde, war es für Robertson eine unumstößliche Gewißheit, daß an der Nordwestecke des Erdteils die Einwanderung der Amerikaner erfolgte. Mit ähnlicher Skepsis spricht sich G. Forster in späteren Jahren über die allzuhäufigen Parallelen zwischen den Bewohnern der „Tatarei" und den Amerikanern aus; er sagt darüber: „Ohne es geradezu leugnen zu wollen, daß Amerika von Asien her bevölkert worden sei, sind die zufälligen Ähnlichkeiten, auf welche man sich beruft, keineswegs hinreichend, etwas anderes als die natürliche Verwandtschaft darzuthun, welche überall aus den Handlungen vernünftiger Tiere und ähnlicher Organisationen hervorleuchten muß."[2]) Obgleich die Theorie von der gemeinsamen Einwanderung der Amerikaner von Nordwesten her in unserer Zeit manche Erschütterung erfahren hat, zumal seitdem die neuere Urgeschichtsforschung die Existenz der Menschen schon zur Diluvialzeit im Norden und Süden des Erdteils nachge-

[1]) W. Robertson „Geschichte von Amerika", aus dem Engl. von Joh. Friedr. Schiller, Lpz. 1777, I, S. 307 f.

[2]) G. Forster „Geschichte der Reisen in das nördliche Amerika", Berlin 1792, III, S. 77.

wiesen hat, führen doch die Resultate der fortgeschrittenen Ethnographie mit Sicherheit nach Westen als den Ausgangspunkt der amerikanischen Bevölkerung.[1])

Es fehlte aber auch zu Herders Zeit und unter seinen Quellen nicht an Stimmen, welche einen andern Ausgangspunkt der amerikanischen Rasse als den gekennzeichneten für möglich hielten. Die Annahme einer vermeintlichen Bevölkerung Amerikas durch die Normäner wies auf eine entgegengesetzte Richtung der Einwanderung hin.[2]) Über den atlantischen Ozean, aber in seinem südlichen Teile und demzufolge auf dem weiten Wasserwege ließ Ulloa, welcher für seine Zeit und für Herder bedeutsam war, die erste Bevölkerung Amerikas einwandern. Er schließt aus der Übereinstimmung mehrerer Wörter der Quichua-Sprache mit hebräischen, ferner aus dem Hange zum Lügen und Betrügen und aus dem ceremoninellen Charakter der Indianer auf eine Verwandtschaft mit den Hebräern.[3]) Ulloa sucht ferner zu beweisen, daß Amerika wahrscheinlich von Afrika her bevölkert worden ist. Die günstigen Winde zwischen den Wendekreisen, die er Brisas nennt, hätten die Bewohner Afrikas mit Notwendigkeit nach Westen führen müssen.[4]) Schneider, dessen Commentar zu Ulloas Buch von Herder hochgeschätzt wurde, weist in Übereinstimmung mit Condamine und Charlevoix auf die Sprachvergleichung als das beste Mittel hin, den Ursprung der Amerikaner zu erklären. Er denkt an die ersten Laute und Wörter des Kindes, wie Abba, Papa und Mama, welche aus den morgenländischen Sprachen mit geringen Veränderungen in die meisten europäischen übergegangen zu sein scheinen und die sich auch in vielen amerikanischen Sprachen wieder finden. Da

---

[1]) Siehe darüber Fr. Ratzel „Völkerkunde", I.

[2]) Mallet „Introduction à l'Histoire de Dannemark", Kopenhagen 1755, S. 169 f. Auch diese von H. Grotius vertretene Annahme einer nordöstlichen Einwanderung hat in neuerer Zeit eine Stütze gefunden. Brinton nimmt aus dem Vorhandensein von Spuren menschlicher Thätigkeit an der Ostküste Nordamerikas, welche aus der 1. Eiszeit stammen, einen Übergang über den atlantischen Ocean an, indem er eine alte Landbrücke im nördlichen Teile desselben voraussetzt. Fr. Ratzel „Völkerk." II, S. 456.

[3]) Don Antonio de Ulloa „Physik. und histor. Nachrichten vom südlichen und nordöstlichen Amerika." Mit J. G. Schneiders Zusätzen. Aus dem Spanischen von Joh. Andreas Dietze, Lpz. 1781. II, S. 181.

[4]) ebenda II, S. 187 f.

diese Töne Naturlaute sind, so ist es zunächst nicht zu verwundern, daß sie an so verschiedenen Orten sich zeigten, aber daß sie ihre Bedeutung niemals wechselten, erscheint für Schneider als ein Beweis der Überlieferung.[1]) — Eine verwandte Anschauung mit Ulloa finden wir auch bei Adair, welchen Herder ebenfalls zu seinen Quellen zählt. Die Hauptaufgabe seines wenig bedeutsamen Buches[2]) erblickt Adair in der Erforschung des Ursprungs der Amerikaner. Kurzerhand weist er die Annahme, daß die Amerikaner von den „Chinesen oder Tataren" abstammten, zurück und redet einer direkten Ableitung der ersteren von den Israeliten des Wort. Er sucht im weiteren wie Ulloa seine Behauptung an den übereinstimmenden Religionsgebräuchen, Gewohnheiten, Sprachen und Traditionen nachzuweisen.[3]) Endlich finden wir gegenüber dem Festhalten an einem gemeinsamen Ursprung auch die Ansicht einer verschiedenen Herkunft der amerikanischen Nationen, welche auch in unserer Zeit ihre Vertreter gefunden hat.[4]) Zu Herders Zeit war es Josef Falkoner, welcher wegen der unzähligen und in Wohnsitzen, Gestalt, Sprache und Sitten so verschiedenen amerikanischen Völker ihnen nicht einerlei Ursprung und Vaterland zugestehen kann.[5]) Wir haben die wichtigsten Meinungen über den Ursprung der Amerikaner, soweit sie in den Quellen Herders zum Ausdruck kommen, hier zusammengestellt, um zu zeigen, wie weit man sich in Hypothesen verlieren konnte bei einer Frage, zu deren Lösung die notwendigen Voraussetzungen einer fortgeschrittenen Ethnographie, Altertumswissenschaft und Urgeschichtsforschung noch fehlten. Zugleich zeigt die Art, wie Herder dieses Problem behandelte, indem er nämlich die einzelnen Nationen nach ihrer Übereinstimmung in äußerem Ansehen, Charakter, Religion, Sitten und Gewohnheiten betrachtet und unter Berufung auf die geographische Lage Amerikas, auf eine nordwestliche Einwanderung schließt — das feine Ver-

[1]) Ulloa, Zusätze S. 330 f.

[2]) Adair „Geschichte der amerikanischen Indianer", aus dem Engl. Breslau 1782. Das Original hat den Titel: „History of the American Indians", London 1775.

[3]) ebenda, S. 23.

[4]) Siehe bei Dr. R. Martin „Zur physischen Anthropologie der Feuerländer", Braunschweig 1893, S. 58.

[5]) J. Falkoner, a. a. O.

ständnis und methodische Geschick für derartige, wissenschaftliche Fragen.

Der zweite Punkt, welcher in der Herderschen Darstellung besonders hervorgehoben wird, ist die Einförmigkeit der körperlichen Bildung und des Charakters der Amerikaner. In Bezug auf die körperlichen Merkmale sind es besonders die Größe, die Stärke der Glieder, der Gesichtsausdruck, die Hautfarbe und das Haar, deren Übereinstimmung Herder und seine Quellen betonen. Während in den Reisebeschreibungen ein Hauptgewicht auf das gleichmäßige Kupferrot der Haut gelegt wird, spricht Herder dieser Eigentümlichkeit nicht so große Bedeutung zu, viel wichtiger ist ihm der typische Gesichtsausdruck, wie er denn überhaupt gern gute Abbildungen mit einander vergleicht und durch Sammlungen solcher treuer Gemälde der verschiedenen Menschengestalten den Grund zu einer „Physiognomik der Menschheit" gelegt wünscht. Selbstverständlich ist es ihm auch nicht entgangen, daß einzelne Reisebeschreiber, wie Gumilla, Condamine und Bouguer bedeutende Abweichungen von der roten Hautfarbe beobachteten.[1]) G. Forster dagegen legt mehr Gewicht auf die übereinstimmende Haarbildung der Amerikaner, er sagt: „Die feuchte Witterung, die in jenen noch unkultivierten, mit Wäldern und mit Gewässern so reichlich versehenen Gegenden herrscht, scheint ihnen wenigstens einen gemeinschaftlichen Charakter verliehen zu haben; ich meine ihr so auffallendes, schwarzes, grobes, glänzendes und starkes Haupthaar."[2]) Um die Gleichförmigkeit der amerikanischen Völker dem Leser der „Ideen" recht anschaulich vor Augen zu führen, betrachtet Herder einige Hauptzüge von Nationen aus allen Gegenden dieses Weltteils. Er beginnt mit den Bewohnern der nordwestlichen Küste Amerikas, deren Beschreibung er der schon erwähnten Nachricht William Ellis von Cooks dritter Reise entnimmt. Dann wendet er sich zu den Assinipuelen (Assiniboin) und den Christinos,

---

[1]) Gumilla „Histoire de l'Orenoque", Avignon 1758, I, S. 107. (Er sagt, daß die Nationen am Orinoko sehr verschieden gefärbt seien.) Condamine, „Reise nach Südamerika" in der Göttinger Sammlung der Reisen, II, S. 226. (Er behauptet, daß die Amerikaner, je näher dem Äquator, desto brauner würden.) Bouguer fand die Peruaner an der Küste den Europäern an Weiße ähnlich (bei Zimmermann, „Gesch. der Menschheit", S. 86).

[2]) G. Forster „Geschichte d. R. ꝛc." III, S. 76.

UNIV. OF CALIFORNIA

von denen er einige Züge bei Charlevoix in der „Allg. Hist. der Reisen", VII., S. 16 fand.[1]) Die Assiniboin gehören zu der gemeinsamen Gruppe der Dakota, welche zwischen dem Arkansas und dem Saskatschewan ihre Heimat haben.[2]) Weiter betrachtet Herder die östlichen Nationen, welche das Gebiet der großen Seen bewohnen. Für diese Völkerschaften nennt er als seine Gewährsmänner Carver, Adair, Colden, Roger, Timberlake und die französischen Missionare. Bei allen Verschiedenheiten im einzelnen erkennt Herder auf Grund seiner Quellen an den Nationen einen Hauptcharakter, nämlich „gesunde Stärke und einen barbarisch-stolzen Freiheits-Kriegsmut." Betrachten wir nun in Kürze die angeführten Quellen. Johann Carver bereiste die inneren Gegenden von Nordamerika, besonders Canada und die Länder am Missouri in den Jahren 1766—68. Er besuchte die „Winnebager", südwestlich vom Michigansee, die Nadowessier, westlich vom Quellgebiet des Mississippi, die „Sakier", südwestlich von den Winobagiern, die „Tschipiwäer" u. a. Zur Orientierung über die Wohnplätze der einzelnen Nationen hat Carver seinem Werke eine Karte beigefügt.[3]) Er schildert die Nordamerikaner als Menschen von großem, schlanken Wuchs und angenehmen Gesichtszügen.[4]) Rühmend erwähnt er einige Beispiele wahrer Kindes- und Vaterliebe. Er bewundert ihren scharfen Verstand, ihr glückliches Gedächtnis und ihre Gastfreiheit; grausam sind sie nur gegen ihre Feinde. Von ihrer Intelligenz zeugten ihre Antworten und die getreuen Wegzeichnungen, welche Carver, nachdem ihre Richtigkeit durch spätere Beobachtung bestätigt war, bei der Zeichnung seiner beigefügten Karte verwendete.[5])

Adair giebt im 1. Teile seines Buches im wesentlichen eine Geschichte der Kriege der Tscheraken, Muskoki, Tschoktah und

---

[1]) Das Reisewerk Charlevoix erschien unter dem Titel: „Journal historique d'un voyage de l'Amerique Septentrionale", Paris 1774.

[2]) Fr. Ratzel „Völkerkunde", II, S. 472.

[3]) J. Carver „Reisen durch die inneren Gegenden von Nord-Amerika 1766—68", in der Ebelingschen Sammlung der Reisen, I. (Carver fordert seine Landsleute und andere auf, verschiedene Posten an den Nordküsten Amerikas anzulegen, um, auf diese gestützt, die nordwestliche Durchfahrt zu suchen. Er glaubte ferner an eine Gemeinschaft zwischen Mississippiquellen und dem Oberen See.)

[4]) Carver, a. a. O., S. 192.

[5]) ebenda, S. 63. 208 f.

UNIV OF CALIFORNIA

Tschickasah unter einander und mit den Franzosen und Engländern, sodann die Rivalisierungskämpfe der letzten beiden Nationen um die Gunst der Indianer. Adair schildert die betreffenden indianischen Nationen mit den günstigsten Worten, ja er stellt sie seinen Landsleuten, den Engländern, in manchen Punkten als nachahmungswerte Muster hin.[1])

Für die sogenannten fünf Nationen nennt Herder Timberlake, Roger und Colden als maßgebende Autoren.[2]) Roger erwähnt als Merkwürdigkeit eine indianische Nation im Gebiet der großen Seen, welche niemals ein Haar ihres Körpers vertilge, im übrigen aber stimmt seine Beschreibung bis ins einzelne mit denen anderer Reisenden überein. Herder wendet sich nun zu den Nationen, welche im südlichen Teile der Vereinigten Staaten wohnen, zu den Apalachen, Chaktas, Adaisses und Tegas. Für die letzten drei Völkerschaften hat ihm Pagès Reisewerk zur Grundlage gedient. Pagès unternahm seine Reise in den Jahren 1767—76, und seinem Buche, welches die französische Akademie drucken ließ, wurde von dieser ein schönes Zeugnis über seine Forscherarbeit zu teil, insonderheit wurde die Darstellung der verschiedenen Völkercharaktere rühmend anerkannt. Herder steht gewiß unter seinem Einfluß, wenn er am Schlusse seiner Betrachtung Gutherzigkeit und kindliche Unschuld als die Hauptcharakterzüge der Amerikaner bezeichnet. Uns will es scheinen, als habe Pagès gar zu überschwenglich von den guten Seiten der Indianer geurteilt. Die „Adaisser oder Adaes" verdienen nach der Meinung Pagès nicht den Namen Wilde, denn „in Geselligkeit, Leutseligkeit und Sanftmut sind sie durch nichts von uns unterschieden." Er schildert das zärtliche Verhältnis im Eheleben, den Trennungsschmerz der Ehegatten, die genaue Pflichterfüllung des Jünglings gegen den Greis, des Sohnes gegen den Vater.[3]) Von den Tegas, welche er im zweiten Teile beschreibt, sagt er, daß er nie etwas Edleres und Männlicheres gesehen habe als diese Wilden. —

---

[1]) Adair, a. a. O., S. 286.

[2]) Timberlake „The Memoires etc.", London 1766. — Colden „Hist. of Five Nation." (Zu diesen beiden Reisewerken konnte ich trotz Anfrage an mehreren Bibliotheken nicht gelangen.) Roger „Beschreibung von Nordamerika 1762/63." In der Sammlung der Reisen von Mylius, Berlin, B. 11, S. 163 f.

[3]) Pagès, a. a. O., S. 17 f.

Das gegenwärtige Mexiko vergleicht Herder mit dem alten, wie es in der „Storia antica del Messico“ geschildert sei.[1]) Dieses Buch hat den Franziskaner Saverio Clavigero zum Verfasser. Man hatte von ihm viele neue Nachrichten über die mexikanischen Altertümer und Geschichte erhofft, aber der Recensent dieses Buches bemerkt, daß er bei dem Vergleich mit Torquemada[2]) und Herrera[3]) eine durchgängige Ähnlichkeit der Nachrichten in Lügen und Wahrheiten gefunden habe. — In der Schilderung Californiens und seiner Bewohner folgt Herder einer „Nachricht von der amerikanischen Halbinsel Californien“, welche 1772, von dem Jesuitenmissionar Begert geschrieben, in Mannheim erschien.[4]) Er widerlegt das Geschwätz von dem Reichthum und der Güte dieses Landes, wie es in den Madrider „Noticia de la California“ enthalten sei. Er beschreibt das Land als eines der armseligsten auf dem Erdboden, als einen langen aus dem Meer hervorragenden, mit außerordentlichen Dornbüschen bewachsenen, sehr unebenen Felsen ohne Vegetation. Infolge dieser Beschaffenheit ist Feldbau ausgeschlossen; die Bewohner leben in immerwährendem Müßiggange, streifen von der äußersten Not getrieben umher und nähren sich von Wurzeln, Eulen, Mäusen und Schlangen. Trotz dieses Elendes sind sie zufrieden und glücklich, zum Lachen und Scherzen jederzeit aufgelegt. Herder schließt daraus, wie innig der Mensch mit seinem Boden verwachsen ist und merkt an, daß gerade „die unfreundlichsten Länder ihre Eingeborenen mit den stärksten Banden ziehen.“ (VII, 2.)

Nach den Nachrichten Lionnel Waffers bewundert Herder alsdann die Wohlgestalt und Stärke der Bewohner Mittelamerikas, die man nach der Ungunst des Klimas hier nicht erwarten sollte. Waffer diente als Wundarzt mit Dampier zusammen auf einer Flotte von Raubschiffen in der Südsee unter dem Kapitän Scharp. Die Schiffe trennten sich bei einem

---

[1]) Auszug in den Gött. gelehrten Anzeigen 1781. Zugabe 35. 86.

[2]) ebenda, Zugabe 35, Schluß. Torquemada „Monarquia Indiana“, Madrid 1723.

[3]) Alçedo y Herrera „Aviso Historico — Politico — Geografico, con las Noticias mas particulares del Peru, Tierra Firme, Chili y nuavo Reyno de Granada“, 1740.

[4]) Recension in den Wöchentlichen Nachrichten von Büsching 1773, S. 267 f.

Sturme, und einige Leute der Besatzung, darunter Waffer, stiegen 1681 ans Land, um über den Isthmus von Darien zu wandern. Diese Wanderung hat Waffer beschrieben.[1])

Indem sich Herder nun dem südlichen Kontinent zuwendet, findet er in den Berichten der Reisebeschreiber auch hier dieselbe angenehme Bildung des Menschengeschlechts. Philipp Fermins Beschreibung der Kolonie Surinam nennt er zuerst als seine Quelle.[2]) Fermin, welcher die guten Seiten der Eingeborenen gebührend hervorhebt, verschweigt jedoch nicht ihre Schwächen, nämlich Betrügerei, Trunksucht und knechtische Behandlung der Weiber.[3]) Charakteristisch ist es für Fermin, daß er den Sklavenhandel und das Sklavenwesen in Südamerika billigt.[4]) —

Für den nördlichen Teil Südamerikas, vornehmlich für die Gegend am Orinoko und Amazonenstrom, haben dem Verfasser der „Ideen" Gumilla, Condamine, Acunja, Marggraff und Bancroft als Quellen gedient.[5]) Herders Gewährsmann für die Völker am Orinoko war besonders Gumilla. Aus der französischen Übersetzung des spanisch geschriebenen Werkes dieses Missionars schrieb Herder schon frühzeitig die Merkwürdigkeiten einiger Orinokovölker aus, um daraus einige Nutzungen zu machen.[6]) Herder fügt seinen Auszügen folgende Anmerkung bei: „Gumilla macht die Indianer zu Söhnen Hams, daher sie auch den Schwarzen lieber dienen, zu Juden und was weiß ich

---

[1]) „Allg. Hist. d. Reisen", XV, S. 254. (Die Herausgeber derselben beschreiben die Bewohner der Terra firma (amerikanische Landenge) nach Ulloa und Waffer.)

[2]) Philipp Fermin „Beschreibung von Surinam", aus dem Französischen, Berlin 1775.

[3]) ebenda, S. 45. 71.

[4]) ebenda, S. 99.

[5]) Nach den Reisewerken der letzten drei Genannten habe ich an mehreren Bibliotheken vergeblich gesucht.

[6]) Joseph Gumilla „Histoire naturelle civile et géographie de l'Orinoque etc." in 3 Bänden. Avignon et Paris 1758. Wie Herder den Plan zu einer Geschichte der Menschheit schon in seiner Jugend sich vorgezeichnet hatte, so fing er auch schon in seinem Jünglingsalter an, Gedanken und Beispiele dazu zu sammeln. Einzelne Blätter zum Reisejournal geben den Beweis. (Suphan IV, S. 469 f.) Siehe auch „Herders Lebensbild" von seinem Sohne Emil Gottfried von Herder, unter den Studien e.

mehr.“ Er war also für diesen Reisenden nicht besonders eingenommen, obgleich er ihm manche Nachricht entlehnt. Die Bewohner am Amazonenstrom hat Condamine geschildert, und Herder entnimmt seinem Buche einige Bemerkungen.[1]) Condamine entwirft ein wenig vorteilhaftes Bild von den Völkern Südamerikas und schließt mit den Worten: „Man kann nicht ohne Demütigung wahrnehmen, wie wenig der Mensch in seinem natürlichen Zustande, ohne Erziehung und ohne Umgang mit gesitteten Menschen, vom Vieh unterschieden ist.“ Bei der Schilderung der Völker Brasiliens beruft sich Herder besonders auf Lery.[2]) Dieser ist der älteste Reisebeschreiber, welchen Herder sprechen läßt. Er hat ihn schon früher in dem Aufsatz „Über den Ursprung der Sprache“ herangezogen. Lery war kalvinistischer Geistlicher in Genf und verließ mit dreizehn anderen Männern diese Stadt im Jahre 1556, um dem Rufe des Malteserritters Nikolaus Durant mit dem Zunamen Villegagnon zu folgen. Dieser hatte sich schon einige Jahre vorher in Brasilien niedergelassen und bat die Genfer Kirche, einige tüchtige Männer zu senden, welche das Bekehrungswerk vornehmen sollten. Unter diesen befand sich Lery. Er giebt eine ausführliche Beschreibung Brasiliens, deren achtes Hauptstück der Schilderung der Bewohner gewidmet ist. Er führt die einzelnen Nationen mit Namen auf, hat aber in seinen weiteren Ausführungen die „Tunpinambolsier“ besonders im Auge, ohne die Lage ihres Wohnortes bestimmt zu bezeichnen. Lery entwirft ein äußerst günstiges Bild von denselben. Sie sind stärker und robuster als die Europäer, ohne Mißgestalten, erreichen ein hohes Alter und werden nicht grau. Diese Bewahrung der Jugendfrische schreibt er dem ewigen Frühling des Landes zu. Wie ihr Körper, ist auch ihr Gemüt wohlgebildet, denn Mißtrauen, Geiz und Neid sind ihnen fremd. Einige Nachrichten über die Brasilianer fand Herder auch in der „Beschreibung des Portugiesischen Amerikas“ von Cubena, mit

[1]) Condamine „Nachrichten von einer Reise in das Innerste von Südamerika“, 1745. (Auszug im Hamb. Magazin, VI, 1. Stück.)

[2]) Johann von Lery „Historia navigationis in Brasiliam“, Vignon 1586. Die erste Editionen waren in französischer Sprache 1577. 1580. 1585. 1595 erschienen, die Ausgabe von 1580 führt den Titel: „Histoire d'un voyage fait en la terre du Bresil“, Geneve 1580. 1605 erschien auch eine deutsche Ausgabe, die letzte mit Anmerkungen und Erläuterungen 1809 in Leipzig.

Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Christian Leiste, Braunschweig 1780. Lessing fand das spanische Manuskript; es ist von Pedro Cudena an den Grafen Olivares 1634 gerichtet. Lessing wollte „das Urteil eines kundigen Mannes einholen" und übertrug Leiste die Herausgabe des Schriftstückes. Im Gegensatz zu Lery spricht der Verfasser von der Unmäßigkeit der Bewohner, dem Kannibalismus und ihrer Unwissenheit in religiösen Dingen. Er erwähnt die große Anzahl kleiner Nationen, welche die ersten Europäer an der Küste Brasiliens fanden, und berichtet dann besonders von den drei Hauptstämmen der „Tupiques, Topinambos (auch bei Herder genannt) und den Tapuyes." —

Gegenüber dem Einfluß der Jesuitenmissionare auf die Völker in Paraguay scheint Herder eine Antipathie zu haben; er sagt davon: „Andre, die die Missionen in Paraguay an sich zu ziehen wußten, mußten mit ihrem folgsamen Charakter fast bis zu Kindern ausarten." (VI, 6.) Im ersten Entwurf der „Ideen" stand folgender Satz über die Wirkung des geistlichen Einflusses auf die Eingebornen Südamerikas: „Die christliche Religion ist ihnen so verhaßt, als der Name der Unmenschen, die sie bekennen und mißbrauchen. Durch Pfaffen und Obrigkeiten überall behorcht, erniedrigt, gezüchtigt, ist ihnen selbst die Seligkeit jener Welt gleichgültig, und sie wäre mirs an ihrer Stelle desgleichen."[1]) Man wird allerdings mit Widerwillen gegen die Thätigkeit der Jesuiten in Paraguay erfüllt, wenn man von dem Einfluß derselben auf die Gemüter der freiheitsgewohnten Nationen liest.[2]) Die natürliche Frische, die nationale Eigenart und der ihnen angeborne Heldenmut scheinen unter der unnatürlichen Fessel einer aufgezwungenen Moral und Gesellschaftsordnung vollständig verschwunden zu sein. Als Quelle für die Völkerschaften dieser Gegend diente Herder außer Gumillas Reisewerk vor allem „die Geschichte der Abiponer" von Dobrizhoffer.[3]) Dieser war auch ein jesuitischer Missionar in Paraguay

[1]) Herders Werke, Ausgabe Suphan XIII, S. 247.

[2]) Nachrichten von den Einrichtungen der Jesuiten in Paraguay von einem franz. Offizier 1708, in der Sammlung der Reisen von Mylius, 11. B. Seite 153 ff. S. 512 ff.

[3]) Dobrizhoffer „Geschichte der Abiponer." Aus dem Lateinischen übersetzt von A. Kreil, Wien 1783.

und giebt eine sehr eingehende und treffliche Schilderung dieses Volkes. Mit Recht wendet er sich gegen die unglaublichen Berichte von Europäern über die Dummheit und den tierischen Zustand der Indianer und hebt rühmend einige Vorzüge derselben hervor. Er stellt die Abiponer als ein wildes, kriegerisches und immer berittenes Volk dar, welchem die Provinz Chaco zum Aufenthalte dient. Sobald die Spanier unter Pizarro die Peruaner unterjocht und sich in den Besitz von Chile, Quito und Tukuman gesetzt hatten, flüchteten sich die Indianer von allen Seiten in diese weite Ebene. Dobrizhoffer spricht ferner von den „Puelches, Peguenches, Thuelches, Sanguelches, Muluches und Araukanos." Das Land, welches diese Völkerschaften bewohnen, nennt er „Terra magellanica."[1]) Ganz im Gegensatz zu Herder und den meisten Beschreibungen von Amerika befindet sich Dobrizhoffer, wenn er sagt: „Da in dem unermeßlichen Amerika so unzählig viele Nationen ihre Wohnsitze haben und eine von der andern an Gestalt, Sprache, Sitten, Gebräuche und Kleidern so sehr verschieden ist, so dünkt mir die Meinung noch immer am wahrscheinlichsten, welche den Amerikanern nicht einerlei Ursprung und Vaterland zumutet."[2])

Für die schon genannten südlichen Nationen oder die Patagonier führt Herder drei Gewährsmänner an, Commerson, Falkner und Vidaure. Indem Herder dem Bericht Commersons über die äußere Gestalt der Patagonier wörtlich folgt, macht er sich auch der Übertreibung der Größe dieser Völkerschaft schuldig, wie dies schon von Bougainville, Carteret und Byron geschehen war.[3]) Falkner giebt genaue Nachricht von den verschiedenen Nationen des südlichen Teils Amerikas. Ganz besondere Aufmerksamkeit wendet er den „Tehuelhets" zu, welche er als ein starkes, wohlgebildetes Volk von hellerer Farbe und höflicher, guter Art beschreibt.[4]) In den letzten Kapiteln seines Buches giebt er ausführliche Schilderungen von der Religion, Regierung,

---

[1]) Dobrizhoffer, a. a. O., S. 165 ff.

[2]) ebenda, S. 12.

[3]) Commerson schreibt über die Patagonier in einem Briefe an Herrn de la Lande. Journal Encyclop. 1772, bei Zimmermann „Gesch. d. Menschheit", S. 60 f. angeführt.

[4]) Thomas Falkner „Beschreibung von Patagonien und den angrenzenden Teilen von Südamerika", Gotha 1775.

Sprache, den Sitten und Gebräuchen dieser Völkerschaften. Der Abt Vidaure endlich spricht im ersten Teile seiner „Geschichte des Königreichs Chile“ über die Lage, das Klima, die Pflanzen, Tiere und Metalle des Landes, im zweiten von den Bewohnern.[1]) Unter den einzelnen Nationen hebt Vidaure besonders die Araukaner hervor, welche er das tapferste Volk nennt. Er beschreibt sie als einen Menschenschlag von regelmäßiger Bildung, starken und wohlproportionierten Gliedern, im Alter werden sie selten grau oder kahlköpfig. Ihre sittlichen Vorzüge sind Edelmut, Gastfreiheit, Treue und Standhaftigkeit in allen ihren Unternehmungen, ihre Schwächen Trunksucht, Trägheit hinsichtlich der häuslichen Verrichtungen und Rachsucht gegen ihre Feinde.[2])

Den Abschluß der Völkerbetrachtung Amerikas bildet in den „Ideen“ die Beschreibung der Pescherähs, welche Herder als die „niedrigste Gattung der Menschen“ bezeichnet. In Ansons, Byrons, Wallis, Carterets, Cavendishs, Bougainvilles und Forsters Reisen konnte Herder die Beschreibung dieses armseligsten aller Völker finden. Bougainville berichtete z. B. von ihnen, daß sie nicht die geringste Verwunderung über die Schiffe oder all das Neue, was sie sahen, bezeugten, sondern nur gierig alles aßen, was ihnen vorgesetzt wurde. Die dürftige Bedeckung, ihre häßliche, magere Körpergestalt und der unerträgliche Geruch, den sie verbreiteten, zeigte ihren ganzen elenden Zustand. Bougainville beklagt sie deshalb, da ihnen nicht nur alles fehle, was zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens gehöre, sondern da sie auch mit dem schrecklichsten Klima auf der Welt zu kämpfen hätten.[3])

Es erübrigt nun noch einer Quelle, welche die Gesamtbetrachtung Herders mehr oder weniger beeinflußt hat, in Kürze zu gedenken, das ist Robertsons „Geschichte von Amerika.“ Es war zu Herders Zeit ein viel gerühmtes und viel benutztes Werk, welches auf Grund fleißiger Quellenarbeit ein zusammenhängendes Bild über alle Nationen Amerikas zu geben versuchte. Das Buch ist besonders wertvoll wegen seiner reichen Litteratur-

---

[1]) Vidaure „Geschichte des Königreichs Chile“, aus dem Italienischen, Hamburg 1782.

[2]) ebenda, S. 113 f.

[3]) Sammlung d. R. von Mylius, B. 11, S. 533. f.

angaben; so stellt Robertson die gesamte spanische Litteratur über Amerika bis auf seine Zeit zusammen. Eine der wichtigsten Quellen für Robertson war Ulloa, dessen Anschauungen zum größten Teile in der „Geschichte von Amerika" Aufnahme fanden. Die ersten drei Bücher des Robertsonschen Werkes erzählen die Entwicklung der Schiffahrt, des Handels und die Entdeckungsreisen bis 1518. Das vierte Buch wendet sich darauf der Beschreibung Amerikas selbst zu. Nachdem Robertson das gemäßigte Klima und die Feuchtigkeit Amerikas, die Armut an höheren Tiergattungen, den Reichtum an niederen Tieren hervorgehoben hat, erörtert er die Frage nach dem Ursprung der amerikanischen Bevölkerung. Er weist mit Nachdruck auf die Ähnlichkeit der Amerikaner unter einander in Leibesgestalt und Gemütseigenschaften hin und ist geneigt, einem asiatischen Ursprung das Wort zu reden.[1]) Im weiteren Verlaufe betrachtet Robertson die Leibeskonstitution, die Gemütseigenschaften, die häuslichen und politischen Zustände, die Sitten und Gebräuche der amerikanischen Bevölkerung. Die schwächliche Leibesbeschaffenheit ist ihm ein besonders auffallendes Merkmal der Indianer, selbst das bartlose Gesicht und die glatte Haut scheinen ihm einen Mangel an körperlicher Kraft anzuzeigen.[2]) Ebenso gering denkt Robertson von den Geisteskräften der Amerikaner. Mit diesem Vorurteil, welches besonders durch Pauw[3]) unterstützt wurde, ist man lange Zeit an die Betrachtung und Untersuchung des amerikanischen Menschengeschlechts herangetreten. Herder dagegen läßt sich in seinem Urteil, welches er sich aus den Schilderungen Pagès, Fermins, Lerys, Carvers u. a. gebildet hat, nicht beeinflussen, sondern er fragt, nachdem er die günstige Beschreibung der Mittelamerikaner durch Waffer angeführt hat: „Sind das die Leute, die man uns als ein entnervtes, unreifes Gewächs der Menschheit hat vorstellen wollen?" Die Unempfindlichkeit des Körpers und der Seele, welche von vielen Reisebeschreibern als Beweisgründe für die angeborne Schwäche der Amerikaner hervorgehoben wurde, erklärt Herder

[1]) W. Robertson „The history of America", London 1733. Herder hat die Übersetzung dieses Werkes benutzt: „Geschichte von Amerika", aus dem Engl. von Joh. Friedrich Schiller, Lpz. 1777, I, S. 321.

[2]) ebenda, I, S. 333.

[3]) Pauw „Recherches philosophiques sur les Américains", Berlin 1768, Seite 123.

aus der Lebensart, dem Klima und den Gewohnheiten mancher amerikanischen Nationen. Der nackte Leib war von Kindheit auf der scharfen Luft und den Insekten preisgegeben. Die Nahrung, aus schärferem Mehl, Wurzeln und Kräutern bestehend, oft bis zum Übermaß genossen, dann wieder bis nahe zum Verhungern entbehrt, erhöhten die Gefühllosigkeit noch mehr. (VIII, 1.) Die Unempfindlichkeit ist demnach für Herder nichts Ursprüngliches, Angebornes, noch kann sie aus einer mangelhaften allgemeinen Konstitution erklärt werden. Ebenso abweisend verhält sich Herder gegen die Verachtung der geistigen und sittlichen Anlagen der Amerikaner, wie sie neben Robertson und Pauw besonders auch Condamine ausgesprochen hat.[1]) Herder sieht vor allem in dem Einfluß der Europäer, welche diese „gutartigen Geschöpfe" durch harte Unterdrückung und grausame Knechtschaft „argwöhnisch und düster" machten, eine Schädigung des Charakters der Eingebornen. Sein ganzer Zorn bricht sich Bahn, als er des Schicksals Perus gedenkt. „Hier sind die armen Indianer wohl aufs tiefste unterdrückt und wer sie unterdrückt, sind Pfaffen und unter den Weibern weibisch gewordene Europäer." — Kehren wir wieder zurück zu Robertsons „Geschichte von Amerika." Der zweite Band derselben enthält im fünften und sechsten Buche die Fortsetzung der Geschichte der Entdeckungen, die Eroberung von Peru und Mexiko bis zum Jahre 1550. Darauf folgt im siebenten Buche eine Betrachtung der Verfassung und Sitten der Mexikaner und Peruaner. Das letzte Buch widmet er einer Betrachtung des Zustandes der spanischen Kolonien. Im Vergleich zu den Kulturvölkern der alten Welt stellt Robertson die mexikanische und peruanische Kultur nicht sonderlich hoch. Als Beweise ihres fortgeschrittenen Kulturzustandes gegenüber den andern Amerikanern führt er die hohe Ausbildung des Eigentumsrechts, die Menge großer Städte, die reiche Entwicklung der Gewerbe, die Anfänge einer Arbeitsteilung, die wohlgeordnete Lehnsverfassung und die Fürsorge für die öffentliche Wohlfahrt an. Dagegen sieht Robertson wie Herder in ihrer Bilderschrift nur einen unvollkommenen und rohen Versuch zur Schreibkunst, der zwar hier und da einen hieroglyphischen Charakter annahm, d. h., einen Teil oder Umstand einer Sache an Stelle

[1]) Bei Robertson angeführt, a. a. O., I, S. 543.

der ganzen Sache setzte, aber im Verhältnis zur übrigen Kultur auf einer tiefen Stufe sich befand. Die Künste der Mexikaner, die Robertson nicht hochschätzt, ihre grausamen Kriege, ihre Gebräuche bei Begräbnissen, der mangelhafte Feldbau und anderes sprechen ebenfalls gegen die Annahme einer allzuhohen Kultur. Ebenso skeptisch ist Robertson gegen das ungeteilte Lob, welches die alten Beschreiber wie Herrera, Purchas, Acosta Torquemada u. a. dem peruanischen Volke und seiner Kultur gespendet haben. — Herder enthält sich in den „Ideen" eines bestimmten Werturteils über die altamerikanischen Kulturstaaten. —

Überschauen wir zum Schluß noch einmal die Völkerschilderungen Herders und das Verhältnis zu seinen Quellen, so ist zuerst zu bemerken, daß Herder der körperlichen und geistigen Entwicklung der Völker sein volles Interesse zuwendet. Darüber hinaus auch ethnographische Unterschiede und Übereinstimmungen in Geräten, Waffen, Kleidung, Wohnung und Lebensweise bei der Frage der Völkerverwandtschaft oder Abstammung in Betracht zu ziehen, wäre bei der Fülle von Nachrichten über diese Dinge für Herder wohl möglich und denkbar gewesen, jedoch war die Zeit der wissenschaftlichen Verwertung solcher ethnographischer Momente eben noch nicht gekommen, auch waren die Nachrichten verworren und höchst ungleich. Was Herders Völkerschilderungen so sehr vor allen anderen in den Menschheitsgeschichten auszeichnet, ist die feinfühlende und scharfe Urteilskraft hinsichtlich der doppeldeutigen und sich vielfach widersprechenden Nachrichten einiger Quellenschriftsteller, das bewundernswerte Kombinationsvermögen und die Fähigkeit, das Bedeutsame und Markante in dem Leben der Völker zu erfassen und meisterhaft darzustellen.[1])

Schlußbemerkung: Nach welchen Grundsätzen ist Herder bei der Auswahl seiner Quellen verfahren?

Die Meinungen über verschiedene geographische und besonders ethnologische Fragen waren zu Herders Zeit einander so widersprechend, daß es oft schwer ist, sich in dem Wirrsal von gegenteiligen Behauptungen zurecht zu finden. Diese großen Meinungs-

[1]) Mit dem 12. Buche der „Ideen" schließen die Völkerschilderungen, welche geographische Quellen zur Grundlage haben, ab, und damit ist auch meine Aufgabe in Bezug hierauf beendet. Die folgenden Bücher der „Ideen" sind fast nur geschichtlichen Inhaltes und ruhen deshalb in der Hauptsache auf rein historischen Quellen.

verschiedenheiten haben zum guten Teile ihren Grund in der kritiklosen und unchronologischen Benutzung der Quellen. Da wurden Nachrichten eines Marco Polo mit denen eines Kämpfer oder Du Halde kritiklos verknüpft, da stehen alte Reisebeschreiber mit ihren Meinungen gegen neuere Forscher ohne Beachtung des chronologischen Unterschiedes. Besonders viel ist durch solche Quellenbenutzung in den Menschheitsgeschichten des vorigen Jahrhunderts gesündigt worden. Wilhelm Dohm, ein verdienter Übersetzer und Herausgeber wertvoller Reisebeschreibungen aus dem vorigen Jahrhundert, urteilt darüber: „Die Begriffe über den verschiedenen Wert der Reisebeschreibungen scheinen noch nicht so allgemein bestimmt und entwickelt zu sein, als sie es sollten; und die Kritik dieser Art von Schriften (eine ganz unentbehrliche Vorkenntnis zur Geschichte der Menschheit und der Erde) ist ein Studium, das noch seine eignen Arbeiten erwartet.“ [1]) Bei Herder dagegen finden wir dieses kritische Verfahren, nicht nur bei der Auswahl der Quellen im allgemeinen, sondern auch bei der Benutzung derselben im einzelnen. Wie vorsichtig er die Nachrichten Bruces und verschiedener Missionare aufnimmt, ist schon gezeigt worden. Solche Reisende, wie Tavernier, dessen Leichtgläubigkeit gegenüber den Erzählungen der Eingebornen auch Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit überhaupt erwecken mußte, schließt Herder ganz aus. — Wo das Prinzip der primären Quellenbenutzung in der Geographie und Ethnographie anwendbar ist, sucht er ihm gerecht zu werden. Er forscht nach den ältesten Traditionen der Inder, befragt ihre heiligen Bücher, holt sich Rat aus dem Zend-Avesta und Schuking und untersucht die mosaische Tradition.

Auffallend ist die spärliche Quellenbenutzung bei Behandlung der afrikanischen Völker. Boßmann und Römer, welche Herder über Guinea befragt, sind jedenfalls weniger bedeutsam als Barbot, welcher 1678 Guinea bereiste; auch die wichtige Reise des jüngeren Barbot im Jahre 1700 nach dem Congo und Cabinda bleibt bei Herder unerwähnt. Noch auffallender ist es, daß Herder bei Beschreibung der Hottentotten und Kaffern nicht Peter Kolbs gedenkt, dessen Beschreibung dieser Völkerschaften den von Herder angeführten Sparrmannschen Bericht an Reichhaltigkeit und Originalität gewiß übertrifft. Eine Erklärung

[1]) Übersetzg. v. Ives „Reisen nach Indien u. Persien,“ Lpz. 1775, B. II. S. 7.

dieser Thatsachen sehe ich darin, daß Herder bestrebt war, womöglich die neuesten Reisewerke zu befragen; die Chronologie war also bei der Auswahl der Quellen maßgebend. Aus diesem Grunde beruft er sich beispielsweise auch nicht auf Nordens bedeutsame „Beschreibung seiner Reise durch Ägypten und Nubien," da Niebuhr sich später auf diesen Bericht bezieht und die Nachrichten Nordens teils bestätigt, teils ergänzt oder berichtigt. Die älteren Reisebeschreibungen eines Lery, Ludolf, Kämpfer u. a., welche Herder benutzt, gehören alle zu den zuverlässigsten und waren zur damaligen Zeit in vielen Stücken unübertroffen.

Bei der Auswahl der Quellen kam es Herder darauf an, die besten Reisebeschreiber, d. h. die, welche mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, zugleich die Fähigkeit einer genauen Beobachtung besaßen, zu befragen. Männer, wie Pallas, R. Forster, Gmelin, Niebuhr, Kämpfer, Du Halde u. a. sind seine ersten Gewährsmänner. Betreffs der Ausgaben der einzelnen Quellen hat Herder oftmals absichtlich die Übersetzungen statt der Originale benutzt, da denselben Anmerkungen und Erläuterungen von sachkundiger Hand beigefügt waren. Das ist beispielsweise der Fall bei Phips Reisewerk, zu welchem Samuel Engel Zusätze lieferte und bei Ulloas Nachrichten über Amerika, welche J. G. Schneider in der deutschen Übersetzung bemerkenswert ergänzte. Herder bevorzugte ferner solche Reiseberichte, deren Verfasser mit liebevollem Verständnis die Völkerschaften betrachteten, ihre geistige und körperliche Konstitution beschrieben und ihrer Abstammung und Herkunft nachforschten. Deshalb waren von vornherein Reisebeschreibungen, welche nur Abenteuer erzählten oder den Leser mit einer ganz bestimmten Materie, mit Örtlichkeiten und Namen bekannt machten, gänzlich ausgeschlossen. Daraus erklärt es sich, daß z. B. das für die damalige Zeit wichtige Reisewerk des Isbrand Ides über China unter Herders Quellen keine Stelle findet. Isbrand Ides, welcher im Jahre 1693 seine Reise unternahm, sieht seine Aufgabe in der Beschreibung fremder Städte und Kunstwerke.

Ebenso mußte der oben genannte Grundsatz, durch welchen die Auswahl der Quellen in den „Ideen" ganz wesentlich bestimmt ist, die nüchternen tagebuchartigen Berichte ausschließen. Deshalb finden Ed. Ives „Reisen nach Indien und Persien" keine Erwähnung und Phips Schiffsberichte werden nur dem Namen nach angeführt.

III. Teil.

Die anthropogeographischen Anschauungen und ihre Quellen in Herders „Ideen".

1. Herders Klimabegriff und einige allgemeine Anschauungen.

Es ist uns geläufig geworden, Herder als einen Vorläufer Carl Ritters zu bezeichnen, und deshalb mag es nicht ohne Interesse sein, einmal die geographischen Anschauungen Herders hervorzuheben, welche ihrem besonderen Wesen nach den Ausbau der geographischen Wissenschaft in Ritterschem Geiste veranlassen konnten. Um das Verhältnis zwischen Herder und Ritter erst recht verstehen zu können, ist es ferner notwendig, die Stelle genau zu bezeichnen, welche Herder in der langen bis ins griechische Altertum zurückgehenden Entwicklungsgeschichte desjenigen Zweiges der geographischen Wissenschaft einnimmt, welchen wir heute Anthropogeographie nennen. Dann wird sich ergeben, was Herder an solchen Ideen bereits vorfand, wie er sich zu diesen Überlieferungen stellte, und was er etwa Neues hinzufügte.

Herders allgemeine Geschichtsauffassung, die auf die philosophische Voraussetzung eines fest gegründeten Parallelismus zwischen dem Werden in der Natur und in der Menschheit sich stützte, mußte bei der ferneren Annahme eines einheitlichen, beide, Natur und Menschheit, in sich vereinigenden, göttlichen Prinzips notwendig den physischen Einflüssen auf die Bewohner und deren Geschichte eine aufmerksame Betrachtung schenken. Wir finden deshalb in den „Ideen" Beziehungen zwischen Natur und Menschheit, zwischen Schauplatz und Geschichte im reichsten Maße. In

Bezug auf das letzte Verhältnis gebührt Herder unstreitig das Verdienst, zuerst mit fühlbarer Tendenz so allseitig den Versuch gemacht zu haben, die geschichtliche Entwicklung der Völker auch geographisch zu begründen. Daß er nicht einzelnen Problemen näher getreten ist, und daß viele Bemerkungen den Charakter des Gelegentlichen, Problematischen an sich tragen, kann ihm niemand zum Vorwurf machen wollen, da erst anregende Hinweise auf solche Zusammenhänge zwischen Geographie und Geschichte, belebende Ausblicke geschehen mußten, ehe der Boden für eine tiefere Thätigkeit geschickt wurde.

Um eine Übersicht dieser mehr oder minder deutlich hervortretenden Anschauungen Herders über das Verhältnis zwischen Natur und Menschheit zu gewinnen, wollen wir in folgendem versuchen, die wichtigsten unter bestimmte Gesichtspunkte zu bringen und werden uns dabei im wesentlichen der Einteilungsprinzipien und Terminologie der heutigen anthropogeographischen Wissenschaft bedienen.[1])

Für den Begriff der physischen Einflüsse in ihrer Gesamtheit finden wir bei Herder den Begriff Klima. Es ist nötig, hierzu einige Worte der Erklärung voranzuschicken. Herder rechnet zum Klima nicht nur Wärme und Kälte, sondern „ein großes Vorratshaus anderer Kräfte", den elektrischen Strom und die Luftbeschaffenheit. „Endlich die Höhe oder Tiefe eines Erdstrichs, die Beschaffenheit desselben und seiner Produkte, die Speisen und Getränke, die der Mensch genießt, die Lebensweise, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste, nebst einem Heer anderer Umstände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken: alle sie gehören zum Gemälde des vielverändernden Klima." (VIII, 3.) Die Eigenschaften und Wirkungen der Atmosphäre bilden einen wesentlichen Inhalt des Herderschen Klimabegriffs. Aus der Vereinigung der Beobachtungen über Hitze und Kälte, Elektricität und Luftarten, die Boyle, Boerhave, Hales, Gravesand, Franklin, Priestley, Crawford, Wilson, Achard u. a. angestellt haben, hofft Herder eine „geographische Aerologie" zu

[1]) Fr. Ratzel „Antropogeographie" und „Politische Geographie". (Da im Verlaufe der Arbeit schon mehrfach anthropogeographische Verhältnisse berührt werden mußten, können wir uns hier kurz fassen.)

erhalten. (I, 5.) Herder erkennt somit in dem Klima eine Menge von ungleich wirkenden Ursachen, die nur langsam in das Innere der Wesen eindringen und in fortwährendem Kampfe mit den lebendigen organischen Kräften eine allmähliche „Verartung" herbeiführen können. Wie aber klimatische Einflüsse auf der einen Seite und die „Genesis", das sind die lebendigen Kräfte auf der andern Seite sich zu behaupten suchen und im Kampfe miteinander öfters die letzteren unterliegen, das spricht Herder in folgenden Sätzen aus:

„Alle zu schnellen, zu raschen Übergänge in ein entgegengesetztes Hemisphär und Klima sind selten einer Nation heilsam geworden."

„Selbst der europäische Fleiß gesitteter Colonien in andern Weltteilen vermag nicht immer die Wirkung des Klima zu ändern."

„Man denke nicht, daß die Kunst der Menschen mit stürmender Willkür einen fremden Erdteil sogleich zu einem Europa umschaffen könne, wenn sie seine Wälder umhaut und seinen Boden kultiviert." (VII, 5.)

Ehe wir die Wirkungen des Klimas auf den Menschen, wie sie von Herder hervorgehoben wurden, einer Erwägung unterziehen, wollen wir noch einiger allgemeiner Gesichtspunkte in den „Ideen" gedenken. Herder stellt an die Spitze seiner klimatischen Betrachtung den ersten Hauptsatz: „Da unsere Erde eine Kugel und das feste Land ein Gebirge über dem Meer ist, so wird durch vielerlei Ursachen auf ihr eine klimatische Gemeinschaft befördert, die zum Leben der Lebendigen gehört." (VII, 3.) Die mannigfachen Ursachen, welche aus der Gestalt, Bewegung und Oberflächenform der Erde resultieren, z. B. der Wechsel von Tag und Nacht, Jahreszeiten, Winden, der Unterschiede zwischen Bergen und Ebenen, verändern das Klima in einer dem Menschen wohlthätigen Weise. Die Kugelgestalt bewirkt eine gemeinsame, harmonische Verbindung aller dieser Faktoren, welche sich auch in der menschlichen Wohlgestalt geltend macht. In diesen Ideen Herders müssen wir die Weite und Tiefe bewundern, mit welcher der Gedanke der Naturwirkungen auf die Menschheit erfaßt wird. — Indem Herder ferner sein Augenmerk auf die bedeutsame Thatsache der Landanhäufung auf der nördlichen Halbkugel im Gegensatz zur südlichen Zerstreuung richtet und den Einfluß

dieſer Anordnung auf das Klima erkennt, kommt er zu dem zweiten Hauptſatze: „Das bewohnbare Land unſerer Erde iſt in Gegenden zuſammengedrängt, wo die meiſten lebendigen Weſen in der ihnen genügſamſten Form wirken.“ (VII, 3.) Der letzte Hauptſatz endlich charakteriſiert die Gebirge als die großen Veränderer und Regulatoren des Klimas, welche die Ausartung des Menſchengeſchlechts verhütet haben.

2. Wirkungen der Naturbedingungen auf die körperliche und geiſtige Organiſation der Völker.

Die Reiſebeſchreiber waren bemüht, beſonders die körperlichen Verſchiedenheiten der Völker unbedingt und direkt dem Einfluſſe des Klimas zuzuſchreiben. Indem man aber den wichtigen Faktor „Zeit“ bei dieſen Wirkungen nicht genug berückſichtigte, indem man ferner andere Einflüſſe außer acht ließ und die phyſiologiſchen Veränderungen nicht ſelbſtändig unterſuchte, kam man zu ſo allgemeinen und leicht widerlegbaren Behauptungen, daß der Charakter des Wiſſenſchaftlichen dieſen Unterſuchungen beinahe völlig verloren ging. Auch Herders Darſtellung der phyſiſchen Einflüſſe auf den Körper des Menſchen erhebt ſich nicht über die flachen Anſchauungen ſeiner Zeit. Abgeſehen von den Wirkungen der Hitze und Kälte auf die körperliche Größe der Menſchen, wie Herder ſie im Anſchluß an Blumenbach, Cranz, Zimmermann und Kant behauptet, waren es beſonders die Hautfarbe und die Haarbildung, welche auf phyſiſche Einflüſſe hinwieſen. Es iſt ſchon angedeutet worden, wie Herder in ſeiner Anſicht über die Hautfarben, daß ſie nur allmählich in einander übergehende Schattierungen ſeien, mit den meiſten Forſchern ſeiner Zeit übereinſtimmt, ſo mit Buffon, Blumenbach und R. Forſter. Blumenbach meint, daß die verſchiedenen Farben Schattierungen einer urſprünglichen weißen Farbe ſeien.[1]) R. Forſter ſieht die Luft, die Sonne und die Lebensart als beſtimmend für die Farbe der menſchlichen Haut an.[2]) In den einzelnen Fällen unterſucht er genau mit dem ihm eigenen Scharfblick die örtlichen Verhältniſſe, um die mannigfachſten Erklärungsgründe aufzuſtellen. So hebt

[1]) Blumenbach, a. a. O., II. Aufl., S. 50.
[2]) R. Forſter „Bemerkg.“, S. 220.

er zur Erklärung der tiefschwarzen Farbe einiger Negerstämme am Senegal die Wirkung des Passatwindes hervor, der über erhitzte Landflächen von Osten herkomme und seinen intensiven Einfluß auf die Farbe der Haut im äußersten Westen des Kontinents ausüben müsse.[1]) Ganz im Gegensatz zu diesen Anschauungen steht die Ansicht Homes, welcher die Hautfarbe als ursprünglich angeboren betrachtet. Kant endlich nimmt unter diesen Männern eine Mittelstellung ein, indem er die Ansicht vertritt, daß die Hautfarben durch klimatische Wirkungen hervorgelockte Entwicklungen ursprünglicher und den verschiedenen Klimaten angepaßter Keime seien.[2]) Der Kantschen Anschauung nahe steht die Herdersche Erklärung der schwarzen Hautfarbe der Neger. Indem sich Herder auf den Anatom Camper beruft, welcher allen Menschen eine Anlage zum Neger zuspricht, redet er von einem Keim der Negerschwärze, welcher unter günstigen Bedingungen sich entwickelt. Aus der physiologischen Beschaffenheit der Haut sucht er nun die Veränderung näher zu erklären. Die Haut der Neger ist ein dicker, weicher Sammet und die Sonnenwärme hat ein Öl aus dem Innern herausgekocht, welches die Netzhaut färbt. (VI, 4.) Diese Erklärnng erinnert an die Anschauung Malpighis, welche Johann Mitschel in den „Philosophischen Transaktionen" zu widerlegen versucht hatte.[3]) Mitschel untersucht zuerst die phisiologische Beschaffenheit der Haut der Schwarzen. Er ist der Ansicht, daß das dichte und dicke Gewebe der Oberhaut keine Farbe, kein Licht von der darunter befindlichen Netzhaut hindurchlasse, deshalb erscheine sie schwarz. Die Farbe der Neger rühre aber durchaus nicht von einem schwarzen Safte her, welcher sich unter der Haut befinde.

Das Wollenhaar der Neger erklärt Herder aus dem Überfluß der öligen Feuchtigkeit der Haut, welche das Haar zur Wolle veränderte. Im Gegensatz dazu erklärt Mitschel, daß das Krauswerden des Haares gerade in dem Mangel an Feuchtigkeit seinen Grund findet. Zum Schluß mag noch Kants Urteil über diese Dinge hier einen Platz finden: „Es scheint, daß die Ver-

[1]) „Beiträge zur Völker- und Länderkunde", I, S. 48 f.

[2]) Siehe darüber Unolds Diss.

[3]) Versuch von den Ursachen der verschiedenen Farben der Menschen in verschiedenen Weltgegenden von J. Mitschel, mitgeteilt durch P. Collinson im Hambg. Mag. I, S. 235 f.

trocknung der Gefäße, die das Blut und das Serum unter die Haut führen, den Mangel des Bartes und kurze, krause Kopfhaare zuwege bringe, und weil das Licht, welches durch die Oberhaut in die vertrockneten Gänge des corporis reticularis fällt, verschluckt wird, der Anblick der schwarzen Farbe daraus entstehe." [1]) Endlich ist für Herder die Bildung der menschlichen Gestalt im allgemeinen klimatisch bedingt. „Auch unter den Menschen selbst mußte die größte Verschiedenheit stattfinden, da alles auf der Erde so vielartig ist, und in manchen Gegenden und Zuständen unser Geschlecht so tief unter dem Joch des Klima und der Notdurft liegt." (V, 5.) Von der Gestalt der Abessinier in ihrer Abhängigkeit vom örtlichen Klima sagt er: „Sie nähert sich der Negerform, obwohl noch von fern; und die großen Abwechselungen des Landes an hohen Bergen und den angenehmsten Ebenen, die Abwechselungen des Klima mit Sturmwinden, Hitze, Kälte und der schönsten Zeit, nebst noch einer Reihe anderer Ursachen scheinen diese hart zusammengesetzten Züge zu erklären." (VI, 4.) Herder ist mit Chardin, Pallas, Shaw u. a. der Meinung, daß das Klima die hauptsächlichste Ursache der Schönheit sei. (VI, 3.) Den gemäßigten Erdstrich sieht er als die Region der schönen Bildungen an. Aus diesem Mittelstrich der Erde ohne Gewaltsamkeiten des Klimas haben wir unsere Religion, Kunst und Wissenschaft.

Während die Herdersche Darstellung der physischen Einflüsse auf den menschlichen Körper gegenüber den Quellen keinen wesentlichen Fortschritt zeigt, hat dagegen die Kenntnis des Verhältnisses zwischen Naturwirkungen und geistigen Kräften durch Herder eine Vertiefung erfahren, die erst durch den noch anzustellenden Vergleich mit seinen Quellen ins rechte Licht gesetzt werden soll. Herder, welcher es meisterhaft verstand, sich in fremde Verhältnisse und Zustände hineinzuleben, spürte schon in seiner Jugend mit Eifer den Eigentümlichkeiten fremder Länder und Völker nach. Vor allen Dingen suchte er die tieferliegenden, feineren Wirkungen der Örtlichkeit auf den Geist der Bewohner zu erforschen. In seiner Volksliedersammlung, welche Ende der siebziger Jahre erschien, war anfangs auch der ethnographische Gesichtspunkt maßgebend gewesen. Obgleich bei der Herausgabe

[1]) Kants Werke, herausg. von Rosenkranz u. Schubert, VI, S. 613.

schließlich der ästhetische Gesichtspunkt in den Vordergrund gerückt wurde, so versichert uns Rudolf Haym, daß Herder den anthropologischen und geschichtsphilosophischen Gedanken nicht habe fallen lassen. Herder erklärt im Jahre 1803 in der „Adrastea", seine Sammlung würde sich, „vermehrt nach Ländern, Zeiten, Sprachen, Nationen geordnet und aus ihnen erklärt, als eine lebendige Stimme der Völker, ja der Menschheit selbst" dargestellt haben.[1])

Wir wollen nun versuchen, die Hauptgedanken über diese Beziehungen zwischen Natur und Geist, wie sie sich in den „Ideen" finden, in großen Zügen darzustellen.

Das Klima verändert zunächst die Sinnlichkeit des Menschengeschlechts. Aus Robertson und Ulloa führt Herder Beispiele an für die große Abhärtung, die geringe Reizbarkeit und Gefühllosigkeit einiger amerikanischer Nationen. Ein Übermaß von Hitze oder Kälte stumpft das äußere Gefühl ab; das zarteste Gefühl dagegen ist dort zu suchen, wo das Klima die sanfteste Wirkung auf die Haut und die Nerven ausübt, z. B. in Griechenland, Indien. Auch der Geschmack wird vom Klima beeinflußt. Die Bewohner heißer Gegenden essen oft unserer Anschauung nach höchst ekelhafte Speisen, und jene werden dasselbe von den unsrigen behaupten. (VIII, 1.) Herder spricht weiter von den Naturwirkungen auf die feineren geistigen Kräfte. Er hütet sich dabei wohl, direkte Schlüsse von den physischen Thatsachen auf die geistigen Zustände zu machen, sondern er schiebt vermittelnde Faktoren ein. Er zeigt, wie das Klima die Bedürfnisse bestimmt. Die Bewohner der Südseeinseln in ihrem milden Klima mit der an Früchten reichen Natur lernten höhere Bedürfnisse an das Leben stellen als die Neuseeländer, die Feuerländer oder die Bewohner von Labrador, welche sich bald an ihren Mangel gewöhnten. Unter dem Drucke ihres Klimas haben sie alle ihre Einrichtungen nur auf die äußerste Notdurft beschränkt. Jene gesteigerten Bedürfnisse der Lebensweise oder diese Bedürfnislosigkeit haben nun nach Herder verschiedentlich auf die Entwicklung der menschlichen Verstandeskräfte gewirkt. (VIII, 3.)

Ferner ist die Einbildungskraft vom Klima beeinflußt, und ihre Gebilde sind klimatisch. Im Anschluß an Cranz erzählt

[1]) R. Haym „Herderbiogr.", II, S. 97.

Herder, wie man den Grönländern europäische Verhältnisse nur dadurch zum Verständnis bringen konnte, daß man die letzteren in Dinge ihres Erfahrungskreises und ihrer Phantasie umdeutete. Das Brot wurde zu Gras, die Ochsen wurden zu Renntieren und die Pferde zu großen Hunden. Die Einwohnerzahl einer Stadt konnte ihnen nur durch die Menge der Walfische, die eine solche Bewohnerschaft zur Nahrung verbrauchen würde, deutlich gemacht werden. (VIII, 2.)

Die Mythologie der verschiedenen Völker, in der die Einbildungskraft doch am wirksamsten ist, nennt Herder „eine völlige Geographie der dichtenden Seele." Von den Kamtschadalen sagt er: „Ihr kaltes Land hat feuerspeiende Berge und heiße Quellen, starrende Kälte und kochende Glut sind im Streit daselbst; ihre lüsternen Sitten und ihre groben mythologischen Possen sind ein natürliches Produkt von beiden." (VIII, 2.)

Die Örtlichkeit und das Klima haben nach Herder im hohen Grade auch die Religion und Sittenlehre beeinflußt. Die Lamaische Religion nennt er ein „Erzeugnis warmer Klimate", deshalb konnte sie in Siam und Indostan „aufs mildeste genährt werden". (XI, 3.) Die Naphtaquellen am Kaspischen Meer sind nach Herders Meinung der Entstehung des persischen Feuerdienstes günstig gewesen. Die Natur jener Länder wie Indien und Tibet hat „Gymnosophisten und Talapoinen" hervorgebracht, die in einsamer Beschauung, in Verneinung des Daseins ihr höchstes Glück suchen. Daher ist auch die Sittenlehre der Talapoinen auf „Nichtigkeit aller Dinge, auf die Begierdenreinheit des Herzens" gerichtet. Auch die Kosmogonien der Morgenländer sind von diesem Traumleben beeinflußt. „Beide (Kosmogonie und Sittenlehre) sind echte Kinder der Phantasie und Empfindungsart ihres Klimas." (XI, 3.)

Das Klima wirkt endlich auch auf die Bildung der Sprachen; „es schufen sich tausend Sprachen nach dem Klima und den Sitten von tausend Nationen." Solchen Gedanken, welche später bestimmter und tiefer in den „Ideen" zum Ausdruck kommen, begegnen wir schon in einem Erstlingsaufsatz „Über den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen", Riga 1764.[1]) Herder erblickte in der Sprache nicht nur ein Werkzeug zur gegenseitigen

[1]) Herders Werke, Ausg. von Suphan, I, S. 1.

Verständigung, sondern sie war ihm Inhalt und Behältnis aller Gedanken und Kenntnisse eines Volkes, der Ausdruck seiner eigenartigen Denkweise.

Auch der veränderten Vegetationsdecke und dem Anbau eines Landes schreibt Herder eine tiefe Wirkung auf den Geist und auf das Schicksal der Bewohner zu. Die schnelle Ausrottung der Wälder haben nicht nur das Klima, sondern auch Gesundheit, Lebensdauer und Mut der Nordamerikaner verändert. Ebenso ist Herder geneigt, die Schwäche und Energielosigkeit der „sogenannten kultivierten Amerikaner" in Mexiko, Peru, Paraguay und Brasilien auf die schnelle Veränderung ihres Landes und ihrer Lebensweise zurückzuführen. Wie die gesamte Landesnatur auf den Geist der Bewohner wirke, das hat Herder an verschiedenen Stellen ausgesprochen: „In jedem andern Strich der Erde sind die Mongolen verartet oder veredelt; in ihrem Lande sind sie was sie seit Jahrtausenden waren, und werden es bleiben, solange sich ihr Erdstrich nicht durch Natur oder durch Kunst ändert." (VII, 2.) Von dem Einfluß der Wüste auf den Araber sagt Herder: „Mit ihr ist seine einfache Kleidung, seine Lebensweise, seine Sitte und Charakter harmonisch, und nach Jahrtausenden noch erhält sein Gezelt die Weise der Väter." (VII, 2.) Die Höhe der griechischen Kunst und Kultur sieht Herder durch Klima und bequeme Lage wesentlich begünstigt. (XIII, 3.)

3. Wirkungen der geographischen Verhältnisse auf soziale und politische Einrichtungen und auf die geschichtliche Bewegung.

Der Einfluß physischer Momente auf Staat und Gesellschaft wird in den „Ideen" nirgends mit Bestimmtheit ausgesprochen. Es sind meistens nur gelegentliche Andeutungen oder aus dem Zusammenhange sich ergebende Gedanken, welche hier angeführt werden können. Wir heben in folgendem einige Gesichtspunkte, die sich in den „Ideen" finden, hervor. — Jedes Land erzieht seine Bewohner, Steppen erzeugen Steppenvölker, Mongolen und Kalmücken mit nomadischer Lebensweise. Die Wüste bildet Wüstenbewohner mit eigenartigem sozialen Charakter. Mit dem Boden ist also die gesellschaftliche und politische Einrichtung gegeben. Von Abessinien sagt Herder: „Die Kultur und Regierungs-

form der Abessinier ist ihrer Gestalt als der Beschaffenheit ihres Landes gemäß, ein rohes Gemisch von Christentum und Heidentum, von freier Sorglosigkeit und von barbarischem Despotismus." (VI, 4.) Den Einfluß der natürlichen Lage und der Beschaffenheit des Bodens auf die Kulturentwicklung betont Herder an vielen Stellen der „Ideen." Griechenland, Ägypten, Babylon und Assyrien verdanken ihre hohe Entwicklung solcher Begünstigung. Von den letzten beiden Reichen hebt Herder hervor, daß die Überschwemmung des Euphrat und die daraus entstehende Fruchtbarkeit, die dem Bau dienliche Thonerde, das Erdpech u. s. w. der babylonisch-assyrischen Kultur großen Vorschub geleistet haben. (XII, 1.)

Über die Wirksamkeit geographischer Bedingungen auf die Bildung der Staaten finden wir in den „Ideen" auch nur gelegentliche Äußerungen, die aber für die Gesamtauffassung des Staates nicht zu unterschätzen sind. Zunächst muß betont werden, daß Herder gegen den Staat als das letzte und höchste Ziel aller Entwicklung einen gewissen Widerwillen zeigt, er sagt: „Noch weniger ist's begreiflich, wie der Mensch also für den Staat gemacht sein soll, daß aus dessen Einrichtung notwendig seine erste wahre Glückseligkeit keime; denn wie viele Völker auf der Erde wissen von keinem Staat, die dennoch glücklicher sind als mancher gekreuzigte Staatswohlthäter." [1]) (VIII, 5.) Wo Herder aber dem Staate mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, da spricht er von ihm als einen Organismus. Wie dieser nur durch Bewegung erhalten bleibt, so ist für Herder „gesunde Regsamkeit" das Erhaltungsprinzip des Staates. Auch der Eifer gegen den tollen Eroberungsgeist, welcher „Völker wie Schafe zusammentreibt", und die Betonung der Notwendigkeit, dem Landerwerb die Kolonisation auf dem Fuße folgen zu lassen, scheint die organische Auffassung Herders vom Staate zu bestätigen. An Griechenland zeigt er besonders, wie die lange Dauer und hohe Blüte seiner Kolonien darin ihren Grund habe, daß das Mutter-

[1]) Herder hat an andern Stellen der „Ideen" eine weit bessere Meinung vom Staate kundgegeben. Jedenfalls haben wir es hier mit einer polemischen Anspielung auf Kants „Versuch einer Philos. der Gesch. in weltbürgerlicher Absicht" zu thun, in welcher der möglichst vollkommene Staat als das Ziel aller Entwicklung bezeichnet wird.

land den eroberten Ländern auch seine Kultur brachte, sie organisch eingliederte, während das persische Weltreich an seinen eigenen Eroberungen ohne nachfolgende Kolonisation schließlich zu Grunde ging. Herder hebt nun von diesem staatlichen Organismus gelegentlich auch die Bedeutung der geographischen Grundlage, die Einwurzelung in den Boden hervor. Folgende Sätze scheinen dafür zu sprechen: „Eine Monarchie von Nomaden gebildet, die ihre Lebensart auch politisch fortsetzt, wird schwerlich von einer langen Dauer sein."

„Der Baum möge bis an den Himmel reichen und ganze Weltteile überschatten, hat er keine Wurzel in der Erde, so vertilgt ihn oft ein Luftstoß." Babel, Ninive, Persepolis, Ekbatana und Persien sind ihm Beweise dafür.

„Ganz anders ist es mit Staaten, die aus ihrer Wurzel erwachsen, auf sich selbst ruhen. — So widerstand Ägypten lange der Vermischung mit andern Völkern, und wie schwer ward's, die Phönizier auszurotten, bloß weil sie an dieser Stelle ein eingewurzeltes Volk waren." (X, 6.) — Obgleich Herder bei diesen Erwägungen über die Erhaltung und Dauer der Staaten auch andere Momente, wie Charakter des Volkes und des Herrschers, Gelegenheit der Zeit, Lebensart und Erziehung mit im Auge hatte, so scheint mir doch die Wertschätzung des Bodens für den Staat in diesen Ausführungen Herders unverkennbar.

Die Bedeutung des Raumbegriffs für den Staat findet in den „Ideen" keine rechte Würdigung. Herder verkennt den natürlichen Expansionstrieb der Staaten, da ihm die räumliche Erweiterung eines Gebietes meist nur in der Eroberungssucht des Herrschers ihren letzten Grund findet. Diese Verkennung ist vielleicht aus der Anschauungsweise Herders, die auch die geschichtliche Bewegung nur nach ethischen, rein menschlichen Motiven beurteilen wollte, zu erklären. In seinem ästhetisch-ethischen Geiste mußte manche geschichtliche Notwendigkeit und manche natürliche politische Erscheinung sich als etwas Gewaltsames darstellen.

Betrachten wir nun zuletzt den Zusammenhang zwischen Geographie und Geschichte oder die geographische Bedingtheit der geschichtlichen Bewegung, wie sie in den „Ideen" zum Ausdruck kommt. Der bekannte Satz Herders: „Die Geographie ist die Basis der Geschichte, und die Geschichte ist nichts als eine in

Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten und Völker,“[1]) blieb bei dem Verfasser der „Ideen“ nicht nur ein leeres Wort. Gatterer weist in seinem „Abriß der Geographie“ auch auf den innigen Zusammenhang zwischen Geographie und Geschichte hin. § 1 seines Buches nennt er die Geographie „das Auge der Historie“; aber im weiteren Verlaufe seiner Darstellung vermißt man die Anwendung dieses schönen Grundsatzes. Deutlicher erscheint das Verhältnis zwischen Geographie und Geschichte bei Kant, welcher darüber sagt: „Die Geschichte desjenigen, was zwischen verschiedenen Zeiten geschieht und bloß die eigentliche Historie ist, ist nichts Anderes als eine kontinuierliche Geographie. — Die Historie ist also von der Geographie nur in Ansehung des Raumes und der Zeit unterschieden.“ Er teilt alsdann die Geographie ein in eine mathematische, moralische, politische, merkantilistische und theologische. Von dem Wesen der politischen Geographie sagt er: „Wenn der erste Grundsatz einer bürgerlichen Gesellschaft ein allgemeines Gesetz, sowie eine unwiderstehliche Gewalt bei Übertretung desselben ist, die Gesetze sich aber gleichfalls auf die Beschaffenheit des Bodens und der Bewohner beziehen; so gehört die politische Geographie ebenfalls hierher, indem sie sich gänzlich auf die physische Geographie gründet. Ergössen sich die Ströme in Rußland südlich, so wäre das für das ganze Reich von dem ausgezeichnetsten Nutzen, aber nun fließen sie fast alle in das Eismeer. In Persien gab es geraume Zeit zwei Regenten, deren einer seinen Sitz zu Ispahan, der andere aber zu Kandahar hatte. Sie vermochten es nicht, sich gegenseitig zu überwältigen, denn daran hinderte sie die zwischen inneliegende Wüste Kerman, die größer ist als manches Meer.“[2]) Es bleibt jedoch auch in Kants „Physischer Geographie“ bei diesen und einigen anderen allgemeinen Sätzen, vielleicht hätte ein Geschichtswerk aus seiner Feder uns eine schönere, reiche Anwendung gebracht. Herder dagegen hat in den „Ideen“ viel eingehender gezeigt, wie die Geographie und Geschichte einander dienstbar gemacht werden können, wie die Erde als „ein

---

[1]) Schulrede „Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Notwendigkeit der Geographie“. Herders Werke, Ausgabe Suphan, B. 30.

[2]) Kant „Physische Geographie“, in der Ausgabe von Hartenstein, 8. B., Seite 156 f.

großes Erziehungshaus des Menschengeschlechtes" erscheint. Freilich dürfen wir auch bei Herder nicht eine systematische Durchführung dieses Planes erwarten, sondern wir finden wiederum nur allgemeine Grundzüge, Andeutungen und lehrreiche Anregungen, die aber in ihrer Gesamtheit für die Art der geschichtlichen Darstellung Herders wesentlich und originell sind. — Herders Begriff der Geschichte ist von großem Umfange, denn er macht keine Scheidung zwischen geschichtlichen und ungeschichtlichen Völkern; von den einfachsten Naturvölkern geht die Betrachtung fort bis zu den höchsten Kulturen. Das vorige Jahrhundert, das Zeitalter der Universalhistorien, kannte überhaupt nicht die strenge Scheidung der Völkerkunde und Geschichte, wie sie sich heute herausgebildet hat. Schlözer erklärt in einem Vorlesungsentwurf: „So weit sind wir doch einmal, daß wir zwar auch noch wie unsre Väter Ägypter, Chaldäer, Griechen und Römer studieren, aber mit diesen noch Araber und Mongolen, ja sogar Morabethen und Muahedier (arabische Parteien, welche im alten Mauretanien im 11. und 12. Jahrhundert die Herrschaft führten) verbinden, und diese sogenannten wilden Menschenkinder, wo nicht für ebenso wichtig wie jene, doch für unentbehrliche Glieder der langen Kette, genannt Welthistorie, halten."[1]) In folgendem wollen wir nun die Anschauung Herders über die Einwirkung der naturgegebenen Bodenformen und ihrer klimatischen Verhältnisse auf den Gang der Geschichte nach bestimmten Gesichtspunkten darstellen.

a) Die geographische Lage und die geschichtliche und kulturliche Entwicklung.

Herder schreibt der geographischen Lage zuerst einen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal der Völker zu. Er sieht zwischen den östlichen und westlichen asiatischen Reichen einen großen Unterschied. Die ersteren, China, Japan und Indien, liegen jenseits „des großen Bergrückens der Erde" geschützt und waren deshalb von dauerndem Bestande, die letzteren dagegen, Babylon, Assyrien, Chaldäa, Medien und Persien, die in dem offenen, mit Nomaden erfüllten Vorderasien lagen, sind zerstört, „und die Völker schleichen umher unter anderen Namen."

[1]) Schlözer „Summarische Geschichte von Nordafrika", S. 1.

(XII, 1.) Das wesentlichste in der Lage Europas rücksichtlich seiner Völkerbewegung ist für Herder der Zusammenhang der nordwärts der Alpen hinabgesenkten Fläche mit der asiatischen gleichartigen Bodenform. Von dem Hochlande Innerasiens ergossen sich nun die Völkerströme nordwärts in diese Fläche hinab, endlich auch nach Europa, „so war damit ein langer tatarischer Zustand in Europa gleichsam geographisch gegeben." (XVI, 6.) Die Zonenlage gewinnt für die geschichtliche Entwicklung insofern Bedeutung, als der Gang der Völkerbewegung meist nach einem mittleren Erdstrich gerichtet war. Dieser Mittelstrich der Erde, die Zone „der schöngebildeten Völker", ist der Sitz der Kulturentwicklung. Herder schildert die klimatischen Vorzüge desselben mit den Worten: „Er hat nicht die zusammendrückende Kälte der Samojeden, noch die dörrenden Salzwinde der Mongolen; und auf der andern Seite sind ihm die brennende Hitze der afrikanischen Sandwüsten, sowie die feuchten und gewaltsamen Abwechselungen des amerikanischen Klimas ebenso fremd." (VI, 3.) Die Isolierung hebt Herder an dem amerikanischen Kontinent als bedeutsam für die Erklärung der Einwanderung der Urbevölkerung hervor. Endlich preist Herder die Insel- und Küstenlage als besonders vorteilhaft für die Entwicklung der Kultur, wofür ihm Griechenland ein sprechendes Zeugnis ist. Im Anschluß daran sagt er: „In allen Meeren haben die Reisenden gefunden, daß sich auf Inseln, Halbinseln oder Küsten von glücklicher Lage eine Bestrebsamkeit und freiere Kultur erzeugt hatte, die sich unter dem Druck einförmiger alter Gesetze des Vaterlandes nicht erzeugen könnte. — Die Inseln haben die meisten freien und glücklichen Völker." (XIII, 1.) Von England behauptet Herder, daß es vermöge seiner Insellage „ungestörter zu einer Consistenz" gelangt sei als andere Staaten und daß sich der Allgemeingeist dort früher entwickelt habe.

b) Die horizontale Gliederung des Landes in ihrem Einfluß auf Geschichte und Kultur.

Die große Thatsache der Landanhäufung auf der nordöstlichen Halbkugel und die daraus entstehenden Folgen für die Geschicke der Völker finden in den „Ideen" ihre gebührende Beachtung. Der Zusammenhang großer Landmassen befördert die Einheit und den Zusammenhalt der Völker; die Nationen werden zu

einander hingeführt und reger Austausch der Meinungen und Kräfte hervorgerufen. Herder zeigt diese Wirkung besonders an Asien. „Hier wurzelte also alles so tief, Religion, Vateransehen, Despotismus.“ „Was ist's“, ruft er an einer andern Stelle aus, „das Asien so zusammenhängend an Sitten und Vorurteilen, ja recht eigentlich zum ersten Erziehungshause und Bildungsplatz der Völker gemacht hat? Zuerst und vorzüglich, daß es solch eine große Strecke festen Landes ist, in welchem Völker sich nicht nur leicht fortbreiten, sondern auch lange und immer zusammenhangen mußten, sie mochten wollen oder nicht.“ (I, 6.) Den genaueren Nachweis aller dieser Behauptungen liefert Herder dort, wo er die einzelnen Völker dieser Gegenden bespricht. Die betreffenden Thatsachen sind schon bei der Quellenbesprechung zu diesen Teilen früher erörtert worden. — Gegenüber dem Länderzusammenhang wirkt die Zersplitterung, die innere Unzugänglichkeit nachteilig auf die Bewohner. Herder zeigt dies an Amerika. Ehe er die amerikanischen Völkerschaften betrachtet, giebt er in einer kurzen, aber trefflichen Skizze die geographischen Verhältnisse Amerikas so wieder, daß in ihnen, um mit Peschel zu reden, „der Gang der Geschichte schon durch das Antlitz des Planeten vorgezeichnet“ wird. Die innere Durchschnittenheit Amerikas infolge der großen Anzahl von Flüssen, Seen und Bergen war für die alten Einwohner nachteilig. Es entstanden viele kleine Nationen, welche in ihrer Isolierung den fremden Eindringlingen keine abwehrende Macht entgegenstellen konnten. Anderenteils rühmt Herder die Aufgeschlossenheit Amerikas, welche für die „europäischen Räuber“ äußerst günstig war, indem er sagt: „Seiner Lage nach ist's von außen das zugangbarste Land, da es aus zwei Halbinseln besteht, die nur durch einen engen Isthmus zusammenhangen, an dem die tiefe Einbucht noch einen Archipelagus von Inseln bildet. Es ist also gleichsam ganz Ufer, und daher auch der Besitz fast aller europäischen Seemächte, sowie im Kriege der Apfel des Spiels.“ (I, 6.)

Die Bedeutung einer reichen Gliederung für das Wachstum der Kultur hat Herder auch an Griechenland gezeigt. (XIII, 7.) Griechenland wäre ohne seine Inseln und Halbinseln nicht das geworden, was es unter Perikles war; hätte es auf dem festen Lande wie die asiatischen Kulturreiche gelegen, so würde ein Darius und Xerxes ihm leicht seinen Untergang bereitet haben.

Die Bedeutung der Küstengliederung und der Meereseinschnitte zeigt Herder besonders an Europa. „Warum zeichnet sich Europa durch seine Verschiedenheit von Nationen, durch seine Vielgewandtheit von Sitten und Künsten, am meisten durch die Wirksamkeit aus, die es auf alle Teile der Welt gehabt hat? Ich weiß wohl, daß es einen Zusammenfluß von Ursachen giebt, den wir hier nicht auseinander leiten können; physisch aber ist's unleugbar, daß sein durchschnittenes, vielgestaltiges Land mit dazu eine veranlassende und fördernde Ursache gewesen." (XX, 1.)

Nicht nur für die allgemeine Kultur ist die wagerechte Gliederung von Bedeutung, sondern sie lenkt auch die geschichtliche Bewegung in bestimmte Bahnen. In den „Ideen" findet sich folgendes Zeugnis dafür: „Man ändere die Grenzen dieser Länder (England, Italien, Griechenland), nehme hier eine Meerenge weg, schließe dort eine Straße zu: und die Bildung und Verwüstung der Welt, das Schicksal ganzer Völker und Weltteile geht Jahrhunderte durch auf einem andern Wege." (I, 6.)

Die Bedeutung der Meere für die geschichtliche Bewegung zeigt Herder zunächst am Mittelländischen Meere, welches Europa den Weg der Kultur vorgezeichnet habe. Vom Schwarzen Meere hebt Herder den Buchtenreichtum hervor, welcher schon in früher Zeit die verschiedensten Völker vereinigte und mancherlei Handelsbeziehungen beförderte. Günstig wirkte hier noch die Nähe der griechischen Pflanzstädte. Die Ostsee nennt Herder ein zweites Mittelmeer für die Nordeuropäer. Handelsverbindungen zwischen den Bewohnern der Gegenden am Schwarzen Meer und sogar mit denen am Eismeer wurden angeknüpft. Ebenso waren die Nordsee und die skandinavische Küste durch regen Seeverkehr und Handel belebt. Dieser lebhafte Verkehr an den Küsten, in den Buchten und Meeren unseres Erdteils, verbunden mit den großen Völkerwanderungen, hat nach Herders Meinung die auffallende Vermischung der Völker und Stämme Europas hervorgerufen. (XVI, 6.)

c) Die vertikale Gliederung und die Bewässerung in ihrem Einfluß auf Kultur und Geschichte.

Die Verschiedenheit der Gebirgsrichtungen in ihrer Bedeutung für die geschichtliche Bewegung wird von Herder in vollem Maße gewürdigt. Er gedenkt des Gegensatzes zwischen den äquatorialen

Gebirgszügen Nordasiens und teilweise Europas und der meridionalen Gebirgsanordnung Südasiens und Amerikas. Er will in den „Ideen" zeigen, „was dies alles auf Früchte, Tiere und Menschen für Wirkungen haben wird." Die nordsüdliche Anordnung der Gebirge bewirkt eine Völkerbewegung in derselben Richtung, daher breiteten sich die amerikanischen Völker von Norden herkommend südwärts über den ganzen Erdteil aus; daher gehen auch die Völkerzüge im südlichen Asien, besonders in Hinterindien, die Gebirge hinab bis auf die Inseln.

Der hemmende Charakter der Gebirge kommt auch in den „Ideen" zur Geltung. „Auf der ganzen Erde hat die Natur durch nichts so dauernde Unterschiede gemacht als durch die Gebirge." Herder findet für das gänzlich veränderte Bild in Gestalt und Lebensweise der Bewohner der nördlichen alten Welt im Gegensatz zu der südlichen den Grund in der unterschiedlichen Natur der beiden Ländermassen, welche durch eine Felswand vom Altai bis zu den Pyrenäen herüber getrennt werden. (XVI, Vorbemerkung.) Die Gebirge als Zufluchtsstätten und Bewahrerinnen alter Völker und Kulturen kennzeichnet Herder mit den Worten: „Die Reste der ältesten (Völker) werden wir meistens nur noch in Gebirgen oder an den Ecken des Landes, in unzugangbaren oder rauhen Gegenden antreffen, wo kaum noch ihre alte Sprache und einige überbliebene alte Sitten ihren Ursprung bezeichnen." (XVI, Vorbem.)

Daß die Hochländer die Ausgangspunkte großer Wanderungen sind, zeigt Herder an den asiatischen und afrikanischen Hochebenen. Von dem asiatischen Hochlande aus hat sich die Menschheit ausgebreitet; immer neue Ströme drangen in die fruchtbaren Tiefländer Süd- und Vorderasiens hinab. Afrika ist in seinem nördlichen Teile wahrscheinlich von Asien her bevölkert worden, aber Herder nimmt auch eine Zumischung von Äthiopiern aus dem Innern des Kontinents an, denn „auf mehr als Einer Küste hört man von herabdrängenden, wilden Völkern der Höhe des Erdteils." (I, 6.)

Der fördernden und hemmenden Wirkung der Ströme und Meere auf die geschichtliche Bewegung wird in den „Ideen" mehrmals gedacht. An den Strömen und Flüssen gingen die Völkerwanderungen entlang. Der Ganges hat an seinen Ufern die indische Kultur genährt. Euphrat und Tigris nennt Herder

die „großen Ableiter" der ziehenden Völker, welche zwischen dem Schwarzen, Kaspischen und Mittelländischen Meere im bunten Gedränge lebten. (XII, Vorbem.)

Ebenso haben die Ströme, welche von Hochasien herabflossen, den ersten Völkerzügen den Weg vorgezeichnet. — Die hemmende Eigenschaft der Ströme und Seen zeigt Herder an Nordamerika; wie dort „Seen, Gebirge und Ströme sich teilten, teilten sich die Völkerschaften." Den europäischen Völkern setzte die Ostsee ein Hemmnis in ihren Wanderungen entgegen, deshalb wandte sich der Strom wieder nach Süden und gründete hier feste Wohnsitze. (I, 6.)

Wir wollen es mit der Aufzählung anthropogeographischer Thatsachen, wie sie sich in den „Ideen" finden, dabei bewenden lassen und fragen endlich noch: Woher hat Herder die Anregung dazu empfangen können?

d) Quellen und Vorläufer der anthropogeographischen Ideen Herders.

Wer einen Blick in die zahlreichen Reisebeschreibungen des vorigen Jahrhunderts und in die mannigfaltigen Schriften, welche mehr oder weniger die Wechselbeziehungen zwischen Natur und Menschheit diskutierten, gethan hat, der wird es begreiflich finden, welche Schwierigkeit ein Quellennachweis für diese Probleme bietet. Es gilt hier, die wilden Schößlinge von den edlen Trieben, den Flitter von dem Gediegenen und Wahren zu trennen. Man begnügte sich meist in allgemeinen Sätzen und oberflächlichen Schlüssen über diese Verhältnisse zu urteilen, und die Neueren sprachen in der Hauptsache nur in anderer Fassung aus, was das Altertum schon darüber gedacht und geschrieben hatte. Wenn auch das menschliche Element demnach früh eine große, oft verhängnisvolle Rolle in der Geographie gespielt hat, so haben wir doch erst heute eine anthropogeographische Wissenschaft, sowie der Name „Anthropogeographie" selbst noch jung ist. Wie stellte sich nun Herder zu diesen Fragen über den Zusammenhang des Physischen und Geistigen? Schon im Jahre 1767 schreibt er einen Aufsatz „Von den Ursachen der Verschiedenheit der Kunst unter den Völkern, und vorzüglich von dem Einfluß des Himmels in die menschliche Bildung." Er sagt darin: „Den

großen Einfluß des Klima auf die Säfte und Bestandtheile, auf die Gesundheit und mithin auch auf die Bildung der Menschen wäre unnöthig beweisen zu wollen, da Hippokrates und Plato, Aristoteles und Galenus, Huart und Zimmermann sich so sehr darüber erklärt haben." [1])

Zu dem inneren, der philosophischen Auffassung Herders von der Einheit der Natur und des Menschengeschlechts entsprungenen Antriebe, die natürlichen Bedingungen des Menschendaseins zu erwägen, kommt noch der rein äußerliche, das, was große Vorbilder in den Kreis ihrer Betrachtung zogen, nicht unerwähnt und unbeachtet zu lassen. Besonders waren die Wirkungen des Klimas schon seit dem griechischen Altertum der Gegenstand des lebhaftesten Interesses und mehr oder weniger wertvoller Bemerkungen gewesen. Der erste, welcher sich im Zusammenhange in einer besonderen Schrift „von der Wirkung der Luft, des Wassers und der Ortslage auf die Bewohner", über diese Verhältnisse geäußert hat, ist bekanntlich Hippokrates. Die meisten seiner Nachfolger auf diesem Gebiete, wie Bodin, Montesquieu, Ferguson, Comte, Falkoner ꝛc. sind in mehr oder minder auffallender Weise seine Nachbeter, die zu den oft nur der Form nach unhaltbaren Aufstellungen ihres Meisters erst völlig übertriebene, verallgemeinerte Behauptungen hinzufügten. Von diesem Bewußtsein scheint Herder erfüllt gewesen zu sein, da er Hippokrates als seinen Hauptschriftsteller über das Klima erklärte. „Das einzige und beste ist", meint er, „daß man nach Hippokrates Weise mit seiner scharfsehenden Einfalt einzelne Gegenden klimatisch bemerke, und sodann langsam, langsam allgemeine Schlüsse folgere." (VII, 3.) Herder wünscht deshalb Einzeluntersuchungen über die Wirkung des Klimas auf die Europäer in fremden Weltgegenden. Man müsse dabei im Auge haben das Klima, aus welchem ein Volk komme, die Lebensart, welche es mitbrachte, ferner die Beschaffenheit des Landes, welches es vorfand u. s. w. Aus den Resultaten solcher Untersuchungen hofft er „eine physisch-geographische Geschichte der Abstammung und Verartung unsers Geschlechts nach Klimaten und Zeiten" zu bekommen. (VII, 5.) Es entsteht nun die Frage: Wie weit ist Herder den Anschau-

[1]) Stücke aus einem älteren „Kritischen Wäldchen", 1767. Herderausgabe von Suphan, IV, S. 203 f.

ungen des Hippokrates gefolgt, und in welchen Beziehungen weicht er von ihm ab oder geht über ihn hinaus?[1])

Im Gegensatz zu Herder nimmt Hippokrates zunächst auf die horizontale Gliederung gar keine Rücksicht, ebenso vernachlässigt er die Einwirkung der senkrechten Gliederung und der hydrographischen Verhältnisse. Unter den klimatischen Einwirkungen tritt der Wechsel der Jahreszeiten ganz einseitig in den Vordergrund.[2]) Hippokrates behauptet eine in ihrer Art gleiche Wirkung des Klimas und der Bodenbeschaffenheit, indem er einen Parallelismus annimmt. „Da wo das Klima die häufigsten und stärksten Veränderungen zeigt, da ist das Land am unwirtlichsten und zugleich am mannigfaltigsten gestaltet, während umgekehrt einem geringen klimatischen Wechsel eine große Einförmigkeit der Landesnatur entsprechen soll."[3]) In hohem Grade einseitig muß ferner die scharfe Zuspitzung der gegensätzlichen Wirkung eines wechselvollen und gleichmäßigen Klimas erscheinen. In kahlen, rauhen, abwechselungsreichen Gegenden sucht er stattliche, kräftige Gestalten, im Volkscharakter einen höheren Grad von Rauheit, Hartnäckigkeit und Beherztheit, dagegen in milden Himmelsstrichen mit vermittelten Gegensätzen ist Verweichlichung, Feigheit und Schwäche eine unausbleibliche Folge.[4])

Herders Anschauungen über diese Dinge sind viel abgeklärter und von extremen Formulierungen weit entfernt. Wie Hippokrates legt er dem Jahreszeitenwechsel eine hohe Bedeutung für die günstige Entfaltung der Kulter und das Glück der Bewohner bei. Er sagt beispielsweise: „Die Natur änderte daher auch südlich den Lauf der Gebirge und ließ sie auf den beiden Halbinseln Indostans, Malakka, Ceylon u. s. längs hinablaufen. Hiermit gab sie beiden Seiten dieser Länder entgegengesetzte Jahreszeiten, regelmäßige Abwechselungen, und machte sie auch dadurch zu den glücklichsten Erdstrichen der Welt." (I, 7.)

In den rauhen uud unwirtlichen Gebirgen Tibets und Abessiniens mit ihrem wechselvollen Klima sieht er einen Er-

[1]) Beziehentlich der Anschauungen des Hippokrates berufe ich mich auf die Schrift: Robert Pöhlmann „Hellenische Anschauungen über den Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte." Lpz. 1779.

[2]) ebenda, S. 14.

[3]) ebenda, S. 16.

[4]) ebenda, S. 18.

klärungsgrund für die körperliche Kraft und den rauhen Charakter ihrer Bewohner. Dagegen sucht Herder die Wohlgestalt des Menschengeschlechts und ihre geistige Blüte gerade in einem milden, abgeglichenen Klima. — Hippokrates hat ferner wie Herder den Gegensatz der Lage Europas und Asiens und ihre verschiedene Bedeutung für den Gang der geschichtlichen Entwicklung entschieden betont. Da aber dem Arzte Hippokrates naturgemäß die Wechselbeziehungen zwischen der Landesnatur und dem Volkscharakter ein besonderes Interesse abgewinnen mußten, so hat er sich im wesentlichen auf die Darstellung dieser Wirkungen beschränkt und der Abhängigkeit der geschichtlichen und staatlichen Entwicklung von den natürlichen Bedingungen fast keinen Raum gegeben.[1]) Daß Herder den physischen Einflüssen des Klimas und Bodens und den davon abhängigen der Nahrung und Lebensweise auf die Entwicklung der Völkercharaktere eine so eingehende Besprechung widmet, dagegen die historischen Thatsachen mehr gelegentlich und verallgemeinert mit den natürlichen Gegebenheiten in Verbindung bringt, mag als ein weiterer Beweis der Abhängigkeit von Hippokrates gelten, wenn auch hier mit in Betracht kommt, daß die letzteren Zusammenhänge nicht so offen zu Tage lagen und Einzeluntersuchungen noch nicht vorhanden waren. Bei den geistvollen, allgemeinen Bemerkungen eines Hippokrates, Herodot, Thukydides und Strabo über die physische Bedingtheit des Menschendaseins ließ es die Wissenschaft jahrhundertelang bewenden, bis Montesquieu in seinem epochemachenden „Esprit des lois“ von neuem diese Verhältnisse einer Prüfung unterzog. Wenn man die vielseitigen und zum Teil tiefer eindringenden Untersuchungen der Alten, wie sie Pöhlmann dargestellt hat, mit den sehr allgemeinen Betrachtungen Montesquieus vergleicht, so wird man bei der Würdigung des letzteren diesen hellenischen Einfluß und den Ideenreichtum der griechischen Gelehrten in diesen Fragen nicht unterschätzen dürfen. Daß Herder von Montesquieus „Esprit des lois“ eine hohe Meinung hatte, läßt sich verschiedentlich beweisen, daß er aber seine Anschauungen über die Wirkungen des Klimas teilt, erscheint uns nicht glaubhaft. Die Folge wird dies begründen. Es wird uns versichert, daß Herder auf seiner Reise von Nantes nach Paris

[1]) Pöhlmann, a. a. O., S. 51.

nur Montesquieu gelesen habe; er nennt ihn im Reisejournal den „unvergleichlichen“ und rühmt seinen „Geist der Gesetze“.[1]) Wie weit ist nun Montesquieus Einfluß auf Herders „Ideen“ nachzuweisen? Der allgemeine Satz, den Montesquieu gleich zu Anfang des 14. Buches aufstellt und der nach ihm so oft ausgesprochen wurde, daß die kalte Luft den menschlichen Körper zusammendrücke und das Blut aus den äußeren Teilen nach dem Innern hindränge, dagegen die heiße Luft umgekehrt wirke, findet sich, wie schon erwähnt, auch bei Herder wieder. Doch weiter ist dieser dem Ideengange Montesquieus nicht gefolgt. Ohne Zwischenglieder und ohne jeden Beweis schließt letzterer auf eine analoge Wirkung des Klimas auf die geistigen Eigenschaften und kommt zu den extremen Resultaten: Die Bewohner kalter Himmelsstriche sind kräftiger und munterer, besitzen größeres Selbstvertrauen, mehr Mut und strengere Sittlichkeit als die in heißen Gegenden. Der Volkscharakter ist also abhängig von der Zonenlage, und Unsittlichkeit, Feigheit und Schwäche nehmen von den Polen nach dem Äquator stetig zu. Wohin solche unbedingt ausgesprochene Behauptungen führen mußten, zeigt Montesquieus Satz: „Die Bewohner warmer Länder sind furchtsam wie Greise, die der kalten aber mutig wie Jünglinge.“ (B. 14, Kap. 2.) Ganz anders ist der Gedankengang bei Herder: „Wie die äußere Gestalt (der Nordlandsbewohner), so verhält sich auch von innen die Reizbarkeit und Ökonomie der Säfte. Das Blut fließt träger, und das Herz schlägt matter; daher hier der schwächere Geschlechtstrieb, dessen Reize mit der zunehmenden Wärme anderer Länder so ungeheuer wachsen.“ (VI, 1.) Der Munterkeit und Lebhaftigkeit bei den Bewohnern des äußersten Nordens, wie sie nach Montesquieus Sätzen angenommen werden muß, setzt Herder Gleichgültigkeit als den Grundzug ihres Wesens gegenüber; im übrigen aber ist ihm der natürliche Zustand der Bewohner an jeder Erdstelle ein Produkt aus vielen Faktoren. Die Unveränderlichkeit der Gesetze, Sitten, Lebensart und Trachten in heißen Gegenden schreibt Montesquieu der Trägheit des Geistes

[1]) Herders Werke, Ausgabe von Suphan, IV, S. 412. 419. In der Preisschrift Herders vom Jahre 1778, welche „von dem Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung“ handelt, sind Montesquieus Ideen vorbildlich gewesen.

und dem starren Festhalten einmal empfundener Eindrücke zu, welches seine letzte Ursache im Klima hat. Herder ist auch in diesem Punkte weit davon entfernt, der einseitigen Erklärung des französischen Gelehrten beizustimmen. Er unterscheidet sich von Montesquieu höchst vorteilhaft dadurch, daß er die physischen Verhältnisse nicht allein als maßgebend für die Entwicklung der Völker und ihrer Kultur betrachtete, sondern die Einflüsse des angeborenen Volkscharakters, der Nahrung, der Zeitverhältnisse, der Tradition und Gewohnheit den physischen Wirkungen koordinierte. Dieses Verfahren bewahrte ihn auch vor einseitigen und gänzlich falschen Resultaten. Ein Hauptgesetz der Geschichte nennt er es, „daß allenthalben auf unserer Erde werde, was auf ihr werden kann, teils nach Lage und Bedürfnis des Orts, teils nach Umständen und Gelegenheit der Zeit, teils nach dem angebornen oder sich erziehenden Charakter der Völker." (XII, 6.) Indem Herder an einer andern Stelle dem maßvollen Baco folgt, kommt er zu dem charakteristischen Satz: „Das Klima zwingt nicht, sondern es neigt; es giebt die unmerkliche Disposition, die man bei eingewurzelten Völkern im ganzen Gemälde der Sitten und Lebensweise zwar bemerken, aber sehr schwer, insonderheit abgetrennt, zeichnen kann." In einer seiner frühesten Abhandlungen aus dem Jahre 1767 meint Herder, daß das Klima die Menschengestalt nicht bilde, es sei vielmehr „nur das Medium, in dem dieselbe gebildet wird." [1])

Mit dieser maßvollen Anschauung ist Herder auch der Annahme Montesquieus von einem unbedingten Einfluß des Klimas auf die Regierungsform entgegengetreten. Schon im Reisejournal tadelt er Montesquieu, weil er zu wenig Regierungsarten gekannt und sich ihrer bedient habe, um etwas Vollkommenes über diese Gegenstände zu schreiben. [2]) Der französische Philosoph nimmt an, daß in Asien die nördlich kalte Zone bis an die südliche Gebirgsmauer herabreiche und darauf sogleich die heiße Zone beginne, eine gemäßigte giebt es nicht. Aus diesem Grunde stehen in diesem Weltteil tapfere und kriegerische Nationen weibischen und furchtsamen gegenüber. Die Folge des unmittelbaren Nebeneinanderwohnens der Völker verschiedener Zonen ist Unterjochung

[1]) Herders Werke, Ausgabe von Suphan, IV, S. 205.
[2]) ebenda, S. 465.

der südlichen, schwächeren und Despotismus in ihrer Regierungsform. Auch aus der Größe der asiatischen Staaten, die bei einer freieren Verfassung bald der Teilung verfallen würden, folgt ihm unbedingt die Notwendigkeit einer despotischen Regierung. (17. B., Kap. 3, 6.) Herder ist auch in dieser Beziehung der maßvollere Beurteiler. Er äußert sich nirgends in so absolut fixierten Behauptungen über die Entstehungsursache der asiatischen Regierungsformen. Während Montesquieu den Despotismus der orientalischen Reiche als eine unbedingte Folge des heißen Klimas auffaßt, welches die individuelle Kraft der einzelnen schwäche und die Fruchtbarkeit des Bodens in den meisten Fällen erhöhe, die alsdann die Menschenkräfte entbehrlicher mache (17. B., Kap. 2.), läßt Herder den historischen Faktor mit zu seinem Rechte kommen. Die Hindus haben ihre Unterwürfigkeit, die stille Ergebung in ihr Geschick, die Liebe zur leidenschaftslosen Ruhe durch die jahrhundertelange Einwirkung ihres Priesterordens gelernt. Diese stille Resignation läßt sie den Despotismus leichter ertragen. Das unumschränkte Regiment des chinesischen Kaisers hat nach Herders Anschauung seine festeste Stütze in der Heiligkeit der Tradition und Gewohnheit, zu welcher die natürliche Abgeschlossenheit des Landes hinzukommt, die von dem ehrgeizigen, stolzen Charakter des chinesischen Volkes durch eine künstliche Abschließung noch erhöht wurde. — Wirklich polemisch gegen Montesquieus Auffassung dieser Gegenstände scheint eine ältere Fassung des vierten Kapitels vom neunten Buche der „Ideen" gehalten zu sein.[1]) Hier heißt es gleich zu Beginn: „Die Regierungsformen sind bloße Erscheinungen auf der Erde, deren Beschaffenheit weder vom Klima, noch von der Lebensweise einer Nation notwendig und unwandelbar bestimmt wird." Herder führt weiter aus, daß die Tiere, welche nur mit Instinkt und einförmiger Natur begabt sind, mit unabänderlicher Notwendigkeit ihr Zusammenleben immer auf gleiche Weise ordnen, wie die Ameisen, Bienen und Biber, aber die menschlichen Regierungsformen aus dem Lande und Klima als unwandelbare Notwendigkeit erweisen und rechtfertigen zu wollen, das gehe wider die Vernunft. Seine Meinung über die wirksamen Faktoren bei der Bildung der Regierungs-

[1]) Herders Werke, Ausgabe von Suphan, XIII, Anhang (ältere Niederschriften und ausgesonderte Kapitel zum 3., 9. und 10. Buche). S. 448 f.

formen bringt er in folgendem Satze zum Ausdruck: „So unvollständig meine Darstellung (über verschiedene Regierungsarten) hat seyn können: so erhellet aus ihr, daß die Lebensart und das Bedürfniß der Menschen ursprünglich die Regierungsform bilde, daß, sodann die Gegend, das Land, das Clima der Nationen dieselbe näher bestimme und fixiere, daß endlich der Stammescharakter und die Sitten des Volkes ihr eigentliches Gepräge vollenden." Er eifert alsdann mit heftigen Worten gegen das Verfahren, Regierungsarten nach den Klimaten zu bestimmen oder bestimmte Formen an gewisse Grade der Breite und Länge zu binden; unter den kältesten und heißesten Himmelsstrichen gebe es „freie und unterjochte Völker." Es zeigt sich, um wieviel vorsichtiger und tiefer Herder diese schwierigen Probleme behandelte als Montesquieu, dessen einseitige Schlußfolgerungen besonders im 18. Buche, wo er von den Gesetzen in ihrer Beziehung zur Natur des Bodens redet, Satz für Satz widerlegt werden konnten.

Außer diesen beiden Quellen, Hippokrates und Montesquieu, könnten für Herders anthropogeographische Anschauungen noch einige andere sekundärer Natur in Betracht kommen, zunächst nenne ich Reinhold Forster. Unold hat seine anthropogeographischen und ethnologischen Anschauungen, wie sie sich in den „Bemerkungen" finden, zusammengestellt, und es ist mancher Gesichtspunkt vorhanden, der auf Herder anregend gewirkt hat. Besonders tritt auch bei Forster die maßvolle Ansicht über die Macht des Klimas hervor. Aus dem Vergleich der Tahitier mit den Bewohnern von Samoa und Mallikollo (Neue Hebriden), die doch unter einem Himmelsstriche und gleichen Lebensbedingungen wohnen, folgt für Forster, „daß das Klima nicht die einzige Quelle der Volksglückseligkeit ist, sondern daß Erziehung (im weitesten Sinne) einen wenigstens ebenso mächtigen Einfluß darauf haben müsse."[1]) Unter den zahlreichen kleineren Schriften über die Wirkung des Klimas und der Bodenbeschaffenheit auf die Bewohner, welche in den „Ideen" genannt werden, will ich nur noch des größeren Werkes Falkoners gedenken.[2]) Er ist wie fast alle Verfasser von Schriften dieser Art in hohem Maße von Montesquieu und den Alten abhängig. Falkoner untersucht im

[1]) R. Forster „Bemerkungen", S. 474.

[2]) a. a. O., S. 15 dieser Arbeit schon kurz erwähnt.

ersten Buche seines Werkes die mannigfachen Wirkungen der Wärme und Kälte der verschiedenen Himmelsstriche auf den Menschen, seine Handlungen und Veranstaltungen. Auch eine tiefere Einwirkung auf die politische Verfassung, auf Gesetze und Religion sucht er in weitschweifigen Ausführungen bis ins einzelne nachzuweisen. Im zweiten Buche spricht er von Wirkungen, die die Lage und Größe eines Landes auf den Menschen ausüben. Im dritten Buche schildert er den Einfluß der Beschaffenheit des Bodens auf den Menschen und im vierten die Wirkung, welche die verschiedene Bevölkerungsdichte hervorbringt. In den beiden letzten Büchern zeigt er endlich, was die Nahrung und die Lebensart auf die Bildung des Menschengeschlechts vermögen. In augenfälliger Übereinstimmung mit Herders Anschauung steht das, was Falkoner über die Unveränderlichkeit der Gebräuche, der Sitten und Gewohnheiten der Völker heißer Gegenden sagt. Die Ursachen dafür sind ihm erstens die gleichmäßige Beschaffenheit des Klimas, zweitens das feine Gefühl, die gesteigerte Sensibilität der Bewohner, welche jeden Eindruck tief aufnimmt und festhält, und drittens die innige Beziehung aller Gebräuche und Sitten zu der Religion und den Gesetzen. Jeder Gebrauch ist Religionsvorschrift und Rechtsgrundsatz. [1])

Die Gedanken über den Zusammenhang zwischen Natur und Menschheit, zwischen Boden und Bewohnern, sind nun in der mannigfaltigsten Weise, vertieft und verflacht, in den Reisebeschreibungen wiederzufinden.

Herder konnte und durfte sich dem lebhaften Interesse, welches seine Zeitgenossen diesen Fragen entgegenbrachten, in einer Philosophie des Menschengeschlechts nicht verschließen. Daß er dabei von den extremen und verflachenden Bahnen zurücklenkte auf den Weg vorsichtiger, maßvoller, aber zugleich tieferer und vielseitiger Behandlung dieser Fragen, wird ihm immer eine wichtige Stelle innerhalb der geographischen Wissenschaft und unter den Vorläufern Ritters sichern.

---

[1]) Falkoner, a. a. O., S. 162 f.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Herders Sämmtliche Werke.

Herausgegeben von **Bernhard Suphan.**

Vollständig in 33 Bänden. gr. 8°.

1. Band. Erste kritische und journalistische Arbeiten. (XLIV u. 548 S.) 4 M. — **2. Band.** Über die neuere deutsche Litteratur und Fragmente; erste und zweite Ausgabe. Über Thomas Abbts Schriften. (XIV u. 386 S.) 4 M. — **3. Band.** Kritische Wälder I—III. (XX u. 499 S.) 4 M. — **4. Band.** Kritische Wälder IV. Reisejournal vom Jahre 1769. (XXII u. 509 S.) 4 M. — **5. Band.** Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Von deutscher Art und Kunst. Kleine Schriften. (XXXI u. 732 S.) 9 M. — **6. Band.** Archäologie des Morgenlandes. Älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Theil I—III. (XXII u. 530 S.) 4 M. — **7. Band.** Älteste Urkunde des Menschengeschlechts. IV. Theil. An Prediger: 1773 und 15 Provinzialblätter. Johannes. Erläuterungen zum Neuen Testament. (LIV u. 573 S.) 6 M. — **8. Band.** Kleine Schriften u. a. Plastik. Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker. Denkmal Johann Winkelmanns. Lieder der Liebe aus dem Morgenlande. (XIV u. 680 S.) 8 M. — **9. Band.** Offenbarung Johannes. Das Buch von der Zukunft des Herrn. Einfluß der schönen in die höheren Wissenschaften. Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften. Recensionen und kleine Schriften 1776—1778. (XVIII u. 554 S.) 7 M. — **10. Band.** Briefe, das Studium der Theologie betreffend I—III. (402 S.) 4 M. — **11. Band.** Briefe, das Studium der Theologie betreffend IV. Vom Geist der Ebräischen Poesie I. (475 S.) 4 M. — **12. Band.** Vom Geist der Ebräischen Poesie II. (455 S.) 4 M. — **13. Band.** Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit. Erster und zweiter Theil. (IV u. 484 S.) 6 M. — **14. Band.** Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit. Schluß (in Vorbereitung.) — **15. Band.** Kleine Schriften von 1779—84. Zerstreute Blätter. 1.—3. Sammlung. (VI u. 639 S.) 7 M. — **16. Band.** Zerstreute Blätter. 4.—6. Sammlung. Gott. Kleine Schriften. (III u. 630 S.) 7 M. — **17. Band.** Briefe zur Beförderung der Humanität I—VI. (414 S.) 4 M. — **18. Band.** Briefe zur Beförderung der Humanität VII—X. Kleine Schriften von 1791—96: aus den „Horen" u. a. (IV u. 618 S.) 4 M. — **19. Band.** Christliche Schriften I—III. (424 S.) 4 M. — **20. Band.** Christliche Schriften IV. V. Kleine Schriften von 1797—1800. (IV u. 409 S.) 4 M. — **21. Band.** Verstand und Erfahrung. Vernunft und Sprache. Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. (XXV u. 344 S.) 4 M. — **22. Band.** Kalligone. (360 S.) 4 M. — **23. Band.** Aurora. Adrastea. I.—III. Band. (XIV u. 587 S.) 6 M. — **24. Band.** Einleitung. Adrastea. IV.—VI. Band. Anhang. Persepolitanische Briefe. Kleine Schriften der letzten Jahre 1801. 1803. Anmerkungen. (XVI u. 600 S.) 6 M. — **25. Band.** Poetische Werke. Herausgegeben von Carl Redlich. Erster Band. Alte Volkslieder I. u. II Theil. Volkslieder I. u. II. Theil. Anhang. Anmerkungen — **26. Band.** Poetische Werke. Herausgegeben von Carl Redlich. Zweiter Band. Nachdichtungen aus der griechischen, römischen und morgenländischen Litteratur. (XVI u. 496 S.) 4 M. — **27. Band.** Poetische Werke. Herausgegeben von Carl Redlich. Dritter Band. Terpsichore (Balde's Gedichte.) Übertragungen aus neuerer Kunstpoesie. (XIV u. 418 S.) 4 M. — **28. Band.** Poetische Werke. Herausgegeben von Carl Redlich. Vierter Band. Dramatische und epische Dichtungen. Der Cid. (XII u. 583 S.) 5 M. — **29. Band.** Poetische Werke. Herausgegeben von Carl Redlich. Fünfter Band. Gedichte, die Herder selbst veröffentlicht hat. Gedichte aus seinem Nachlaß. (XLIV u. 766 S.) 9 M. — **30. Band.** Schriften aus dem Schulamt. (XXXIV u. 530 S.) 6 M. — **31. Band.** Schriften aus dem geistlichen Amt. (XV u. 796 S.) 9 M. — **32. Band.** Aus Herder's Frühzeit. Abhandlungen. Entwürfe. Pläne. Predigten in Riga. (IX u. 542 S.) — **33. Band.** Register (in Vorbereitung).

Druck von G. Bernstein in Berlin.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

MAY 18 1935
MAY 20 1935
JUN 1 1935
FEB 9 1940
FEB 12 1940
140ct54VL
FEB 10 1955 LU
27 Feb'61DH
RET'D TO EARTH SCIENCES LIB.
AUG 25 1965
RECD LD
AUG 25'65
AUG 1 - 1966 T4

Dept. 1
RECEIVED
AUG 25 '66 -9 AM
LOAN DEPT.

LD 21-100m-8,'34

YC 36779